Austr.
30.92

3092

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Politische Memorabilien

aus

# Oesterreichs Neuzeit.

Leipzig, 1844.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

219. 10.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# I.

Man hat oft genug und mit Glück den Organismus eines Staates mit dem des menschlichen Körpers und die Lebensfunktionen des einen mit denen des andern verglichen. Freilich ging man dabei von den verschiedenartigsten Prinzipien aus, je nach dem Standpunkte, welchen der Gleichnißredner selbst in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm, oder nach der politischen Parthei, der er durch Richtung und Gesinnung angehörte. Denn wenn der Adlige, aus uraltem, unverfälschten Blute Entsprossene für seine Kaste dieselbe Wichtigkeit im Staatsorganismus in Anspruch nahm, welche wir im physischen Leben dem Kopfe oder dem Herzen vindiziren, so durfte er sich dazu vielleicht nicht minder berechtigt glauben, als der Gelehrte, der Gewerbtreibende und Handwerker, der die gleiche Bedeutsamkeit für sich und seinen Lebens-

beruf beansprucht. So lange es Partheien giebt, wird nimmer die eine sich der andern unterordnen, und eine geringere Wichtigkeit, einen mindern Einfluß auf das gemeine Wesen auszuüben glauben, als die andern. Es liegt dies eben so sehr in der Natur des Individuums und der Gesellschaft, wie die absolute Nothwendigkeit der verschiedenen Stände und Klassen überhaupt.

Verfolgen wir den Lauf der Weltgeschichte von Anfang an, so finden wir, daß sich aus derselben keineswegs eine rein kritische, völlig von jeder Partheifärbung freie Gesammtanschauung ergiebt. So viel man auch von der idealen Wahrheit der Geschichte gesprochen hat, so oft die Weltgeschichte als das einzige und endliche Weltgericht dargestellt worden ist — dennoch wird es kaum Jemand zu leugnen wagen, daß die einzig erreichbare Aufgabe der Historie überhaupt sich von jeher *nur* auf die Verifizirung und kritische Sichtung der Fakta beschränkt hat, während die *Motive*, die geheimnißvollen Hebel der Ereignisse entweder in einem mehr oder minder dunkeln Schleier verhüllt bleiben, oder durch das vielfarbige Prisma der *Partheiansicht* beleuchtet der Nachwelt überliefert werden. Ein Ge-

schichtschreiber, welcher keiner Parthei angehörte, dessen Anschauung völlig objectiv und auch nicht in der geringsten Beziehung durch den Einfluß der politischen Gesinnung auf diese oder jene Seite gezogen würde, wäre entweder das göttliche Prinzip selbst, welches gleichsam über den Wassern schwebte, oder das Symbol des krassesten Indifferentismus, der unnatürlichsten Apathie in Allem, was das Leben, die Leidenschaften und Seelenkräfte des denkenden Menschen bewegt. Man hat es für das höchste Ziel, für die edelste Vollkommenheit des Historikers gehalten, aus den Details der Geschichte in ihren verschiedensten und weitesten Richtungen ein großartiges Resumé zu gewinnen und aus den buntesten Farbentönen ein erhabenes, getreues Gemälde der Wahrheit selbst zu bilden; aber man vergaß, daß bei Lösung dieser Aufgabe die Subjectivität des Menschen gleichfalls nicht zu verleugnen ist, und daß das Auge des einen Malers stets ganz anders sehen, ordnen und sichten wird, als das des andern. Gesinnung, Verstandeskräfte und Gelehrsamkeit befähigten Gentz und den Freiherrn von Gagern nicht minder zum Abfassen einer allgemeinen Weltgeschichte, als den Herrn von Rotteck, und doch, wie verschieden würden die Werke

der Erstgenannten bei der strengsten Beobachtung der historischen Wahrheit, bei der tiefsinnigsten, ruhigsten Kritik dem des Letztgenannten gegenüberstehen?

Es ist natürlich, daß ein Volk, je bedeutsamer es dasteht, zu je größerer Wichtigkeit es sich in den Phasen seiner allmäligen Entwickelung heranbildet, desto mehr den Geschichtsforscher anzieht und ihn veranlaßt, Talent, Wissen und Studium demselben zu widmen. So lange Staaten in einer entweder künstlichen und durch starre Prinzipien hervorgerufenen oder durch nothwendige äußere Verhältnisse bedingten Isolirung verharren, werden sie der Geschichte fern stehen, oder nur so weit in das Bereich derselben gezogen werden, als sie irgendwie unbewußten und passiven Einfluß auf das Wesen und die Schicksale der politischen Welt überhaupt ausüben. Beginnt der verderbliche Zauber dieser Vereinsamung zu brechen, erwachen die lange in starre Fesseln geschlagenen Kräfte allmälig zum Bewußtsein, so ist entweder die Wiedergeburt oder die gänzliche Vernichtung des langen Schläfers besiegelt, und der Historiker mag begeistert seinen Griffel fassen und staunend der Kunde von wunderbaren, unvermeidlichen Ereignissen lauschen. —

Oesterreich steht an der verhängnißvollen Schwelle einer solchen Krisis, und die Aufmerksamkeit der ganzen Welt ist gespannt auf den Vorhang gerichtet, der die Wunder der nächsten Zukunft verbirgt. Gar manche Stimme ist in den letzten Tagen erschollen, und wenn kein anderes Symptom einer allgemeinen Umwälzung, einer völligen Veränderung des **status quo** sichtbar geworden wäre, als eben die lebhaft drängende Theilnahme der öffentlichen Meinung durch die Organe des niedergeschriebenen Wortes, so dürfte dies schon hinreichend die angedeuteten Erwartungen rechtfertigen. — In gar mannichfachen, vielfach dissonirenden Tönen haben diese Stimmen geredet und sich mit größerer oder geringerer Lebhaftigkeit, mit mehr oder minderer Leidenschaftlichkeit als Partheiorgane zu erkennen gegeben. Wo der Radikalismus in der hereinbrechenden Krise die zerstörenden Sturmwellen einer gewaltsamen Revolution erblickte, da betheuerte der Conservative mit wahrer oder doch scheinbarer Ruhe und Zuversicht, daß auch nicht das mindeste Wölkchen am klaren Horizonte zu erblicken sei, und suchte die faule Schaar der Optimisten unter sein lockendes Banner zu sammeln. Wo der besonnene Liberale durch ernste Forschung den nahenden

Einsturz eines zerbröckelten, langsam aus seinen Fugen weichenden Gebäudes nachzuweisen sich bestrebte und mit Nachdruck eine zwar allgemeine und durchgreifende, gleichwohl aber auf historisches Recht und weise Mäßigung gestützte Reform in Anspruch nahm, da mühte sich die Gegenpartheі, mochte sie nun den Namen und die Farben der Aristokratie, der Loyalität, Legitimität, Stabilität 2c. 2c. tragen oder nicht, durch hohle Demonstrationen und Phrasen zu beweisen, daß der Mechanismus der alten Staatsmaschine untrüglich sei, und daß eine hier und da zur rechten Zeit angebrachte theilweise und rein äußerliche Nachhilfe vollkommen für das nächste Decennium und weiter hinaus genüge. —

In Oesterreich ist seit dem Tode Josephs II. das conservative Element nicht nur das vorherrschende, sondern das allgemein giltige gewesen. Die Politik der Regierungen wählte es zur Grundlage und zum maaßgebenden Schema ihrer Wirksamkeit und hat es zu einem so festen, man kann sagen verknöcherten Systeme ausgebildet, wie wir es in diesem Maaße kaum irgendwo anders finden. Während die Geschichte verschiedener Staaten zeigt, daß das plötzliche Auftauchen und feindselige Entgegentreten anderer

Elemente und besonders der Liberalismus in seinen verschiedenartigsten Phasen und Erscheinungen den Stabilismus in seinen Grundfesten erschütterte und ihn mehr oder minder zu Concessionen und einem lebendigen Fortschreiten nöthigte — hat sich in Oesterreich eine ganz andere Consequenz geltend gemacht. Die französische Revolution, deren Schläge die Welt von einem Pole zum andern erschütterten, und die wie das unterirdische Rollen eines Erdbebens sich den Staaten und Dynastieen bemerkbar machte, übte auf Oesterreich dieselbe Wirkung aus, wie sie die Sinnpflanze, von rauher Hand berührt, zu äußern pflegt. Nicht lockerer, sondern straffer wurden die Zügel gefaßt, und um so mehr fühlte die Regierung sich zu der Wachsamkeit eines Argus veranlaßt, als sich in den verschiedenen Staatentheilen der Monarchie wirklich revolutionäre Symptome, Unzufriedenheit, Mißtrauen, keckes Tadeln und Sichten geltend zu machen begannen. Wäre man damals in Wien weniger consequent, weniger eifrig, weniger schlau und weniger energisch gewesen, so hätten Ereignisse eintreten dürfen, die in ihren Folgen unberechenbar, in ihren nächsten Wirkungen vielleicht zerstörend und auflösend, jedenfalls aber der Art gewesen wären,

daß die Befürchtungen, Wünsche und Hoffnungen der Gegenwart größtentheils, ja wohl ganz längst ihre Erledigung gefunden haben würden. —

Man muß anerkennen, und sollte man sich seiner Denkart und Ueberzeugungsweise nach auch im striktesten Gegensatze mit den Maximen der österreichischen Regierung befinden, daß das Aufrechthalten des conservativen Prinzipes keinen geringeren Aufwand von Scharfsinn, Ernst, Thatkraft und moralischer Festigkeit in Anspruch nimmt, als der edlere Liberalismus und das prophetisch-weise Hinarbeiten auf die Reform der Staatseinrichtungen und des Staatenglückes. Wir sind nur zu leicht geneigt, dem bewußten, hartnäckigen Stehenbleiben, Harren und Zaudern geradezu bösen Willen und die Scheingründe eines furchtsamen Egoismus zu vindiziren; gleichwohl dürfen wir nicht vergessen, daß nirgends das Handeln nach eigener, vielgeprüfter und daher relativ bester Ueberzeugung nothwendiger, ja natürlicher ist, als eben in den Kreisen, welche direkten Einfluß auf das Wohl und Wehe der Völker ausüben. Ob wir gleich keinen Augenblick zweifeln, daß unter rein und unbedingt conservativen Regierungen die einzelnen Individuen in mehr oder minderem Grade, in größerer oder gerin-

gerer Anzahl einen schwächern moralischen Grund und Boden ihres Handelns, Wirkens und Denkens haben, als die Bekenner des Fortschrittes, wenn wir ferner auch eingestehen möchten, daß der Staatsdiener, dessen höchstes Ziel die Technik der Administration, dessen größtes Lob die maschinenmäßige Brauchbarkeit ist, am leichtesten demoralisirt, schwach und den Menschenrechten gegenüber strafbar werden kann — so läßt sich dennoch ein Aufrechthalten des conservativ-monarchischen Prinzipes aus bloßer Lust am unbeschränkten Herrschen, aus Faulheit, moralischer Schwäche oder böswilliger Laune keineswegs irgendwo im neunzehnten Jahrhunderte nachweisen. Wenn das Oberhaupt einer absoluten Monarchie erklärt: „Ich will frei, unbeschränkt, ohne Rechenschaft legen zu dürfen und nur nach meinem eigenen Urtheile über mein Volk herrschen, weil ich die Absicht und den Willen habe, es glücklich zu machen, glücklich nach meinen Ideen und dem Schema gemäß, welches ich mir entworfen habe!" so dürfen wir weit eher glauben, daß dies Worte voller und begeisterter Ueberzeugung sind, als sie argwöhnisch und verstimmt für das theatralische Pathos eines schönredenden Despoten halten. —

Oesterreich hat das conservative Prinzip niemals proklamirt, es hat niemals dem Auslande oder den eigenen Unterthanen gegenüber Programme über sein Wirken und Wollen ausgegeben, sondern hat still und geschäftig seine Prinzipien verfolgt, die erst, zur historischen Thatsache geworden, sich offenbarten. Die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten, wie und in welcher Gestalt und Würde sie seit Joseph auf einander folgten, bauten die Theorie des conservativen Prinzips emsig und in dem guten Glauben aus, das einzig Rechte, das einzig Praktische erfaßt zu haben. Anfangs kannten sie das Wesen der politischen Freiheit und Entwickelung entweder gar nicht oder nur aus altersgrauen historischen Ueberlieferungen, und später hatten sie Gelegenheit, die nächsten Wirkungen einer plötzlich erwachenden Freiheit in so abschreckender Form und Gestalt, so gewaltsam und zerstörend auftreten zu sehen, daß sie sich mit banger Scheu von dem entfesselten Dämon abwendeten und sich nur noch mehr in ihren Meinungen und Tendenzen bestärkt fühlten. Auch schienen *ihre* Theorien so leicht, bequem und gefahrlos in das praktische Leben übertragen werden zu können, sich so eng und gefällig der Zeit, den Menschen, den Sitten und

Gewohnheiten anzuschmiegen, während die Revolution ihren Weg mit Blut und Trümmern bedeckte, die heiligsten, mit Herz und Gemüth tief verwachsenen Bande schonungslos zerriß, und Gutes und Böses, Nützliches und Verkehrtes, Edles und Schimpfliches im wilden, gährenden Strudel durcheinander wirbelte.

Es gelang Oesterreich in der That, sich in den gewaltigsten Stürmen, von allen Seiten bedroht, und mehr als einmal an den Rand der Vernichtung geschleudert, dennoch nicht nur seine Existenz, sondern auch sein System, seine Prinzipien zu erhalten; ja, diejenigen haben nicht völlig Unrecht, welche behaupten, daß die Fortexistenz eben nur durch und mit der consequenten Aufrechthaltung der alten Theorien möglich gewesen sei. Diese zähe Festigkeit, dieser Widerstand in einer Zeit, wo das Außerordentliche zur Regel und Gewohnheit geworden war, zeigt doch wahrlich mit hinreichender Evidenz, daß das conservative Prinzip in der österreichischen Monarchie nicht ohne einen moralischen Hintergrund, nicht ohne die Ueberzeugung des guten Willens zum historischen Moment geworden ist. —

Aber ein Irrthum, dem es lange gelingt sich in das glänzende Gewand der Wahrheit zu hüllen, bleibt

deshalb nicht weniger ein Irrthum; ein Lehrsatz, der durch zwanzig Glieder hindurch sich bewährt und die Rechnung nicht stört, ist dennoch falsch, wenn am Ende das Exempel sich unhaltbar und verwirrt erweist. — Die eigenthümliche Beschaffenheit und Zusammensetzung des österreichischen Staates, sein historischer äußerer Bildungsgang, im Verein mit den bis zum letzten möglichen Ziel gelangten Consequenzen des conservativen Prinzips, führen ihn jetzt, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einer Krise entgegen, die dem unbefangenen Beobachter bedenklicher, gefahrdrohender und erschütternder zu werden verspricht, als jene, welche die Monarchie, wie wir oben andeuteten, so glücklich und vorsichtig umgangen hat. Denn nicht mehr von Außen naht der Feind heran, der entweder durch die gefährliche, beinahe unüberwindliche Macht neuer, revolutionärer Ideen oder mit dem Schwerte in der Hand gegen den stolzen, altersgrauen Bau anstürmen und ihn in seinen Festen erschüttern will, — von Innen heraus verbreiten sich die bedenklichen Symptome, und dadurch, daß die einzelnen Steine, aus denen der Bau gefügt ist, wankend werden und aus ihren Fugen rücken, dadurch, daß die verschiedenen, bisher durch

das stramm gehaltene Band einer Regierungsform unbeweglich zu einem Ganzen vereinten Nationalitäten nach eigener freier Entwickelung, nach sittlicher und politischer Unabhängigkeit ringen — dadurch wird Oesterreich unaufhaltsam einem ernsten Kampfe entgegen geführt, und mag in gerechter Befürchtung dem Augenblicke entgegen sehen, wo es die Macht seiner Regierungsprinzipien in Nichts zerfallen und sich entwaffnet genöthigt sieht, mit dem Helden des Jahrhunderts, dem Zeitgeiste, einen Frieden abzuschließen oder zu fallen.

Mit Staunen, hier und da mit Neid und egoistischen Befürchtungen sieht die Welt das frische Aufleben, das Selbstständigkeitsstreben der unter Oesterreichs Scepter trotz ihres antipathischen Widerstrebens gefesselten Nationalitäten. Da erwuchs am Ufer der Moldau, schnell und üppige Sprossen treibend, ein grüner Baum, in dessen belaubten Gipfeln die melodische Sprache der Czechen flüsternd von der Herrlichkeit vergangener Jahrhunderte und von dem glühend hereinbrechenden Morgenrothe der Zukunft erzählt. Dort wieder braust es hervor wie ein stürzender Alpenstrom, schäumend, brodelnd, mit sich fortreißend den morschen Damm aufgezwungener Sitten, Spra-

chen und Institutionen, und an seinen Ufern sitzt ein hehres Weib im königlichen Schmuck, leuchtenden Auges und hoch wallt über ihr das Banner des Magyarenreiches in den lenzfrischen Lüften. Dort endlich, wo die Füße des Giganten Oesterreich in schwere Ketten geschlagen waren, klirrt es dumpf und zerrt ungeduldig an den Fesseln, und erst leise, dann laut und immer lauter hallt dort ein Zauberwort von den geninischen Alpen und den Lagunen Venedigs bis hinunter zum feurigen Scheitel des Aetna: **Giovane Italia!**

Es läßt sich nicht verkennen, und aufmerksame Beobachter der Zeit haben aus verschiedenen Symptomen längst errathen, daß die österreichische Regierung mit den nationalen Bewegungen der ihr unterworfenen außerdeutschen Länder weder unbekannt, noch auch gegen dieselben gleichgiltig ist. Man hat in Wien nicht begreifen können, — und noch jetzt ist es Manchem ein Räthsel — w i e und w o h e r das Alles so plötzlich entstanden ist; man suchte und forschte mit ängstlicher Emsigkeit nach den Triebfedern und Gründen der mannichfachen bedenklichen Erscheinungen dieser Art, ohne sich jedoch befriedigt und im Klaren zu sehen. Man wollte die Gegenwart durch die Gegenwart erklären und bedachte nicht, daß, so

wie eine Jugendsünde nicht selten uns erst im Alter strafet, so auch die Geschichte das beleidigte Recht oft nach Jahrhunderten mit unerbittlicher Strenge rächt. Die Pietät gegen die Werke, Grundsätze und Handlungsweisen der Vergangenheit verwirrt oft genug das gesunde Urtheil, und auch der charakterfesteste Mensch ist nicht bald geneigt, einen lange gepflegten, mit Vorliebe gehegten und für Wahrheit gehaltenen Irrthum als solchen zu erkennen und aufzugeben. —

---

## II.

Oesterreich ist, wer mag es noch läugnen? nunmehr von der Centrifugalkraft der Zeit erfaßt worden, der es so lange mit Vorsicht und einer gewissen furchtsamen Scheu zu entgehen gestrebt hat. Es wird anders und muß anders werden! flüstert man sich geheimnißvoll zu, von Prag bis Venedig, von Lemberg bis nach Semlin und Siebenbürgen. Wenn dem Verfasser Jemand die schon oben angeregte Frage vorlegte: „Woher kommt dies böse Unwetter so plötzlich am heitern Himmel heraufgezogen? Was ist der

Grund, die Veranlassung und das Ziel all' dieses Regens und Bewegens?" so möchte ich darauf ungefähr Folgendes antworten:

Es ist ein schwerer, uns aus alten Zeiten überkommener Fehler, Irrthum, wenn man will, daß man die Begriffe Staat und Volk stets mit der äußersten Willkür auseinanderriß oder völlig außer Acht ließ, je nachdem es bequem, zweckmäßig oder ersprießlich schien. Von Cyrus und Alexander bis auf Napoleon, die neuesten Zeiten und die neueste Diplomatie herab verfertigte man Staaten mit der bewunderungswürdigsten Leichtigkeit und geübter Geschicklichkeit. War dieses oder jenes Volk so glücklich oder so unglücklich, einen schlauen, tapfern, kriegs- und beutelustigen Herrscher zu besitzen, so sah es in kürzerer oder längerer Zeit seine Grenzen bedeutend erweitert und wurde, was man heutzutage eine Macht dieses oder jenes Ranges nennt. Den unachtsamen, friedliebenden und weniger starken Nachbarn nahm man ab, was eben zu erlangen war, wenn man ihnen nicht etwa alsbald die Ehre anthat, sie dem Lande des Siegers völlig einzuverleiben. Wo nun aber Waffengewalt und offenbarer Kampf entweder bedenklich und von zweifelhaftem Erfolge, oder

gar zu Aufsehen erregend, oder endlich trotz aller Bemühungen und Reibungen auf keine Weise geschickt herbeizuführen war, da umgarnte man die Blöden mit Verträgen, Pakten, Erbverbrüderungen, Heirathen und hundert diplomatischen Kniffen, bis, obschon auf langen, beschwerlichen und Zeit erfordernden Umwegen, das ersehnte Ziel dennoch erreicht war. Natürlich wurden die erworbenen Landestheile genöthiget, sich den Gesetzen und Institutionen, wenn immer möglich auch der Sprache und Religion des herrschenden Volkes zu assimiliren, und als die höchste Pflicht stellte man ihnen das Vergessen, Aufgeben und Verläugnen der eigenen Nationalität hin. Wenn mehrere Jahrhunderte hindurch die Sieger im Besitze ihrer ursprünglichen Kraft, Energie und Größe blieben, dann mochte wohl ein endliches, mehr oder minder vollkommenes und auf die Dauer berechnetes Gelingen diese wohlwollenden Absichten krönen, wie wir dies in der Geschichte des römischen Reiches erblicken können. Erlahmte jedoch der Arm, der das Schwert der Unterjochung oder den Griffel diplomatischer Kunst und Lüge geführt hatte, früher als das nur niedergedrückte, nicht vertilgte Volksbewußtsein, so machte dieses stets seine heiligen Rechte

geltend, schüttelte mit Anspannung aller Kräfte das verhaßte Joch ab und gründete sich jauchzend wieder den eigenen, heimischen Herd. — So zerfielen diese gemachten Staaten. Ein prunkender Flecken nach dem andern sank nieder von dem kalten, fremden Körper, bis dieser arm und nackend dastand oder selbst im völligen Ruin der Vergeltung anheimfiel. —

Die Motive der den österreichischen Staat bewegenden unruhigen Elemente und die Natur der mehr oder minder nahe bevorstehenden Katastrophe, in welcher diese Elemente entweder siegen oder bewältigt werden müssen, können wir am Klarsten sichten und erkennen, wenn wir den Bildungsprozeß und das politische Wachsthum Oesterreichs verfolgen. Was die Babenberger einst klein begannen, das haben die Habsburger mit wechselndem Erfolge consequent durchgeführt, um so mehr, da Letztere dadurch, daß sie die prunkende Krone des deutsch-römischen Kaiserthums auf ihren Häuptern zu erhalten strebten, beinahe gezwungen waren, sich eine möglichst bedeutende und ins Gewicht fallende Hausmacht zu begründen. In den wilden Stürmen, welche die letztvergangenen drei Jahrhunderte hindurch das ängstlich balancirende und schwankende Staatengebäude Europa's durchbrausten

und vorzüglich Oesterreich mit ganz besonderen Gefahren, ja oft mit völligem Untergange bedrohten, hat eben dieses gleichwohl nicht einen Augenblick aufgehört, seine zum Prinzipe und zur Nothwendigkeit erhobene Politik zu verfolgen. Was es im Westen verlor, das gewann es doppelt wieder im Osten und Süden, und die Geschicklichkeit seiner Diplomaten, die kluge Benutzung des rechten Augenblicks heilten nicht nur stets die Wunden, welche das Schwert geschlagen hatte, sondern wußten stets aus den übelsten Lagen und den ungünstigsten Verhältnissen weisen Vortheil und Gewinn zu ziehen. —

So mag Oesterreich in physischer und geographischer Hinsicht eine Macht des ersten Ranges sein, und die Millionen Unterthanen, welche auf das Gebot der Wiener Hofkanzelei und des Kriegsrathes das Gewehr zur Hand nehmen, würden einem von Außen her drohenden Feinde wohl zu imponiren wissen. Aber was hat man durch das endliche Erreichen dieses auf jeglichem Wege und durch jedes Mitte erstrebten Zieles gewonnen? Konnte man eine große, einige, durch tausend innere Bande und Bezüge starke Nationalität herstellen? Czechen, Hanaken, Polen, Ungarn, Deutsche, Illyrier, Siebenbürger, Ita-

liener — dieses bunt zusammengewürfelte Völkerchaos, unter sich angezogen durch verwandtschaftliche Sympathien, oder abgestoßen durch uralte, in der Geschichte begründete Idiosynkrasien, bildet die österreichische Monarchie. Alle diese Stämme sind der innigsten Vaterlandsliebe fähig, und sie lieben in der That die Scholle, auf der sie geboren sind, mit heißer, feuriger Inbrunst. Der Ungar opfert Gut, Blut und Leben für sein schönes Land, in dem die goldene Purpurtraube glüht und die stolzen Ströme mächtig rauschen; der Böhme weint, den heimischen Boden küssend, die Thränen einer Mutter, der das theure Kind gestorben; der Oesterreicher schreit es in alle vier Winde aus, daß Wien die schmuckste Stadt der Erde sei — aber so viel glühender Patriotismus, so viel hingebende, aufopfernde Liebe für das böhmische, ungarische, polnische 2c. Vaterland bildet dennoch nimmermehr jenes Gesammtwirken, jene erhabene Kraft und Einheit, welche wir unter dem Begriffe der Nationalität verstehen. Im blendenden Glanze der Majestät regierten die Ferdinande und Leopolde von ihrer Hofburg aus, und nur dadurch, daß eine eiserne Faust die Zügel des wilden Vielgespannes erfaßte oder mit schläferndem Mohn es betäubte, nur

dadurch wurde es zusammengehalten und gezwungen, auf einer Bahn dahin zu brausen. —

Wie es des männlichen Charakters würdiger ist, ein gegenwärtiges Uebel fest ins Auge zu fassen und auf jede mögliche Weise Abhilfe zu suchen, als furchtsam zagen und sich rathloser Angst hingeben, so prüft die österreichische Regierung jetzt die Lage der Dinge, so weit sie dieselben übersehen kann, und müht sich, den Sturm zu beschwören, ehe er entfesselt daher tobt. Wir haben in Wien und Prag eine Menge würdiger und verständiger Männer getroffen, welche mit vielem Aufwande von Scharfsinn entdeckt hatten, was vor so und so viel Jahren hätte geschehen können und müssen, um den Keim der Unzufriedenheit und des Mißbehagens zu zerstören, bevor er Wurzel fassen und tausend Sprossen treiben konnte; aber nur selten waren die Stimmen einig über die Wahl der jetzt und für die Gegenwart zu treffenden Maßregeln. Der allgemeine Krankheitsstoff ist in zu vielfachen und zu feinen Fasern und Aederchen verbreitet und zeigt sich in zu verschiedenartigen Symptomen, als daß ein Universalmittel helfend und durchgreifend einwirken könnte. Es muß die Aufgabe eines ganzen, mit dem eifrigsten Studium, dem ernstesten For-

schungen und den edelsten Bestrebungen ausgefüllten Lebens werden, den kranken Körper zu zergliedern, den wunden Flecken nachzuspüren, alle schwache Seiten, alle Irrthümer und Fehler in der Organisation zu erkennen — und dann die ernste gewichtige Frage aufzustellen: Ist Heilung möglich oder nicht? sind die gesunden Stoffe stark genug, die Krankheit zurückzudrängen? ist Leben oder Tod, frisches Aufblühen oder dumpfe Verwesung in der Zukunft zu erwarten?

Wir wagen es nicht, solche Fragen zu beantworten, obwohl nicht immer ein Wunder nöthig ist, um den Schleier der kommenden Tage zu lüften. Es giebt Verhältnisse, die sich als regelrechte Glieder einer Kette auseinander entwickeln, und deren Lösung, das endliche Produkt sich auf dem Wege logischer Determination auffinden läßt. Die Gegenwart überdies mit ihren Räthselfragen, ihren Kämpfen und Partheiungen ist so entschieden eine Uebergangsepoche, daß schwerlich Jemand über die nächste Entwickelung völlig im Unklaren sein dürfte. Zu den combinirtesten, anscheinend am tiefsten liegenden, metaphysischen und politischen Erscheinungen giebt die Erörterung rein materieller Fragen den besten Schlüssel, und wenn man die Frage aufwürfe: „wird

der Liberalismus, im weitesten Sinne des Wortes und in all' seinen Beziehungen und Consequenzen aufgefaßt, in längerer oder kürzerer Zeit das siegende und herrschende Prinzip sein?" so mag man darauf getrost mit Ja antworten und hinzusetzen, daß er von dem Augenblicke an triumphiren wird, wo man zu der Erkenntniß kommt, daß er größere und sicherere Garantieen für die materielle Wohlfahrt Aller und besonders der Klasse der Proletarier darbietet, als jede andere Form des bürgerlichen und staatlichen Zusammenlebens. —

Wir wissen nicht, wie weit die österreichische Regierung in der Diagnose der Gegenwart vorgeschritten ist, und welche Pläne zur Erreichung eines bessern Zustandes sie bereits gefaßt hat. Daß sie die Irrthümer der Vergangenheit kennt, sie bedauert und um keinen Preis der Welt zum zweiten Male begehen würde, wollen wir keineswegs in Zweifel stellen, vielmehr muß man die Anwendung und Belebung bisher unentwickelter Kräfte, das regere Treiben und frischere Pulsiren in mannichfachen Gliedern und Theilen des Staatsorganismus mit freudiger Theilnahme begrüßen, wenn man auch nicht überzeugt sein sollte, daß die ausschweifenden Hoffnungen und idea-

len Träumereien gewisser Correspondenten der Augsburger Allgemeinen ihrer Realisirung nahe seien. —

Der Mangel einer eigentlichen Nationalität und die im Laufe der Zeit immer nur oberflächlich bewirkte Consolidirung der die österreichische Monarchie bildenden Elemente bleiben gleichfalls die bedenklichsten und am schwersten zu beseitigenden Uebelstände. Oesterreich hat es theils nicht verstanden, seine Acquisitionen in Ost und West, in Nord und Süd zu nationalisiren, was hier so viel heißt als germanisiren, theils hat es die zur Erreichung eines solchen Zieles nothwendigen Maßregeln verschmäht. Und das ist recht und ehrenwerth, obwohl die aus solchem Schwanken zwischen dem edleren Rechtsgefühle und dem Wunsche, die gemachten Erwerbungen um jeden Preis zu sichern entstandene Halbheit der Maßregeln, Entschlüsse und Verwaltungsmethoden das Uebel nur um so schlimmer werden ließen. Denn die Versuche, die verschiedenartigen Nationalitäten durch die Gleichmäßigkeit der Verwaltungsorganisation zu einem festen und fertigen Ganzen zu verbinden, setzten diese (die Nationalitäten) so herben Plackereien, Verlusten und Kränkungen aus, daß sie nur zu bald vergaßen, wie viel man ihnen immer noch gelassen hatte. Anstatt

den Wünschen und Bestrebungen der Regierung entgegen zu kommen, schlossen sie sich nur um so starrer ab und verhehlten ihre Abneigung gegen die sie beeinträchtigenden deutschen Elemente so wenig, daß letztere allerdings in vielen Fällen sich gewaltsam und in der Form starrer Machtvollkommenheit die nöthige Geltung verschaffen mußten.

Es konnte nicht fehlen, daß die nichtdeutschen Stämme, so still und ruhig sie sich nunmehr verhielten, gleichwohl einen verschwiegenen aber nur um so tieferen und zäheren Haß gegen den Urquell all' der erlittenen Unbilden gleich einer heiligen, einst wieder zu zahlenden Schuld im Gedächtniß bewahrten. Nicht, daß heut irgend ein Czeche, Pole oder Magyare den excentrischen Gedanken fassen möchte, sich gewaltsam gegen die herrschende Dynastie aufzulehnen und das Erzherzogthum an der Donau vielleicht czechisch, polnisch oder magyarisch zu machen, nicht, daß man, wie einst der kühne Thurn oder Zapolya die Kriegsfurie vor die stolze Metropole zu tragen gedächte — aber der Gedanke, die alten Rechte wieder in Anspruch zu nehmen, die zerschlagenen Wappenschilder wieder aufzurichten, kurz, die gebührende Souverainität und faktische Unabhängigkeit der Nation zu erringen, die-

ser Gedanke ist der rothe Faden, der sich, nur den Augen des Eingeweihten sichtbar, von Böhmens Grenzen bis hinab zur Donaumündung und weit, weit von Westen nach dem Osten hin erstreckt. —

Durch die deutsche periodische Presse, stets fertig im Anklagen, Verdächtigen und im hohlen Pathos banaler Phrasen sich ergehend, ist Oesterreich zuerst und in jüngster Zeit auf die nationalen Bestrebungen der dem kaiserlichen Scepter unterworfenen Völker in einer Weise aufmerksam gemacht worden, die, wenn man in Wien den so eifrig und dienstbeflissen ertheilten Rathschlägen und Forderungen Gehör gegeben hätte, wohl geeignet gewesen wären, eine gewaltsame Explosion herbeizuführen. Von Leipzig und Berlin her richtete man keine geringere Anforderung an das Kabinet, als die einer völligen und gründlichen Unterdrückung der slavischen und insonderheit czechischen Nationalität, deren Wiedererwachen und selbstbewußte Entwickelung man sich nicht entblödete einen Eingriff in die Rechte Deutschlands zu nennen. Was soll man zu einem solchen, aus dem niedrigsten, engherzigsten Egoismus entspringenden Verfahren sagen? Dieselben Deutschen, welche sich eben jetzt in volksthümlichen und nationalen

Bestrebungen fast bis zur Extravaganz herumtummeln, das absolut monarchische Prinzip und seine Consequenzen hartnäckig anfeinden und die offene, biederbe Rede und Handlungsweise ihrer ritterlichen Vorfahren in Liedern, Reden und Schriften unablässig affektiren, dieselben Deutschen reichen kameradschaftlich den Wiener Mouchards die edle Rechte und streben, nach einem ausgetauschten herzlichen: Soyons amis, Cinna! diese horchenden Unsichtbaren im Riechen, Schnüffeln und Spioniren zu übertreffen. Diese Deutschen, welche vor funfzig Jahren die Philantropie und den Kosmopolitismus erfunden haben und leuchtenden Auges mit Franzosen, Negern, Türken, Griechen und Russen fraternisirten, finden es heute strafwürdig und entsetzlich, daß Völker, ihnen gleich in numerischer Hinsicht, sie überragend aber an Frische des Geistes, an Genialität, Thatkraft und Phantasie, dasselbe Streben äußern, welches der deutsche Liberalismus seit 1830 als Devise auf seinen Bannern führt. Sie declamiren, renomiren, denunziren! — Und was ist ihrer langen Reden kurzer Sinn? Sollen die Slaven warten, bis eine Revolution in Berlin, Köln und München die Wiege eines neuen deutschen Reiches wird, dessen erste Angelegen-

heit vielleicht keine andere, als das Verkündigen eines Kreuzzuges gegen den Panslavismus sein dürfte? Germania's Söhne kämpften von jeher und am liebsten mit Windmühlen, und ihre stets gen Himmel gerichteten Blicke ließen sie seit tausend Jahren aus einem Sumpf in den andern, aus einer Vogelfalle in die andere gerathen. Wir wollen es gern glauben, daß die bange Furcht vor russischer Unterjochung, welche längst zur fixen Idee geworden ist und gelegentlich als treffliches Reizmittel zur Erweckung und Belebung eines forcirten Patriotismus dienen muß, die Deutschen zu einer so herben, unverzeihlichen Versündigung an den einfachsten und heiligsten Pflichten der Humanität verleitet hat. Wir halten es, diesen Umstand erwägend, nicht ganz für überflüssig, vielmehr für ersprießlich und zur gegenseitigen Verständigung nothwendig, einen Augenblick lang das eigentliche Thema dieser Blätter fallen zu lassen und das Wesen des sogenannten Panslavismus näher zu beleuchten.

---

## III.

Das Wort Panslavismus ist eine Geburt, man darf wohl sagen, Mißgeburt der jüngsten Zeit, und hat so abenteuerliche Vorstellungen erregt und nicht minder abenteuerliche Deutungen erlebt, daß man beinahe an der vielgerühmten kritischen Besonnenheit der Deutschen zweifeln möchte. — Die Ideenverbindungen, welche das genannte Wort ins Leben rief und wie ich sie kürzlich in einem böhmischen Bade aus dem Munde eines bekannten und geistreichen deutschen Literaten vernahm, waren, kurz und bündig zusammengefaßt, ungefähr folgende:

Das slavische Element im Allgemeinen ist dem germanischen stracks entgegengesetzt, und zwar in der Art, daß das letztere das Vollkommene, lebendig Wachsende, Intelligente, das erstere das gänzlich Unentwickelte, das Unfreie und durch krassen Materialismus Geknechtete darstellt. Wie Ormuz und Ahriman, so müssen und werden die beiden Elemente sich abstoßen und stets mit einander im Streite liegen, und die Zeit mag es lehren, ob die endliche Lösung und Ausgleichung dieses Zwiespaltes einen

ferneren Parallelismus mit dem altpersischen Mythus zulassen wird.

Die slavischen Völker sehen mit Neid und Staunen das immer herrlichere Aufblühen der Germanen und fühlen sich durch das naheliegende glänzende Beispiel angefeuert, Aehnliches zu versuchen und eine gleiche Höhenstufe zu erklimmen. Gern würden sie das Ziel erreichen, wenn sie deutscher Intelligenz, Cultur und Gesittung den freien Weg zu ihren Erdhütten bahnten und sich der deutschen Civilisation mit brüderlichem Vertrauen in die Arme würfen. Die moralische Kraft und Energie des germanischen Prinzipes ist mächtig genug, um das ganze Slaventhum ins Schlepptau zu nehmen und auf der leuchtenden Bahn des allgemeinen Fortschrittes weiter zu bringen. Dann würde, wenn erst aus den rohen Naturmenschen humane Leute, aus den Geknuteten liberale Freiheitspoeten und Hegel'sche Zeitungscorrespondenten, aus den wüsten Branntweinsäufern behäbige, gemüthlich politisirende Biertrinker geworden wären, ein Aufgehen des trägen und mithin bösen Prinzips (Slaventhum) in dem des fortschreitenden folglich guten (Germanenthum) nicht mehr unmöglich, und die sonst recht brauchbaren und anstelligen Slaven

zu derselben Entwickelung und innern und äußern Stärke gelangen können, von welcher die deutschen Stämme mit so erhabenen Siegesblicken niederschauen.

Anstatt aber zu einer solchen Liaison freundlich die Hand zu bieten und sich **in optima forma** regeneriren zu lassen, haben sich die Slaven hartnäckig in einen Irrthum, eine Marotte hineingebannt, die ihr Verderben besiegelt und selbst die höchsten und wohlbegründetsten Besorgnisse bei allen Freunden der Gesittung und Freiheit erregen muß. Durchdrungen von einer beinahe fanatischen Liebe für ihre respektiven Vaterländer, ihre Sprache, ihre Ueberlieferungen und Religionssatzungen, wenden sie sich voll Abscheu von dem Gedanken, diese Güter ganz oder zum Theil für die ersehnten und freundlich dargebotenen Gaben als Kaufpreis einzutauschen. Sie sind daher auf die Idee gekommen, sich f r e i a u s s i c h s e l b s t heraus zu entwickeln, und anstatt sich an fremde Fittiche zu klammern, eigene wachsen zu lassen. Trotzdem haben sie, unbekümmert darum, ob ihr Boden für das Gedeihen und Fortkommen exotischer Pflanzen geeignet sei oder nicht, die prangendsten Sprossen germanischer Cultur und Humanität sorgsam zu sich verpflanzt

und hoffen nun gläubig auf ein fröhliches Aufgehen derselben. —

Dies ist das Grundprinzip besonders der russischen Staatsentwickelung und die Slaven in Böhmen, Sachsen, Preußen, an der Donau und den nördlichen Abdachungen des Balkans gelangen immer mehr zu der Ueberzeugung, daß dieses historische Experiment einen glänzenden, ganz unzweifelhaften Erfolg verspricht. Ueberdies sendet der Czar alljährlich eine gewisse Anzahl Leute in die genannten Länder, die mit Begeisterung und unübertrefflicher Zungenfertigkeit ein so reizendes Gemälde des im Osten anbrechenden Morgenrothes entwerfen, daß den andächtig lauschenden Zuhörern das Herz überquillt von Sehnsucht und theilnehmender Freude. Diese Emissäre beantworten die drängende Frage der durch solche Schaugerichte lüstern Gewordenen: Wann und wie wird auch uns ein gleiches Glück, eine gleiche Entfaltung und Wiedergeburt zu Theil werden? ungefähr in folgenden Worten: „Wenn Ihr den Deutschen so viel ablernt, als nur immer möglich ist, ohne dies jedoch jemals und im mindesten einzugestehen; wenn Ihr Eure versumpfte, durch gehässige Maßregeln und tyrannischen Zwang eingeschränkte und verdrängte Sprache

wieder lebendig werden lasset in Wort und Schrift; wenn Ihr in Eurer Mitte begeisterte Dichter und Sänger erstehet lasset, welche neue Volkshymnen verfassen oder die alten, seit Jahrhunderten vergessenen, wieder ans Tageslicht ziehen; wenn Ihr nicht müde werdet, Euren Kindern und Enkeln zu sagen, daß Euer Volk einst herrschte in herrlicher Majestät über alle die fruchtbaren Thäler und grünen Ebenen, in denen sie jetzt als die unterthänigsten der Unterthanen einer Nation wohnen, die mit Feuer und Schwert Eure Vorfahren vernichtete, in öde Steppen trieb oder zu Sklaven machte; wenn Ihr endlich Euch emanzipirt von der römisch-katholischen Kirchengewalt und der griechischen näher tretet, welche, im vortheilhaften Gegensatze zu jener, freiere Bewegung und tieferes Denken gestattet, und zugleich als ein Conglomerat des Staates bei weitem kräftiger, frischer und machtvoller dasteht!" —

Dergleichen weise Rathschläge nun verfehlen nicht, den gewünschten Eindruck zu machen, und man säumt nicht, dieselben in Ausführung zu bringen. Man studirt, reformirt, protestirt und conspirirt; man schreibt slavische Geschichten, stiftet slavische Zeitungen und Journale, findet slavische Alterthümer auf

und entdeckt endlich, daß im Grunde genommen die Slaven schon vor so und so viel hundert Jahren bei weitem civilisirter, weiser, thatkräftiger und freisinniger waren, als es jetzt die Deutschen sind. Welche Schmach also, noch länger folgsame Unterthanen dieser zurückgebliebenen Barbaren zu sein! man muß aufstehen wie ein Mann, kühn sich losreißen und das Slaventhum wieder zu dem alten Glanze, der alten Ehre bringen!

Mit großem Verdrusse und heimlichem Zähneknirschen aber machte man die fatale Entdeckung, daß diesem Auferstehen des Slaventhums mancherlei Hindernisse in den Weg traten, unter denen das physische und moralische Uebergewicht der Deutschen sich als das hemmendste und am schwierigsten zu beseitigende erwies. Die Deutschen konnten und durften eine solche durchgreifende Emanzipation, die unzweifelhaft den Keim politischer Unabhängigkeit in sich trug, weder mit Stillschweigen übergehen, noch ruhig und ungehindert emporwachsen und sich weiter ausbilden und mächtig verbreiten sehen. Das Prinzip der Selbsterhaltung und die gebieterische Pflicht, Deutschlands heilige Rechte gewissenhaft zu wahren, nöthigten Preußen und Oesterreich, gegen diese gefahr-

drohenden Bestrebungen in Opposition zu treten, und wenn dies bisher auf eine ziemlich milde, ja fast zaghafte und darum unersprießliche Weise der Fall gewesen ist, so müssen wir den Grund einzig und allein in dem Glauben der betheiligten Mächte suchen, daß die angedeutete Bewegung nur eine Ausgeburt der associations- und reformationssüchtigen Neuzeit sei und darum auch wie ein Strohfeuer bald genug erlöschen und in sich selbst zusammensinken werde. — Die Slaven hingegen wollen den ersten Schritt nicht umsonst gethan haben; der Würfel ist geworfen, und hell und glänzend steht ihnen schon das Ziel ihres Ringens vor Augen: entweder frei, unabhängig und gebietend über oder wenigstens neben Deutschland zu existiren. —

Und weil sie allein und aus eigener Kraft diese erhabenen Ideen nimmer zu realisiren vermögen, weil physischer Widerstand nicht anders als durch physische Kraft zu bewältigen ist, darum erfassen sie gern und bereitwillig die dargebotene Rechte des kolossalen Russenreiches, dessen Riesenmacht ihnen im geeigneten Momente mit zuvorkommender Bereitwilligkeit Kanonen und Bajonette liefern wird. Nicht abgeschreckt und in Furcht gesetzt durch den Despo-

tismus des Czaren und die rohen, unvollendeten Formen der autokratischen Staatsgewalt, wollen sie lieber als Glieder einer ungeheuren, unbezwinglichen Nation dem scheinbaren, durchaus materiellen Wohlbefinden der Gegenwart entsagen und für diesen Preis der Welt und vor Allem den gehaßten Unterdrückern Gesetze diktiren. Vor der schwindelnden Erhabenheit dieser Idee müssen die kleinlichen Antipathien der einzelnen slavischen Stämme verschwinden und das Jubelfest der Vereinigung wird selbst den gellenden Todesschrei des unglücklichen Polens und den Kanonendonner von Ostrolenka brausend übertönen. — —

Dies ungefähr sind die Conturen des monströsen Bildes, welches die lebhafte Phantasie der Deutschen sich mit dem zitternden Behagen eines Gespenstergeschichten anhörenden Kindes von dem Panslavismus entworfen hat. Die Betheiligten könnten allerdings und vielleicht am zweckmäßigsten durch Stillschweigen antworten, oder das dichterische, mit dem trüben Wasser eines censirten und allerhöchst permittirten Patriotismus getränkte Talent ihrer Oberherren bewundern, wenn nicht in den geschilderten und wahrlich in der Darstellung nicht um ein Jota übertriebenen

Ideen so viel neue Beleidigungen und so animose Verdächtigungen des Slaventhums lägen, daß eine kurze direkte Entgegnung Pflicht und Nothwendigkeit wird. —

Wenn die Deutschen das germanische Element vorzugsweise das der Intelligenz, Bildungsfähigkeit und Freiheit nennen, so mögen sie um Gottes willen nicht den Versuch wagen, diese erhabene Sentenz aus ihrer Geschichte beweisen zu wollen. Diese Geschichte ist eine ununterbrochene Kette der schmählichsten Gewaltthaten von Seiten der Völker und Fürsten, der lächerlichsten politischen Fehler und Thorheiten, der unglaublichsten Inconsequenzen und vagsten Planmachereien. Die unsinnige, jede logische Fortbildung ausschließende Construktion des römisch-deutschen Reiches warf diese Nation aus einer Verderben drohenden Phase, aus einer lächerlichen Situation in die andere, und während ihre literarischen Coryphäen, natürlich ohne den mindesten Begriff von parlamentarischer Debatte, über das Treiben der polnischen Reichstage und der böhmischen Ständeversammlungen bald ausnehmend witzig, bald pedantisch zürnend den Stab brachen, zerfleischten sich die Bewohner der verschiedenen Gauen ein Jahrtausend hindurch mit wahn-

sinniger Lust, machten das ohnmächtige Oberhaupt des Reiches zum Gespötte der Welt, und bemerkten es kaum, daß die Grenzen ihres Landes von Dezennium zu Dezennium immer mehr zusammenschrumpften. Die Deutschen verstanden und verstehen heut noch nichts von Politik, und wenn es ihnen gelungen ist, ihre unpraktische, metaphysische Spekulation nicht ganz ohne Erfolg auf das staatliche Wesen überzutragen, wenn es ihnen glückte, aus einem schlechten und schimpflichen Zustande in einen bessern überzugehen, so verdankten sie dies entweder außerordentlichen Ereignissen und deren mächtigen Wirkungen oder fremdländischen Anregungen — niemals aber dem plötzlichen selbstbewußten Erwachen und Anstreben des eigenen Genius. Deutschland würde heutigen Tages noch auf den Gauklergerüsten von Wetzlar, Frankfurt und Regensburg vor den Beifall klatschenden Nachbarn den Bajazzo spielen, wenn Frankreich ohne eine Revolution und die Welt ohne Napoleon geblieben wäre!

Man möge nach dem oben Gesagten den Verfasser nicht mißverstehen und wähnen, er wisse die erhabenen Leistungen der Deutschen, ihre rühmlichen Kriegsthaten, ihre nützlichen Entdeckungen und Erfin-

dungen nicht zu würdigen; vielmehr haben ihn diese Dinge stets lebhaft angezogen, und er bezweckt nichts, als die der modernen Zeit angehörende Selbstüberschätzung derselben und ganz besonders die daraus hervorgehende Inhumanität, Mißachtung und Ungerechtigkeit gegen andere nicht minder große und herrliche Völker abzuwehren. Denn inhuman, ungerecht und unwahr ist es, wenn man in politischer und intellektueller Hinsicht das slavische Element dem germanischen unterordnet. Eine nur oberflächliche Bekanntschaft mit dem Charakter und der Individualität der Slaven führt zu dem Ergebnisse, daß sie, wenn nicht mehr, doch jedenfalls nicht geringere Anlage zur organischen Entwickelung nach allen Richtungen hin besitzen, als die germanischen Stämme, und daß das Verlangen nach freier geistiger Bewegung in ihnen selbst seine eigenthümliche, naturgemäße Begründung findet. Daß dieses Streben nach Freiheit und Nationalität keineswegs das Produkt fremder, am wenigsten deutscher Rückwirkungen ist, beweist zur Genüge der Umstand, daß schon in den ersten Regierungsjahren der Kaiserin Maria Theresia und ganz besonders unter ihrem Vorgänger in Böhmen eine Wiederbelebung und Emanzipirung des Czechen-

thums, wiewohl ohne Erfolg, versucht wurde. Eben damals aber glich Deutschland einem öden, ausgebrannten Aschenhaufen, und hatte auch nicht ein belebendes Fünkchen irgendwohin zu versenden. Seine Politik und das staatliche Wesen war abhängiger, hilfloser und ungeordneter als je und die Einflüsse fremder Kabinette auf den morschen Kaiserthron machten sich auf eine Weise geltend, die Deutschland jedenfalls verhindern mußten, seinerseits mit der Würde eines Protektors oder Vormunds anderer Nationalitäten aufzutreten. Noch offenbarer aber trat dieser Mangel an Selbstbewußtsein und eigener Kraft in der Gestaltung der socialen Verhältnisse auf. Hier herrschten dicht neben einander die zierlichste französische Eleganz, Hohlheit und Frivolität zugleich mit einer aus Rauhheit, Schroffheit und Pedanterie zusammengesetzten Unbeholfenheit. Verzweifelnd an der Möglichkeit, sich eine gewisse frische Originalität zu bewahren, adoptirte man ohne Bedenken fremde Sitten und Culturzustände, die freilich oft genug an dem schon ziemlich hinfälligen Körper Deutschlands hingen, wie ein schlecht zugeschnittenes Kleidungsstück. War man doch nachlässig oder vielmehr gewissenlos genug, selbst die Muttersprache, dieses theuere, unveräußer-

liche Heiligthum jeglicher Nationalität, auf eine Weise zu corrumpiren und mit den seltsamsten fremden Fetzen und Farben auszustaffiren, daß sie das Ohr beleidigte und den guten Geschmack empörte. Die Dichter und Schriftsteller jener Periode ließen die schweren Locken ihrer Allongeperrücken durch jeden Satz, jede Strophe wehen, und machten aus den zarten Musen und Grazien ungeschlachte Sudelköchinnen, die, ehe sie ein poetisches Gericht dem Publikum auf den Tisch setzen konnten, die Ingredienzen und Materialien der Zubereitung aus aller Herren Ländern, aus allen todten und lebendigen Sprachen herbeiholten. Die Fürsten und Vornehmen gingen leider nur zu bereitwillig voran in dieser traurigen Mißachtung aller derjenigen Güter, Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, welche der Stolz jedes andern Volkes zu sein pflegen und es eben zu jenem würdigen, ernsten und geschlossenen Ganzen bilden, ohne welches der Begriff der Nationalität ein Unding, eine farb- und gehaltlose Täuschung wird. — Seit jener Zeit der Schmach und Demüthigung ist es allerdings auch in Deutschland anders geworden und eine Reihenfolge glänzender Genies hat den dumpfen Nebel zerstreut, die indolenten Schläfer geweckt. Der Geist des deutschen

Volkes hat sich zum Theil aus den Fesseln der Unfreiheit, der Nachahmung, der Selbsttäuschung losgelöst, und man darf nicht verkennen, daß ein Fond innerer Kraft und Elasticität vorhanden ist, der nur darum zu verhältnißmäßig geringen politischen Resultaten geführt hat, weil politische Verhältnisse und die trüben Folgen früherer Sünden und Schwächen ihm noch die aufstrebenden Flügel gebunden halten. — Gleichwohl ist immer noch ein guter Theil jener kindischen, unziemlichen Nachahmungssucht zurückgeblieben, die wir oben auf ihrem Gipfelpunkte schilderten; noch immer blickt der Deutsche neugierig, bewundernd und mit komischer Naivetät nach rechts und links, nach Nord und Süd, um Alles zu schauen und sich anzueignen, was seinen Beifall erringt. Und der ist in den meisten Fällen gewiß und unzweifelhaft, denn mit rührender Bescheidenheit hält das Volk an dem von den Vätern ererbten Grundsatze fest, daß alles Ausländische, unter französischer, englischer ꝛc. Flagge Segelnde **eo ipso** gut, alles Deutsche hingegen im Durchschnitte mittelmäßig, gewöhnlich jedoch schlecht und unbrauchbar sei. Die Albernheit ist um so größer, da nirgend mehr Scharfsinn, tiefe Gelehrsamkeit, Erfindungskraft und ernstes Nachdenken zu

Hause ist, als eben in Deutschland, dem es mithin nicht an Kopf, wohl aber an den Händen, nicht an Kraft, wohl aber an Bewußtsein derselben, nicht an Ruhm, wohl aber an Stolz, nicht an Gemüth, wohl aber an Liebe mangelt. — Noch hundert Jahre hindurch und länger werden die trefflichsten inländischen Fabrikate, Weine ꝛc. englische und französische ꝛc. Namen führen, werden die elendesten Romane und Sudeleien anderer Nationen von nichtswürdigen Hungerleidern in Leipzig und Stuttgart übersetzt werden, wird ein Fürst Pückler und die Schaar seiner hirnlosen Bewunderer in Reisegeschichten und Culturschilderungen ein unverständliches gallo-, anglo-germanisches Patois schreiben. —

Ganz anders die Slaven. Im vollen Bewußtsein der inwohnenden Kraft und Elasticität, durchglüht und hingerissen von den herrlichsten historischen Erinnerungen und von einer eben so erklärlichen als verzeihlichen Abneigung gegen diejenigen durchdrungen, welche, von Muthwillen oder Egoismus getrieben, ein Sacrilegium an ihrer Nationalität begingen oder noch begehen, verzichten sie nicht nur völlig auf die Adoption der Resultate fremder Bestrebungen, sondern weisen dieselben sogar, wenn sie nicht ver-

möge ihrer innern Natur Gemeingut der ganzen Welt sind, gebieterisch und ohne Bedauern von sich. Man mag sie eher einer gewissen Hartnäckigkeit im Regiren, als der klugen und ausbeutenden Benutzung fremder Erwerbnisse beschuldigen, und wenn einst der Augenblick erscheint, wo die widernatürlich gebundene Repulsionskraft sich frei macht und die friedlichen Elemente sich sondern, wird der Slave dem Deutschen keine Schuld zu bezahlen haben und ihm gern und freudig den glitzernden Flitterschmuck zu Füßen werfen, mit welchem man ihn, den Gefesselten, im Laufe der Zeit behangen hat. —

Niemand möchte gegen die Bezeichnung Panslavismus etwas einzuwenden haben, wenn damit keine andere Idee verknüpft würde, als die des gemeinsamen und gleichzeitigen Strebens aller Slavenstämme nach einer höchstmöglich freien und volksthümlichen Entwickelung, deren letzte und höchste Gliederung in Deutschland darum noch keineswegs eine völlige und feindselige Trennung von denjenigen Staaten bedingt, welchen jetzt die verschiedenen Slavenstämme seit längerer oder kürzerer Zeit einverleibt sind. — Mit aller Macht und voll Entrüstung aber müssen die Schwerverdächtigten gegen die Anmuthung protestiren,

als könnten sie sich jemals den Russen, unter welchen äußern Verhältnissen, unter welchen Bedingungen und Modifikationen es auch immer sein möge, in die Arme werfen. Es wäre Solches ein Verrath an der Menschheit und deren heiligsten Palladien, an der Cultur, der Intelligenz, der Religion und der Freiheit; nimmer wird das blendende Gemälde eines slavischen Weltreiches die Sünden vergessen lassen, deren Rußland sich seit Jahrhunderten gegen seine Brüder schuldig gemacht hat. Die Slaven bedürfen solcher zweideutigen Hilfe nicht und das timeo Danaos wird jedenfalls von ihnen klüger und besser erwogen, als von den Deutschen selbst. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob in Rußland die Idee des Panslavismus, wie sie preußische und sächsische Publizisten dargestellt haben, wirklich vorhanden ist, ob sie, wenn das der Fall sein sollte, von der Regierung oder von einer bestimmten Parthei, oder endlich von der öffentlichen Meinung, wenn man eine solche in Rußland gestatten will, gehegt und vertheidigt wird. So viel aber läßt sich beweisen, daß die Bemühungen und Umtriebe, welche russischen Einfluß, russisches Uebergewicht und moralische Hegemonie des Czarenthums den übrigen Slaven empfehlen und auf alle mögliche

Weise aufnöthigen wollen, von Seiten der letzteren im Allgemeinen ernst und kräftig zurückgewiesen werden. Leider unterstützt die kurzsichtige und unverzeihlich nachlässige Politik mancher Kabinette die derartigen Bestrebungen Rußlands nur zu sehr, und wenn dieses jemals, und wäre es auch nur scheinbar und auf kurze Zeit, sich neue slavische Unterthanen zu erwerben wüßte, so dürfte nur der geringen Wachsamkeit der Diplomaten und der schlauen Intriguenpolitik Rußlands die Schuld dieses wahrhaften und großen Unglücks beigemessen werden. Die Zeit ist vorüber, wo über dem Weben und Treiben und dem Ineinandergreifen der diplomatischen Verhandlungen ein geheimnißvoller, dem Laien völlig undurchdringlicher Schleier ausgebreitet lag, und man darf beinahe einer kürzlich ausgesprochenen Behauptung beistimmen, daß die Diplomaten, Minister und Gesandte nicht mehr thun und nicht mehr wissen, als was des andern Tages in den Zeitungen steht. Daher sind die neuesten Vorgänge in Serbien, in der Moldau und endlich in Griechenland wohl geeignet, die ernstesten Besorgnisse gewisser Kabinette zu erregen, in deren eigenem Interesse die Unterdrückung und Hemmung eines weitern Umsichgreifens des russi-

schen Einflusses liegen dürfte. Die matten Phrasen und torquirten Redensarten der Augsburger Allgemeinen täuschen nicht mehr den einfältigsten Ladendiener, und um so beschämender, um so beängstigender muß eine genauere Kenntnißnahme der angedeuteten Ereignisse werden, wenn man die wirklich empörende Kriecherei, Lüge und Beschönigungssucht der deutschen Zeitungen eine Weile mit angesehen hat. Wie ergötzlich, aber auf der andern Seite wie albern und perfid haben sich die deutschen Tagesblätter benommen, als sie das einfache Faktum, ein in Posen gegen den russischen Czaren gerichtetes Attentat, zu erzählen hatten! Warum melden sie nicht einfach und redlich was geschehen ist! warum müssen Bediente, westphälische Fuhrleute und eine Menge anderer Statisten herhalten, um ein so jämmerliches Lügengebräu herzustellen, daß man vor Aerger toll werden möchte?! Darf das Publikum nicht mehr Achtung fordern? muß es sich gefallen lassen, für sein Geld nicht die Wahrheit, die ungefährliche Wahrheit, sondern Lug, Trug, Feigheit und verblümte, unverständliche Phrasen hinzunehmen? O dieser deutsche Michel!!

Wer je mit den Slaven in Berührung kam und überhaupt den in diesen Abschnitten erwähnten oder

angedeuteten Angelegenheiten einige Aufmersamkeit widmete, muß eingestehen, daß unter den Slaven selbst sich durchaus nicht die mindesten Sympathien für Rußland offenbaren. Wie widersinnig wäre es auch, wollte man bei Erstrebung und Verfolgung des Prinzips der Freiheit das Prinzip der Unfreiheit nicht nur zu Hilfe rufen, sondern sich sogar demselben unterwerfen! Jene beredtsamen Leute, welche alljährlich aus dem Büreau des Fürsten Paskewitsch-Eriwanski als Apostel der übertünchten Sklaverei nach allen slavischen Landen ausziehen, sind durchgängig Deutsche, bei denen der verführerische Klang der Silberrubel die Stimme der Ehre so weit übertönt hat, daß sie das Gewerbe der Seelenverkäuferei für nichts Schlimmeres als eine politische Mission, eine rein amtliche Thätigkeit halten. Mit solchen Schurken traf der Verfasser in Leipzig, Prag und Breslau zusammen, und hat es keinem derselben verhehlt, daß das Produkt ihrer ehrenwerthen Bestrebungen nothwendig ein ganz entgegengesetztes, eine sich bis auf den äußersten Gipfel steigernde Abneigung gegen Rußland sei und naturgemäß sein müsse. — Wer schrieb die Pentarchie? kein Slave, sondern ein deutscher Herrnhuter. Wer ist

Chef der geheimen Polizei in Lithauen und Volhynien? ein deutscher Edelmann, der in diesem Augenblicke vielleicht wegen der frechsten Betrügereien und Unterschlagungen nach Sibirien wandert — — kurz, eher rückt der Balkan vor Moskau's Thore, ehe die Slaven diesseits des Dniepr und der Düna bis nach Rumili und Epirus hinab freiwillig den russischen Doppeladler auf ihre Fahnen pflanzen! —

---

## IV.

Wir nehmen nunmehr nach dieser, gewiß nicht unzeitgemäßen Erörterung und Beleuchtung des Begriffes Panslavismus den Faden unserer Darstellung wieder auf und wenden uns der Besprechung österreichischer Interessen zu. —

Wenn eine Staatsverfassung an gewissen, mehr oder minder verhängnißvollen Uebeln, an Mängeln und Gebrechen in ihrer innern Organisation oder in ihrer Stellung nach Außen kränkelt, läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, daß einer von drei Fällen in die Zukunft des Staates eintreten müssen. Entweder werden die Schäden und Mißstände desselben im

Laufe der Zeit durch eine allmälige, vorsichtige und mit weiser Hand geleitete Reformation geheilt und aufgehoben, oder eine gewaltsame Umwandlung der bestehenden Verhältnisse führt den kranken Körper glücklich und neugestärkt durch die verhängnißvolle Krisis, oder, wenn keiner diese beiden Wege betreten wird, er verzehrt sich im langsamen Hinsiechen, kränkelt fort, zerbröckelt und fällt am Ende einer völligen, durch keinerlei Maßregeln mehr zu hemmenden Auflösung anheim. Die Geschichte aller Zeiten und Völker hat die treffendsten und ergreifendsten Belege zu jedem dieser drei Fälle geliefert und zugleich die Mittel angegeben, wie sie voraus zu sehen, wie der erste richtig und wohlthätig zu leiten und die beiden letzteren zu verhüten sind.

Die gegenwärtige österreichische Regierung, der man redlichen Willen, eine scharfe und gerechte Würdigung der Zeit und weises Erwägen der Umstände durchaus nicht absprechen darf, beschäftigt sich ernster als je neben der thätigsten Sorge für die Gegenwart mit der Erörterung gewisser Zukunftsfragen. Sie hat durch ihr Wirken in der letzten Zeit die Blicke Europa's, das Lob sowohl als den kritischen und wohlmeinenden Tadel aller Verständigen, eben so die

maßlosen, nur aus gereizter Bitterkeit, einseitiger Beurtheilung oder eigensinniger Neuerungssucht entsprungenen Schmähungen und Vorwürfe Einzelner auf sich gezogen, und mit Dank muß es die Presse anerkennen, daß sie, als das mehr oder minder lautere Organe der öffentlichen Meinung, nicht unberücksichtigt und ungehört geblieben ist. Diesen wahren Dank wird die Presse nicht schuldig bleiben, obgleich es in Oesterreich noch immer verschmäht wird, im eigenen Lande und den eigenen Unterthanen das Wort frei zu geben; zugleich aber fühlt die Presse auch um so lebhafter die Nothwendigkeit und die Pflicht, fortzufahren mit der ungescheueten Aufdeckung jener übeln Verhältnisse, welche das fröhliche und gesunde Gedeihen Oesterreichs so lange gehemmt haben. Mit Bedauern wendet sie sich über die Grenzen hinüber in eine freiere Atmosphäre, aber sie hegt auch zugleich die innige Ueberzeugung, daß der Tag nicht mehr fern sei, wo es ihr vergönnt sein wird, laut und ungehindert ihre Stimme an den Stufen des Kaiserthrones und auf der Tribüne des berathenden Volkes erheben zu dürfen. —

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Bemühungen der Regierung, einen bessern Zustand herbeizuführen,

nicht sowohl an mancherlei festgewurzelten und hartnäckig gepflegten Irrthümern und verkehrten Maßnahmen, als vielmehr an einem schon oben angedeuteten Uebelstande zu scheitern scheinen: an dem Mangel österreichischer Nationalität und österreichischen Nationalgefühles. Innere Einheit und Consistenz ist die **Conditio sine qua non** für das Gedeihen und Blühen eines Staates, und so schwer, so unmöglich es vielleicht ist, eine solche, nicht von Urbeginn an vorhandene Einheit künstlich zu schaffen, so bedenklich und gefahrdrohend ist der Mangel derselben in einem umfangreichen, stark bevölkerten und zu einer großen Rolle berufenen Staate. Ein Land, in dessen Grenzen eine Sprache geredet wird, dessen Patriotismus an gleichen historischen Erinnerungen sich stärkt und wärmt, dessen Bewohner gleiche Abstammung, gleiche Dankbarkeit, gleiches Leid und Glück mit seinem Fürsten und unter sich selbst verbindet, wird nach Sturm und Drang zuverlässiger den Hafen erreichen und sich kräftiger gegen innere und äußere Feinde stämmen, als es dort möglich sein dürfte, wo keines oder nur einige der angegebenen Erfordernisse zu Hause sind. Letzteres ist aber in der österreichischen Monarchie unläugbar der Fall, und darum die

Sorge, Wachsamkeit und Verantwortlichkeit der Regierung mit schwierigeren und ernsteren Umständen verknüpft als je. Es sind zu viel Fehler gut zu machen, zu viel alte Schulden zu sühnen, zu viel Vorurtheile, ungerechte Gerechtsame und Ansprüche aufzugeben, als daß man hoffen dürfte, der Kaiserstaat werde mit leichter Mühe und ohne eine ernste Krisis überstehen zu dürfen, sich aus dem Strudel retten, in den ihn das ewig waltende Verhängniß, die Vorsehung der Völker und der Geist der Zeit schonungslos hineingezogen haben. — Wohl ist eine weise Regierung stets im Besitz eben so reiner als untrüglicher Mittel, den Staat in einem Zustande zu erhalten, der jeden Gedanken an gewaltsame, mit allen Schrecken der Zerstörung verbundene Umwälzung verscheucht und selbst früher begangene Fehler wenigstens in ihren furchtbaren Consequenzen zu versöhnen. Nur möge sie die rechte Zeit nie versäumen. Ein halbes, ein Viertel-Jahrhundert, ja ein Decennium zu lange gesäumt, und es ist oft zu spät mit aller Mühe, aller Sorge und Aufopferung. Die Geschichte zeigt es ja, daß jede Revolution stets eine nothwendige Folge der Vergangenheit, ein Messiaskind der Zeit war. Nimmer wird das größte Genie, nimmer die schwerste

Bedrängniß, nimmer die ärgste Verwickelung eine solche zu improvisiren vermögen; tritt sie aber einmal mit eisernem Fuße auf die unter drückender Gewitterschwüle schmachtende Welt, hat sie einmal mit riesiger Gewalt die Speichen des träge dahinrollenden Jahrhunderts erfaßt und zum schwindelnd raschen Umschwunge gebracht, dann versucht umsonst des Fürsten goldner Scepter, und wenn er die ganze Welt beherrschte, die entfesselten Dämonen zu beschwören. Nie hat daher ein Geschichtsschreiber seine Befangenheit, man darf sagen, seine Unfähigkeit zu dem selbst gewählten Berufe überzeugender bewiesen, als Leo, dem die Unterdrückung und Verhinderung der beginnenden französischen Revolution durch Kartätschen und Bajonnetangriffe ein Leichtes dünkte. Ist es noch Zeit, so stehen den Regierungen, wie gesagt, andere, edlere Mittel zur Verhütung einer Umwälzung zu Gebote; die Auffindung, Beobachtung und Benutzung derselben wird stets und immerdar die höchste Weisheit, die heiligste Pflicht der Regenten und das A und O der Staatswissenschaft sein, ihre Vernachlässigung aber die schrecklichste Verantwortung nach sich ziehen und in allgemeiner Depravation den allgemeinen Untergang vorbereiten. Wir bezeichnen

diese Mittel, dieses Programm einer vernünftigen, erleuchteten und klugen Regierung näher, und sehen dann zu, ob und wie Oesterreich sie in der Vergangenheit benutzt, beobachtet und hervorgehoben hat, ob und wie es in den Zeiten der Gefahr die segensreichen Wirkungen derselben vertrauungsvoll erwarten darf.

Eine Revolution, das heißt, eine allgemeine, wesentliche Umänderung der bisher bestehenden Prinzipien, Formen und Ideen ist absolut unmöglich in dem Staate, der sich stets angelegen sein ließ und zum Gegenstande weiser unausgesetzter Fürsorge machte: Kirche und Schule, Humanität und Redlichkeit der Büreaukratie, Achtung vor den Rechten und Anhalten zu den Pflichten der verschiedenen Klassen der Gesellschaft, Weckung eines gesunden, lebendigen Volkssinnes und endlich Organisation des Kriegs- und Heerwesens.

Es fassen diese fünf Rubriken die Hauptgrundsätze, die Elemente der Regierungskunst überhaupt in sich, und sind die Grade der Barometerscala, welche untrüglich das Steigen und Sinken eines Staates anzeigen, je nachdem sie mehr oder weniger praktisch

verwirklicht oder leichtsinnig außer Acht gelassen werden. Sehen wir nun, in welches Verhältniß Oesterreich sich zu den erwähnten Pflichten gestellt hat und unterwerfen wir damit den innern und äußern Mechanismus sowohl, wie den belebenden Geist des gigantischen Staatskörpers einer kritischen, jedoch leidenschaftslosen und allgemein verständlichen Prüfung. —

---

## V.

Die Gesetzgeber aller Völker, welche sich aus der Barbarei des Nomaden- oder Jägerlebens zu den ersten Stufengraden der Civilisation emporarbeiteten, legten stets ein ganz besonderes Gewicht auf die beiden, die ganze Volkserziehung umfassenden Institute des gottesdienstlichen Kultus und der Jugenderziehung. Sie würdigten die hohe Wichtigkeit derselben, indem sie in ihnen die Basis jeder fernerweitigen Entwickelung und das moralische Band erkannten, welches die einzelnen Individuen unter sich zum gemeinsamen Wirken und die Gesammtmasse, das Volk, an seine Oberhäupter und Regierungen knüpfte. —

Noch hat es daher auch keinen Regenten gegeben, im zweiten Punkte den römischen Papst etwa ausgenommen, der Kirche und Schule für entbehrlich, oder auch nur für eine Angelegenheit von untergeordnetem Interesse erachtet hätte, obwohl uns die Geschichte mancher Länder, sowohl in frühern Jahrhunderten wie auch bis auf den heutigen Tag, oft genug das traurige Bild einer entsetzlich vernachlässigten Volkserziehung vor Augen stellt. Die Ursache einer so tief betrübenden Erscheinung war entweder der noch rohe, ungebändigte Charakter des Volkes selbst, oder langwierige Kriege und innere Zerrüttungen, oder Mangel an finanziellen Mitteln, oder der Leichtsinn und die Unfähigkeit der Regenten, oder endlich das feindselige Verhältniß, in welchem die beiden Zweige eines Stammes, Kirche und Schule, sich nicht selten gegenüber standen. Wenn nun in einem Staate, welchen keiner dieser verderblichen Einflüsse vorzugsweise beherrscht, gleichwohl beide Richtungen der Volkserziehung außerordentlich viel zu wünschen übrig lassen und keineswegs die erwarteten segensreichen Früchte zeitigen, so müssen die Ursachen davon tiefer liegen und vielleicht nur durch eine radikale und durchgreifende Umformung zu beseitigen sein. —

Betrachten wir zuerst den Stand der kirchlichen Interessen im österreichischen Kaiserstaate. Die römisch-katholische Kirche ist Landesreligion in der vollsten politischen und dogmatischen Bedeutung des Wortes, die Zahl ihrer Bekenner ist die bei Weitem überwiegende, und ihren unveränderten Prinzipien gemäß strebt sie nach allgemeiner Anerkennung und unbedingter Ausschließung jedes andern christlichen Dogmas. Niemand wird sich durch die in verschiedenen Zeiten gegebenen und oftmals erneuerten und bestätigten Toleranzedikte täuschen lassen; wenn wir nicht in den letzten Decennien eine Ferdinandische Radikalsäuberung und Bekehrung der Akatholiken durch Jesuiten, Lichtensteiner und Dragonaden erlebten, so dürfen wir dies keineswegs auf Rechnung der Humanität, Milde, Aufklärung und Toleranz des Klerus setzen. Nur die Scheu vor der öffentlichen Meinung im Auslande, die Gutmüthigkeit des österreichischen Volkes und politische Rücksichten gewährten den Nichtkatholiken jene Duldung, die sich bisher freilich nur in einem Ignoriren und mehr oder minder offen dargelegten Mißtrauen kund gegeben hat.

Gleichwohl möchte die Regierung wie der Klerus eben hierin nicht nur zu entschuldigen, sondern selbst

zu rechtfertigen sein. Das Wesen der katholischen Kirche bedingt und fordert seiner innern Natur wie seiner äußern Construction gemäß die geistige Alleinherrschaft und das Sammeln aller Christen unter das heilige Panier des allein seligmachenden Glaubens, und der Begriff der Landesreligion ist durch die Geschichte und das Völkerrecht geheiligt. Es wäre daher nur die Frage aufzuwerfen, ob die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Form und Gestalt der organischen Entwickelung des Staats- und Volkslebens und ihrer eigenen Aufgabe, innerer und fortwährender Veredelung durch Moral und Frömmigkeit, vollkommen entspricht, oder ob dies nur theilweise oder durchaus nicht der Fall ist?

Das Urtheil aller Wohlmeinenden und Verständigen hat diese inhaltschwere, bedeutungsvolle Frage längst mit schmerzlicher Gewißheit und Ueberzeugung verneint. Das Vermächtniß des Stifters unserer Religion, bestimmt, die Welt zur Freiheit zu erziehen, sie zu beglücken und Segen und Aufklärung zu verbreiten überall, ist im Verlaufe von beinahe zwei Jahrtausenden nicht selten zum drückenden Joche, zum Deckmantel des Unverstandes geworden, und Treulosigkeit, Herrschsucht und blinder Fanatismus haben

die Reinheit und den Glanz der Kirche schmählich befleckt und entwürdigt. Es ist hier nicht der Ort, allgemeine theologische Fragen zu beleuchten, und die Schwächen, Irrthümer und Gebrechen des Katholicismus einer kritischen Prüfung zu unterwerfen, vielmehr haben wir uns nur auf die Erörterung des Einflusses zu beschränken, welchen das Institut der Kirche auf die politischen Verhältnisse der österreichischen Monarchie ausübte und noch immer ausübt. Und hier muß auch der Kurzsichtigste, der Befangenste jedenfalls eingestehen, daß dieser überwiegende Einfluß, wenn nicht der alleinige Urgrund, doch das hervorstechendste Motiv der Schwächung und Lethargie des Staates gewesen ist. Ein flüchtiger Blick auf die Spezialgeschichte Oesterreichs macht jede Beweisführung **a priori** unnütz; ein Blick auf die Gegenwart veranlaßt die traurige Ueberzeugung, daß es nicht besser geworden ist, und daß die Kirche noch immer der starre, riesige Felsblock ist, unter dessen drückender Last die Säulen, Pfeiler und Fugen des alten Staatsgebäudes bedenklich ächzen und bröckeln. — Wo ein Staat im Staate sich bilden konnte, wo eine einzelne Gliederung des innern Organismus die übrigen zu überwuchern, auszusaugen und beinahe

zu neutralisiren wußte, da hört der einheitliche Begriff des Staates auf und es gilt, entweder mit scharfem Messer an dem kranken Körper eine Operation auf Tod und Leben zu wagen, oder ihn unrettbar der allmäligen Zerstörung anheimfallen zu sehen. Der österreichische Klerus ist, zahlreiche ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet, viel geschickter zur Ausführung der Plane Roms, als dazu, auf das Volk in einer den Urgrundsätzen der christlichen Kirche entsprechenden Weise einzuwirken. Dem Orden der Benediktiner dürfte wohl die meiste Fähigkeit zu einem edlen, erfolgreichen Wirken und vielleicht auch der entschiedene Wille dazu zu vindiziren sein, die übrigen Glieder des Klerus jedoch, Welt- und Klostergeistliche ꝛc., geben den Stoff zu den mannichfachsten und begründetsten Ausstellungen. Selten besitzen sie, was man wissenschaftliche Bildung nennt, und der Zustand der Universitäten, Seminarien und Alumnate ist wohl geeignet, dies Phänomen zu erklären. Dabei sind die Meisten ziemlich unduldsam, anmaßend, ehrgeizig und erfreuen sich, im Besitze zahlreicher Pfarreien, Klöster, Stifter, Pensionshäuser ꝛc., eines größeren Wohlbehagens und bedeutenderer Einkünfte, als sich mit der ursprünglichen Idee eines Verkünders der Chri-

stusreligion und — mit dem Nationalreichthum und den Finanzen des Staates verträgt. Möge man Letzteres keineswegs als Phrase nehmen; jedes Kind in Böhmen weiß, daß, je größer und bedrohlicher dort die allgemeine Verarmung wird, sich desto mehr die Dotationen, Fundirungen, Legate und Stiftungen häufen. Der Regierung ist dabei nicht mehr zur Last zu legen, als den Privaten, welche durch ihre Bigotterie dieses Unwesen nähren. Erstere könnte allerdings durch Einziehung der Klöster und Beschränkung der Priestereinkünfte dem Lande ungeheure Summen ersparen, ja sie könnte vielleicht durch Gesetze der immer mehr überhand nehmenden Manie der Privaten steuern, die hundert Mal Frau und Kinder im Elend zurücklassen, aber trotzdem dieses oder jenes Kloster mit erklecklichen Summen bedenken — indeß läßt sich nicht verkennen, daß gerade hier mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen und der Aberglaube des Volkes geschont werden muß. Tröstlich und herzerfreuend wäre es wohl, wenn man auch nur aus kleinen Anzeichen sähe, daß man Willens ist, allmälig zu den Josephinischen Maximen zurückzukehren — aber freilich, es müßten dann keine neuen Klöster gebaut, keine wunderthätigen Medaillen auf Regie-

rungsbefehl im Lande verbreitet werden! — Und wer reizt gern und ohne den Drang der äußersten Nothwendigkeit die Geistlichkeit durch Berührung ihrer wunden Stellen? Gar manche Kleriker unseres Kaiserreiches kennen keinen andern Lebenszweck, keine andere Wirksamkeit, als die, welche der römische Papst und unmittelbar die Jesuiten und Liguorianer ihnen vorschreiben und als heilige Pflicht durch unausgesetzte Ermahnung ans Herz legen. Für sie giebt es keine Geschichte, kein Fortschreiten der Zeit, keine Veränderung im geistigen und politischen Leben; sie sind mitten im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderte und würden einen Johannes Huß, einen Savanarola mit derselben Wollust des Fanatismus auf dem Scheiterhaufen sehen, wie einst die ehrenwerthen Väter des Konstanzer Concils 2c., wenn sie nur sicher wären, daß auch nicht die leiseste Kunde in das verhaßte Ausland hinüberdränge. Oesterreich ist der Fels, auf den der Papst seine Kirche vertrauend baut und bauen kann; nicht auf Italien, wo man fertig und jeden Augenblick bereit ist, mit dem politischen Drucke auch den geistlichen abzuschütteln; nicht auf Spanien, wo in diesem Augenblicke die Revolution eine schöne Wiedergeburt der Nation

herbeiführt; nicht auf Frankreich, wo man im bunten Wechsel das Heilige frivol, das Frivole heilig macht; nicht auf Baiern, wo der erneute Glanz des katholischen Kirchengepränges nur die ephemere Geburt einer poetischen Künstlerlaune ist — wohl aber auf Oesterreich, welches einst so schwer sich an dem herrlichen Joseph versündigt und dem edelsten Menschen das für die erhabensten, göttlichsten Ideale glühende Herz durch Kälte, Indolenz, Undank und traurige Verblendung gebrochen hat. —

Wenn wir von einer Reform der kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich reden, so wollen wir damit keineswegs gesagt haben, daß das Produkt der lutherischen Reformation, der Protestantismus, die äußerste Zuflucht, das einzige Heilmittel sei. Die letzten drei Secula haben genugsam die Ueberzeugung verbreitet, wie wenig probehaltig ein System war, welches keine andere Autorität besaß, als die theologische Gelehrsamkeit und ungestüme Dialektik eines Wittenbergischen Professors, und die gräuliche Verwirrung, das wahrhaft komische Zerfallen und Auseinanderreißen der neuen, auf die confessio Augustana und den Symbolzwang gegründete Kirche ist ein lehrreiches Beispiel von der Vergänglichkeit irdischer

Satzungen. Die Consequenzen des protestantischen Rationalismus sind nicht minder gefährlich, als die des römischen Katholicismus; beide zerstören, in beiden geht das Leben in öder Vernichtung unter, im erstern durch Frivolität und Entsittlichung, im zweiten durch Verdummung und Herabsinken in den Schmutz des häßlichsten Materialismus. Letzteres aber ist auch zugleich der verhängnißvolle Punkt, wo beide Wege am Ende zusammenkommen. —

Man stelle die christliche Lehre, so weit es die combinirteren Verhältnisse der Gegenwart gestatten, in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit wieder her, hüte sich eben so sehr vor dem wahnwitzigen Gewäsch der Traditionen, wie vor dem hohlen Formalismus, der hilflosen Skepsis, wie sie im Protestantismus hervortritt, man emanzipire den Klerus von der römischen Suprematie, und hinwiederum das Volk vom Klerus in allen und jeden Verhältnissen, welche außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes und der Ausübung der Sakramente liegen, und concentrire endlich die geistliche Macht in einem Ministerium

des Kultus, dessen Befugnisse **nur** kirchlich-administrative und disciplinarische sein dürfen. —

Damit wäre unseres Erachtens der Giftbaum mit der Wurzel ausgerissen und jedes Hemmniß einer zugleich freien und vernünftigen, jedoch christlichen Entwickelung des politischen Lebens entfernt. Denn unrecht und entweder aus Mißtrauen oder Uebermuth hervorgegangen ist die in Preußen entstandene Opposition gegen die Idee des christlichen Staates. Wenn wir eingestehen und freudig davon überzeugt sind, daß die Lehren unserer heiligen Religion niemals durch die schwankenden, stets subjektiven Grundsätze, Anschauungen und Folgerungen einer nach Systemen und Principien haschenden Moralphilosophie ersetzt werden können, so müssen wir jedenfalls Bestrebungen, wie sie sich neuerdings in der Preußischen Monarchie kund geben, unsere volle und gerechte Anerkennung nicht versagen, wenn sie auch von einer andern Seite, von einem andern Standpunkte ausgehen, als der unsrige ist, ja, wenn sie auch wegen mannichfacher, aus heißblütiger Ungeduld hervorgehender Mißgriffe und Uebereilungen nicht so schnell,

unbedingt und allgemein das schöne Resultat erzielen, welches man mit Recht sehnlich herbei wünscht.

---

## VI.

Was wir über die kirchlichen Verhältnisse gesagt haben, wirft zugleich ein Licht auf den Zustand des öffentlichen Unterrichts im österreichischen Kaiserstaate. Der Irrthum, welcher seit Jahrhunderten und in den meisten Ländern die Schule mehr oder minder zum Monopole der geistlichen Gewalt machte, hat, wie es nicht anders sein konnte, auch in Oesterreich seine Früchte getragen. Von der Regierung begünstigt, in allen Maßnahmen und Beziehungen unterstützt, behielt der Klerus stets freie Hand und beutete das Vertrauen der Regierung auf seine, von seinem eignen Standpunkte aus gar nicht zu tadelnde Weise aus. Dieses Vertrauen der Regierung war ein natürliches, denn der Gedanke, daß die Kirche, weil sie ganz dieselben monarchisch-conservativen Formen wie der Staat selbst zu wahren hatte, auch den gleichen Weg zur Erreichung desselben Zweckes einschlagen werde, lag nahe genug. Beide Gewalten, Kirche und Staat,

glaubten dadurch, daß sie sich gegenseitig schützten, förderten und in der Meinung des Volkes als unnahbare, majestätische Mächte darstellten, die eigenen Absichten und Plane gleichermaßen zu fördern. Jedoch müssen wir gestehen, daß die Kirche, wie in den meisten Fällen, auch hier schärfer gesehen, vorsichtiger combinirt und vortheilhafter gehandelt hat, als der Staat, der sich die Bundesgenossin nunmehr über den Kopf gewachsen sieht und nicht einmal in den Stand gesetzt ist, dieses Mißverhältniß drückend zu empfinden, zu bedauern, noch weniger ihm auf diese oder jene Weise nach und nach abzuhelfen.

Die Erziehung der Jugend ist der Grundpfeiler der geistlichen Macht für die Zukunft, die sichere Gewähr ihrer fortdauernden Suprematie, denn indem sie den Begriff der Freiheit und vernunftheller Entwickelung im Keime erstickt und nirgends zum Bewußtsein kommen läßt, entledigt sie sich mit leichter Mühe ihrer natürlichen Feinde und ruft jenen trägen Indifferentismus, jene willenlose Knechtung des gesunden Menschenverstandes ins Leben, welche allein ihre Existenz und den Erfolg ihrer ehrgeizigen und unmoralischen Bestrebungen möglich machen. Wunderbar und beinahe unbegreiflich ist es in der That,

daß hin und wieder aus österreichischen Schulen noch ein genialer Mann, ein bedeutenderes Talent hervorgeht, und man kann nicht umhin, solches als eine sichtliche Manifestation der göttlichen Gnade zu betrachten. Wer den Zustand unserer höheren Unterrichtsanstalten kennt, wird das weder für Spott noch für Uebertreibung halten. Denn auf den Gymnasien und Universitäten — wenn man die österreichischen Akademien also nennen darf — scheint man recht geflissentlich und systematisch Alles zu thun, was die Schwingen des Geistes lähmt, die Einbildungskraft abstumpft, die heitere Lernbegierde der Jugend in Faulheit und Ueberdruß umwandelt, dagegen Alles zu unterlassen, was ein Talent kultivirt, eine lebhafte Seele dem Schönen und Edeln zuwendet und dem rastlosen Wissensdrange gesunde, kräftige Nahrung beut. Wenn man nur einen flüchtigen Blick auf den Lektionsplan der gelehrten Schulen wirft, mag man sich allenfalls täuschen lassen und die gute Meinung hegen, es sei weder eine große Verschiedenheit von den ähnlichen Instituten anderer Länder, und besonders Deutschlands, noch auch eine besonders auffallende Lücke zu bemerken. Denn da prangen als stattliche Aushängeschilder die Namen der

edelsten und tiefsinnigsten Disciplinen, und Philosophie, Jurisprudenz, Weltweisheit und Theologie scheinen nach allen ihren Richtungen hin behandelt und gründlich erschöpft zu werden. Da fehlt weder Logik noch Metaphysik, weder Universalgeschichte noch biblische Exegese, weder Politik noch Staatsrecht; da lies't und erklärt man die Autoren des heidnischen Alterthums und widmet selbst der deutschen Literaturgeschichte nicht eben geringe Aufmerksamkeit. Aber — wie wird dies Alles betrieben! Apollon und die neun Musen verhüllen sicherlich ihre Häupter, wie es schon manchem Professor aus dem Norden oder Westen ergangen sein mag, wenn Neugierde oder Wissensdrang ihn, vom Glück begünstigt, in die hermetisch verschlossenen Geheimnisse des österreichischen Unterrichtswesens eindringen ließen. Der Ultramontanismus ist der Hebel, der auch hier der ganzen Maschine ein dürftiges, träges Scheinleben verleiht. Jegliche höhere Disciplin wird von dem befangenen Standpunkte der orthodoxen Polemik aufgefaßt und so lange gedreht, verzerrt, beschnitten und zerrissen, bis sie aus einer lauteren Quelle der Weisheit und Belehrung ein endloses Gewebe von Einseitigkeit, Inconsequenzen, Unsinn und Verstümmelung geworden ist.

Subjektive Ansichten, eigene Forschungen, originelle und neue Behandlungen des vorhandenen Materiales würden sich mit dem einmal aufgestellten Unterrichtssystem keineswegs vertragen und über kurz oder lang das Bollwerk niederreißen, welches die österreichische Geisteswelt, die Gesammtmasse der Intelligenz, von der des Auslandes sorgsam uud wohlbedacht trennt. Einheit, mechanische Regelmäßigkeit, die sorgsame, energische Verhinderung des Keimens und Aufwucherns liberaler Elemente und rationeller Denk- und Vorstellungsweisen — dies ist Theorie und Praxis des sämmtlichen Unterrichts, die Lebensaufgabe jedes einzelnen Pädagogen. Natürlich fühlte man bei Erstrebung dieser Zwecke das Bedürfniß, aus dem ungeheuren Reiche des Wissens und der Wissenschaften eben nur das herauszunehmen, zu sondern und zu reproduziren, was der Grundidee des oben angedeuteten Systems analog und bequem war; sah man sich aber genöthigt, auch andere Elemente zu benutzen, weil sie sich gebieterisch in den Gesichtskreis des öffentlichen Unterrichts drängten, so ging man wohlgemuth an eine Verarbeitung und Metamorphosirung des widerspänstigen Stoffes, und hatte nach größerer oder geringerer Mühe endlich die Genugthuung,

einen Lehrsatz, eine Disciplin, ein historisches Faktum, eine wissenschaftliche Anschauung in diejenigen Formen gepreßt zu haben, deren allein man sich bedienen wollte und durfte. Diesen filtrirten Weisheitsextrakt brachte man dann sorglich in barbarische Schemata und dickbäuchige Kompendien, die, unter kaiserlichen Allergnädigsten Privilegien erscheinend, von der hohen und höchsten Geistlichkeit approbirt, den Professoren und Docenten keine andere Mühe übrig lassen, als gemächlich durch die Schablone zu malen. Wer in Prag z. B. je das Heft eines Schülers sah, welches die getreue Nachschrift einer Vorlesung über die Zeit der Reformation, den dreißigjährigen Krieg, über die französische Revolution, ja selbst über die neuesten historischen Ereignisse enthielt, wird sicherlich auf lange Zeit Stoff zum ernstesten Nachdenken oder zum heitern Scherze haben. Die Vorträge über Logik und Psychologie geben eine ziemlich sonderbare Vorstellung von dem Geiste und der Gelehrsamkeit des Verfassers, die Kirchengeschichte schleppt sich schwerfällig einher mit all dem widrigen Ballast der Traditionen, Mährchen, Wunderthaten und Märtyrertollheiten; selbst die Naturwissenschaften müssen es sich gefallen lassen, gewisse Entdeckungen

unentdeckt, gewisse äußerst natürliche Räthsel unenträthselt zu lassen, und bei Erwähnung Lessings, Schillers und Göthe's wird der Vortragende nimmer unterlassen, Achseln und Augenbrauen bedenklich in die Höhe zu ziehen und mit frommen Seufzern eine mehr oder minder deutliche Umschreibung des bekannten: **Haeretici fuere**! zu geben. —

Die Vorsteher der höhern Bürgerschulen, der Gymnasien und Lyceen sind natürlich Kleriker, welche sich in den obern Klassen die Religionsstunden vorbehalten und unter Lehrern und Schülern eine gleich strenge Mannszucht und Disciplin zu erhalten streben. Sie hinwiederum berichten an die bischöflichen Kollegien, welche endlich ihre Verhaltungsregeln, lobende Anerkennung oder Tadel von dem Statthalter Gottes in Rom empfangen. Und neben diesem Schematismus, kaum eine oberflächliche Kenntniß von ihm habend und zufrieden den ruhigen Gang und die Resultate oder vielmehr Nichtresultate der Pädagogik betrachtend, steht die Regierung. Sie will und verlangt nichts als Ordnung, Schweigen und gedankenlosen Gehorsam — und weil die Art und Weise der Jugenderziehung diesem Prinzipe die trefflichsten Dienste leistet, weil sie alljährlich so und so viel in

der angegebenen Weise gebildete und zugeschnittene Subjekte in die Büreaus und Kanzelleien, auf die Lehrstühle und in die Gerichtsstuben liefert, so meint die Regierung sich glücklich schätzen zu dürfen vor vielen andern Ländern, wo, o Greuel! schon die Studenten auf gewaltsamen Umsturz und Tyrannenmord sinnen. Freilich wohl, solche Allotria treibt kein österreichischer Student, der nach jedem Semester ein rigoröses Examen machen und sechzehn Jahre lang aus einer Klasse in die andere avanciren muß, wenn er nicht fortgeschickt und ohne Weiteres zum gemeinen Soldaten gepreßt werden will. Er weiß nichts von Kommerschen, von Corps und Burschenschaften, nichts von Farben, von Duellen und Fechtböden, und wenn etwa einmal weit her eine dumpfe Kunde von solchen abenteuerlichen Dingen in sein Ohr dringt, schüttelt er sich wie vor dem Herannahen eines unheimlich schreckhaften Traumgespenstes und spricht mit behäbigem Bewußtsein seiner edleren Natur: Da sein wir halt artigere Leut', wir Oesterreicher!

Die Gegenwart scheint im Allgemeinen der akademischen Freiheit abhold zu sein; man hat sich daran gewöhnt, dies Palladium der Universitäten als ein aus der Barbarei des Mittelalters herübergeschlepptes

und mit eigensinniger Consequenz festgehaltenes Erbe zu betrachten. So sehen wir denn, daß die einzelnen Staaten draußen im Reich langsam und vorsichtig an einer Reform und zeitgemäßen Umgestaltung dieses mißfälligen Erbes arbeiten, und in der That unterstützen die Studirenden selbst durch mancherlei unbegreifliche Unbesonnenheiten und Verirrungen dieses Bestreben auf das Erfolgreichste. Noch läßt sich freilich nicht absehen, wie viel oder wie wenig man das Maß der bisherigen akademischen Freiheit verringern, und welches erweckende, bindende und belebende Prinzip man an seine Stelle setzen wird. Denn thöricht und ungerecht wäre es, zu vermuthen, daß irgend eine Regierung mit bewundernden Blicken nach Oesterreich hinüberschauen und das seltsame Gelüste empfinden könnte, die dortigen Hochschulen für die eigenen zum maßgebenden Vorbilde und Muster zu nehmen. Wenn man darnach strebt, die veralteten, starren und eckigen Formen, in welchen sich bisher die akademische Freiheit manifestirte, entweder zu veredeln oder ganz zu beseitigen, so läßt sich ein solches Bemühen nur gut heißen, und wird die vollste Billigung selbst derjenigen erhalten, welche vielleicht einst die Stimmführer und Kory-

phäen des althergebrachten studentischen Schlendrians waren. Wollte man jedoch weiter gehen und den Geist des akademischen Lebens, diesen ewig frischen, fröhlichen Pulsschlag, dieses poetische Streben nach sittlicher und natürlicher Freiheit, nach Veredlung und Idealität anzufeinden, zu unterdrücken suchen, so dürfte einer so schweren Versündigung an den Rechten der Gesellschaft und der göttlichen Natur des Individuums die Strafe auf dem Fuße nachfolgen. Mit der Einbürgerung und Acclimatisirung des österreichischen Regierungsprinzips im Königreiche Böhmen konnte natürlich auch die Prager Universität einer völligen und wahrlich nicht zum Bessern führenden Transformirung nicht entgehen, diese ehrwürdige Pflanzschule deutscher und böhmischer Gelehrsamkeit und Gesittung — — ein Beispiel, welches mehr sagt als tausend Worte und wohl von jeglichem Experimentiren im retrograden Sinne hinlänglich und mit Erfolg abschrecken mag. —

Auf den Hochschulen beginnt die österreichische Regierung ihr, den einmal erwählten und festgehaltenen Tendenzen gemäß durchaus nothwendiges Bevormundungssystem kräftig und mit strenger Consequenz zu entwickeln. Sie theilt diese Bemühungen,

wie schon erwähnt wurde, mit der Geistlichkeit und zwar so, daß letztere, um mich eines allerdings etwas weiten Ausdruckes zu bedienen, die Seele, erstere den Körper in Beschlag nimmt und in harmonischer Uebereinstimmung für den künftigen Lebensberuf dressirt. Sie können jetzt auch nicht mehr anders handeln. Die Maschine der Staatsverwaltung geht ihren trägen Gang fort und rasselt und arbeitet schwerfällig und immer schwerfälliger. Sie würde aber bald stillstehen oder wohl gar in plötzlicher Zerstörung auseinanderreißen, wenn eines der tausend Räder und Räderchen, Hebel und Stifte nicht paßte in den komplizirten Mechanismus, sich schneller drehte, hastiger sich bewegte. Daher diese ängstliche Sorgfalt, mit welcher man an den künftigen Staatsdienern der verschiedensten Klassen und Berufsarten herummeißelt, feilt und glättet, bis jede Spur von Originalität und eigener Willensthätigkeit verschwunden und somit eine hinlängliche Garantie für ihre passive Brauchbarkeit gegeben ist. Man hat es ungerecht und engherzig genannt, daß kein österreichischer Unterthan auf einer auswärtigen Universität seinen Studien obliegen darf, daß er bei strenger Ahndung aus keiner andern Quelle das getrübte Wasser der Ge-

lehrsamkeit schöpfen darf, als aus den vom Staate und dem Clerus approbirten und befohlenen Handbüchern und Compendien — ohne zu bedenken, welche unabweisbare Nothwendigkeit zu so beschränkenden Maßregeln zwingt: der gebieterische Trieb der Selbsterhaltung.

Wenn es sich nun auch nicht in Abrede stellen läßt, daß durch die mangelhafte und einseitige Art und Weise des öffentlichen Unterrichts der österreichische Staat sich selbst tiefe Wunden geschlagen und eine Fülle schöner Früchte der Intelligenz und Geistesregsamkeit verscherzt hat, so möge man deshalb keineswegs Alles verloren geben, und die Zukunft unglücksweissagend nur vom Standpunkte der Gegenwart aus ins Auge fassen. Die Zeit ist vielleicht näher als wir glauben, wo die Regierung sich den alten Bundesgenossen ab und einem neuen jugendfrischen Helfer und Freunde zuwenden wird — dem verständigen, Maß und Ziel beobachtenden und seiner Zwecke sich klar bewußten Fortschritte. Es wird sich ihr die Nothwendigkeit dieser Allianz und damit einer radikalen Veränderung der bisher befolgten Systeme noch lebhafter aufdrängen, als es bisher der Fall gewesen ist, und wir hoffen zuversichtlich, daß der

Augenblick dieses großen rettenden und eine herrliche Zukunft verbürgenden Entschlusses noch früh genug gefaßt und ausgeführt werden wird. Wir wissen, daß heute schon eine starke Anzahl der einsichtsvollsten Männer, von denen die meisten ihre Kräfte schon seit einer Reihe von Jahren dem Staatsdienste und der Lösung der wichtigsten, das Wesen und die Reorganisirung desselben betreffenden Räthsel und Schwierigkeiten gewidmet haben, daß diese sich von der Schädlichkeit, wenigstens Unzulänglichkeit der bisher befolgten und für unfehlbar erachteten Prinzipien lebhaft überzeugt haben. Sie verhehlen es sich nicht, daß liberale Ideen dann erst aufregend, störend, beunruhigend und auflösend wirken, wenn sie gleichsam hinterrücks sich den Weg ins Land bahnen und von dem Volke als verbotene Waare von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus geschmuggelt werden. Die Heimlichkeit und das Versteckte ihrer Wanderungen giebt ihnen nicht nur ein gefährliches Ansehen, sondern versetzt sie in der That nach und nach mit Stoffen, die aus dem ursprünglich reinen und edlen Elemente ein gehässiges Etwas, ein Miasma machen, das nur zu sehr geeignet ist, das schon vorhandene Mißbehagen zur tobenden Fieberkrankheit und

zu den verderblichsten und unwillkommensten Erscheinungen umzuwandeln. Wie ganz anders jedoch, wenn die Regierung dem von allen Seiten, aus allen Himmelsgegenden unwiderstehlich herandrängenden Strome selber mit weiser Hand die rechte Richtung giebt und ihn in tausend Adern befruchtend, kräftigend und erquickend das durstige Land durchrinnen läßt; wenn sie selber mit starker Hand die Flamme der Wahrheit und Freiheit emporhält und zu einem Pharus macht, um den sich freudig Alles drängt und sammelt, was Licht, Leben und Wärme sucht! Aus dem so lange gefürchteten und gemiedenen Gegner wird dann ein inniger Freund, ein starker, machtvoller Helfer in Sturm und Gefahr. Der tiefe Abgrund, der bisher feindselig scheidend und entfremdend zwischen dem Volke und den goldenen Stufen des Thrones lag, wandelt sich zu einem festen, unzertrennlichen Bande, und all' die geheimen Waffen, so scharf, schneidend und verwundend, bilden nun einen undurchdringlichen Wall, eine schützende Mauer um den edlen Fürsten, der es nicht verschmäht, den prunkenden Schein, die Macht der Laune, die maßlose Unbeschränktheit der eigenen Persönlichkeit für die glühende Liebe seiner Völker, für die Heiligkeit des Rech-

tes, für unsterblichen Nachruhm auszutauschen. Wo ist ein Schlachtensieg, wo ein blutgetränktes Kampfgefild, aus welchem dem Fürsten herrlichere, unvergänglichere Lorbeeren erblühten, als wenn er im leichten Streite sich selbst besiegt und in den Edelsteinkranz der goldnen Krone auch das Juwel der Völkerfreiheit, der ewigen Wahrheit flicht!

---

## VII.

Der moderne Liberalismus hat als ein Hauptziel seiner reformirenden Bestrebungen die Ueberwachung und Einschränkung der Büreaukratie ins Auge gefaßt. Er geht hierbei von dem vernunftgemäßen Grundsatze aus, daß ein Stand, der unmittelbar aus dem Volke hervorgewachsen und zu dessen Nutzen und Frommen vorhanden ist, sich nie und unter keiner Bedingung von dem Volke isoliren und demselben mehr oder minder als eine, wenn nicht feindselige, doch durch Kälte, Härte und Schroffheit entfremdende Gewalt entgegenstehen dürfe. Ueberall und leider fast zu allen Zeiten mußte man die Erfahrung machen, daß die Kaste der besoldeten Staatsdie-

ner aus solchen nur zu bald zu Fürstendienern wurde, daß sie von vorn herein sich dem Interesse der Dynastie widmen zu müssen glaubte, selbst wenn dieses dem des Volkes schnurstracks zuwider war. „Ich trage des Kaisers Rock und esse des Kaisers Brod!“ heißt die banale Formel, mit welcher der Sergeant, wie der Hofrath, der Mauthbeamtete wie der Finanzdirektor sich selbst, seine ganze geistige und physische Persönlichkeit dem Fürsten und dessen Räthen verkauft, und sich dann, durchdrungen von einer eben so hochmüthigen, als unleidlichen Selbstüberschätzung, die er mit salbungsreichem Pathos Patriotismus nennt, fähig und berufen fühlt, diejenigen möglichst zu plagen oder wenigstens vornehm von sich zu halten, um deren willen er allein auf seinem Platze steht.

Am tiefsten und lebhaftesten hat die öffentliche Meinung diesen unläugbaren und äußerst verderblichen Schaden des Staatsorganismus in Preußen aufgefaßt und auf ungesäumte Abhilfe gedrungen. Dort besonders ist es die administrative Gewalt, deren einzelne Gliederungen sich in willkürlichen Uebergriffen und einer verletzenden Herbheit besonders den nicht privilegirten Ständen gegenüber gefallen und

wahrscheinlich vergebens der scharfen, verständig kritisirenden Polemik die Schutzwehr prahlender Titel, Orden und Diplome entgegenstellen werden. Die dortige Presse, so eng auch der Kreis gezogen ist, innerhalb dessen sie sich mit einiger Freiheit bewegen darf, hat es sich seit 1840 zur Aufgabe gemacht, durch eine gründliche Beleuchtung jener tiefgewurzelten Mängel einen bessern, auf die Gesetze der Humanität und gegenseitiger Achtung gegründeten Zustand herbeizuführen und trotz der offiziellen Hindernisse ist eine sichtliche Besserung und Reform in vielen Einzelnheiten nicht ausgeblieben. —

Dem österreichischen Staatsbürger ist diese Wehr und Waffe gänzlich versagt; sie durfte ihm nicht erst, des angeblichen Mißbrauches wegen, entwunden werden, denn er kannte sie nie, wußte sie nie zu führen und verwundete sich aus trauriger Unkunde selber damit, als der erhabene Joseph sie ihm in die entnervte, ungelenke Faust drückte. Dasselbe Uebel, an welchem das nachbarliche Preußen und der größte Theil des gesammten Deutschlands krank darniederliegt, lastet schwer und drückend auch auf dem österreichischen Kaiserstaate, und ist seit Jahren das unerschöpfliche Thema so mancher wehmüthigen Klagelieds-

variationen gewesen. Hier darf kein leitender Artikel, keine wohlmeinende Erörterung, keine Zeitungscorrespondenz auf den faulen Fleck aufmerksam machen, und schwer verpönt, ja ganz unmöglich geworden ist auch der leiseste Warnungsruf aus der Brust eines einsichtsvollen, von banger, ahnender Besorgniß niedergedrückten Patrioten. Der österreichische Beamtenstand ist durchaus und in jeder Beziehung von Außen her unverletzlich, eine unnahbare Kaste, die von ihrer eigenen Unfehlbarkeit und hingegen der völligen Urtheilsunfähigkeit der übrigen Stände so fest und unerschütterlich überzeugt ist, daß keine Macht der Welt ihr irgendwie einen andern, weniger erhabenen Begriff von ihrer Stellung beizubringen vermöchte. Dies majestätische Bewußtsein unterwirft selbst das heiterste, offenste und unbedeutendste Gemüth eines Wienerischen Jünglings einer vollständigen regenerirenden Umwälzung. Mit dem Anstellungsdekrete zugleich zieht eine unbeschreibliche Gravität und Erhabenheit in das bescheidene Stübchen des bisher unbesoldeten Hilfskanzellisten, und dem Physiognomiker müßte es den ergötzlichsten Genuß bereiten, das am andern Tage in all' seinen Linien und Zügen gänzlich veränderte Gesicht des Hochbe-

glückten zu studiren. Eine Erscheinung, die sich nimmer hinwegläugnen läßt und einen tiefen Schlagschatten auf den so oft falsch und vorurtheilsvoll beurtheilten Charakter der Oesterreicher wirft. —

So würdevoll und unnahbar nun die Büreaukratie sich nach Außen hin und in ihrem Verhältnisse zum Volke darstellt, so verwundbar, gebrechlich und des nöthigen moralischen Haltes entbehrend ist sie in ihrem Innern. Das Wort Subordination hat hier eine furchtbare Bedeutung gewonnen und übt auf die verschiedenen Individualitäten, je nachdem sie unbedingten Gehorsam, schweigende Unterwerfung und völliges Verläugnen des eignen Willens und Charakters fordert oder leistet, einen wirklich traurigen Einfluß. In den Kanzelleien werden Intriguen gesponnen, deren Erfinden und Gelingen man im neunzehnten Jahrhunderte nicht für möglich halten möchte, und die Kabale hat offenes Feld von der engen Amtsstube des kleinsten Gerichtssprengels bis hinauf zu den Departements des Hofrathes und der Ministerien. Protektion und Nepotismus suchen und finden ihren erfolgreichen Wirkungskreis mit so ungenirter Offenheit, als verstände sich dies Alles von selbst, und sie haben in dem langen Zeitraume, wo

Niemand dem Unwesen steuerte, weil eine große Mehrzahl demselben ihr Glück und große Hoffnungen für die Zukunft verdankte, sich förmlich organisirt und systematisch ausgebildet. Rekommandation heißt hier die wunderbare Springwurzel, welche die ehernen Thore öffnet, hinter denen leckere Stellen, hohe Besoldungen und prunkende Titel dem lüsternen Auge des schüchtern Begehrenden entgegenwinken. Eine gute Rekommandation und ein schlechtes Gehör für Grobheiten und Sottisen, ein gutes Wörtchen von dem Schwager Präsidenten oder dem Großonkel Hofrath und ein geschmeidiger Rücken, ein stereotypes, seliges Lächeln wiegen dem jungen Aspiranten aus der Provinz drei herrliche Testimonia und zehn wohlbestandene Prüfungen auf. Nirgends ist das leidige Antichambiren zu so hoher Vollkommenheit gelangt, nirgends wird es mit so bewunderungswürdiger Virtuosität ausgeübt und angenommen, als in Wien. Eine halbe Stunde in den Vorzimmern Metternichs, Esterhazy's oder Kübecks würde reiches, herrliches Material zu Hogarth'schen Zeichnungen bieten, obwohl auf der andern Seite der jammervoll lächerliche Anblick wieder die ernsteste Tragik und

hinlänglichen Stoff zu bitteren, überaus schmerzlichen Betrachtungen in sich schließt. —

Ein wohl eingerichtetes Verwaltungswesen, ein redlicher und gebildeter Beamtenstand sind für ein Volk, welche Verfassungsprinzipien es auch befolgen und sein eigen nennen möge, die Quelle des reichsten Segens, die sichere Bürgschaft frischen, kräftigen Gedeihens. Niemandem wird es jemals einfallen, den künstlichen Organismus der Administration für überflüssig und entbehrlich zu halten. Wenn jedoch diesem Organismus die belebende Seele fehlt, wenn er zum starren Formelwesen verknöchert und sich in seinen Individuen muthwillig und bewußt oder aus trägem Indifferentismus gegen das erwärmende Sonnenlicht der Humanität, der edlen Bildung, gegen den wahren Patriotismus verschließt, der aus lebendiger, inniger Liebe zum theuern Vaterlande, nicht der Ehrenstellen und des klingenden Soldes wegen sich regsam müht und eifrig zum Besten strebt — dann mag man die mißbilligende Stimmung der öffentlichen Meinung wohl motivirt und gerechtfertigt erachten, und die Abneigung, die Scheu und das argwöhnische Mißtrauen des Volkes keineswegs für die üble Laune einzelner Unzufriedenen oder für das

müßige Geschwätz einer sogenannten schlechten Presse halten. Ueber kurz oder lang bestraft sich ein solcher Irrthum, an dem die Betheiligten freilich am längsten und hartnäckigsten festhalten, und der selbst den umsichtigsten, von dem edelsten, besten Willen durchdrungenen Regenten nicht von falschen Maßregeln, wohl aber von einer heilsamen, durchgreifenden Reform abzuhalten vermag, weil die dadurch Gefährdeten insgemein die Macht und Kunst der Täuschung im hohen Grade zu besitzen pflegen. Ein Blick auf den historischen Ursprung der Büreaukratie, wie sie jetzt und vorzüglich in Oesterreich sich darstellt, zeigt recht deutlich, wie der Keim der allmäligen Corruption vom Anbeginn in ihr gelegen, und daß ihre unangemessene Stellung dem Volke gegenüber nur eine nothwendige Consequenz des Grundprinzipes gewesen ist. Der unselige dreißigjährige Krieg streifte mit seinen rauhen Stürmen die Blüthen des deutschen Nationalbewußtseins ab; die Spannkraft des Volkes war erschlafft und eine dumpfe Lethargie folgte der wilden Aufregung, welche der Popanz religiöser Meinungsverschiedenheit und auswärtige Intriguen hervorgerufen hatten. Niemand wußte diese traurige Zeit besser zu benutzen, als die Fürsten und Ober-

herren der hundert verschiedenen größeren und kleineren deutschen Territorien. Bisher von den Ständen in ihrer Machtvollkommenheit beschränkt, einigermaßen auch durch die Majestät des Reichsoberhauptes in dem Streben nach absoluter Willkühr gehemmt, hatten sie oft genug in den verschiedensten Zeitepochen vergebens den Versuch gewagt, die lästigen Fesseln entweder gewaltsam zu brechen, oder durch List und kluge Benutzung der Umstände abzustreifen. Die deutsche Spezialgeschichte schildert uns fast auf jeder Seite die harten, oft blutigen Conflikte, welche das egoistische Bestreben nach völliger Unbeschränktheit auf der einen und der mehr oder minder hartnäckige und erfolgreiche Widerstand auf der anderen Seite hervorrief. Dreißig Jahre des Blutvergießens, der Verwüstung und der tiefsten politischen Erniedrigung hatten zugleich mit dem Wohlstande und der Regsamkeit der Städte und Gemeinden auch die zähe Opposition gebrochen, welche aus dem Bewußtsein ihrer Stärke und dem eifersüchtigen Festhalten an historischen Befugnissen und Privilegien entsprungen war. Allgemeine Verwirrung und das hastige Bemühen zu retten, was zu retten war, führte einen schädlichen, engherzigen Partikularismus herbei, der die Wiege der

absoluten Fürstengewalt und zugleich das Grab der alten freien Ständeverfassung war. Denn nun entfalteten die Dynasten, überdies angeregt durch das lockende Schauspiel im benachbarten Frankreich unter den Richelieu's, Mazarin's und Louis XIV. eine ausnehmende Thätigkeit im Verfolgen ihres eigenen Interesses. Da entstanden aristokratisch organisirte Ministerien, wo es früher nur zwei oder drei Räthe, oft von bürgerlicher Geburt, gegeben hatte; es wurden Haus- und Familien-, Kriegs-, Verdienst- und Nichtverdienstorden gestiftet, und der neugeschaffenen Menschenklasse, „Fürstliche Beamtete" genannt, als süße Lockspeise vorgehalten. Den Städten machte man begreiflich, daß sie nunmehro nicht länger befähigt und im Stande seien, sich selber zu regieren, daß es für das gemeine Wesen bei Weitem ersprießlicher sei, wenn die Schoße, Steuern und Gaben in den Seckel des gnädigen und wohlwollenden Landesherrn, anstatt in die Raths- und Communalkasse flössen, daß Recht und Gerechtigkeit unläugbar viel sicherer, klarer und unpartheiischer von hochstudirten, fürstlichen Aktuarien und Justizräthen, als von Schöppen und Bürgermeistern gehandhabt werde, daß ferner Schultheiß und Consul, Stadtbüttel und Raths-

knechte viel geringere Garantien für die ungestörte Ruhe und Sicherheit des Weichbildes darböten, als ein absonderlich pfiffiger und gestrenger Polizeidirektor und eine ziemliche Schaar in die fürstlichen Hausfarben gekleideter Schergen. Kurz, in dem geringen Zeitraum von kaum funfzig Jahren war das uralte deutsche Recht und Gemeindewesen bis auf wenige, nicht der Mühe verlohnende Rudera durch die Landesherren gebrochen und der Absolutismus hatte sich siegend zum alleinigen Prinzipe erhoben. Leicht und gefahrlos war es, das Gewonnene nunmehr auch zu bewahren. Die Büreaukratie war fertig, alle Behörden im speziellen Dienst und Sold der Dynasten und blinde Vollstrecker ihres unbeschränkten Willens. Wie ein Spinnengewebe streckte der neue Organismus seine tausend Fäden und Fäserchen durch das ganze Volk, das von Argusaugen bewacht, im Schlaf gehörig mit Zügel und Gebiß versehen, aus einem kühnen und muthigen Streitrosse, ein träger, kopfhängender Gaul geworden war; ein Gaul, der müde und matt den halbzerbrochenen deutschen Reichskarren durch Sumpf und Morast schleppte und kläglich gespornt, gepeitscht und gehetzt, einen gar jämmerlichen, trübseligen Anblick darbot.

So entstand in Deutschland die Büreaukratie; unter dem Puderstaube wallender Allongenperrücken, in den Klein-Versailles der Reichsfürsten und in den Boudoirs der Maitressen und Opernsängerinnen erblickte sie das Licht der Welt; Arroganz war die Amme, welche sie gesäugt, Servilismus der Hofmeister, der sie aufgezogen und gebildet, der Haß, die bittere Noth, die machtlose Ohnmacht eines heruntergekommenen Volkes das Feld ihrer Aussaat, Sterne, Ordenskreuze und lächerlich prahlende Titel der Ertrag der leicht verdienten Ernte. Ist es nöthig, unsere eben ausgesprochene Behauptung, daß der Keim der Corruption von ihrer Entstehung an in der Büreaukratie gelegen habe, noch weiter zu beweisen?

Allerdings hat in Oesterreich, welches in vieler Hinsicht den Interessen der Deutschen von jeher ferner stand, auch die Büreaukratie nicht ganz denselben Entwickelungsgang genommen, obwohl sie unter ähnlichen Verhältnissen und fast in derselben Zeitperiode auch hier Wurzel faßte und sich organisirte. Es gilt dies von den acquirirten und occupirten Ländern und Provinzen; denn das eigentliche Erzherzogthum bietet in dieser Hinsicht keinen Unterschied vor den übrigen deutschen Landen dar, vielmehr

konnte die Büreaukratie nirgend einen ergiebigeren Boden, einen leichter und widerstandsloser sich accommodirenden Menschenschlag finden, als zwischen Linz und Wien. In Böhmen aber, in Mähren, in Steiermark und einigen Alpenlandschaften wuchs sie aus einer furchtbaren Saat von Blut und Thränen empor. Wer die Geschichte der Religionsverfolgungen unter Ferdinand studirt hat, wird einen klaren Blick in die Entstehung der Büreaukratie thun und ein grelleres Licht über gewisse entsetzliche Thatsachen aufflammen sehen, als hier darzustellen gestattet ist.

Eins der fühlbarsten Uebel und Gebrechen in der Verwaltung des Kaiserstaates ist die Centralisation. Bei dem, eine nothwendige Folge des herrschenden Systems bildenden Mißtrauen der Regierung, ist es eben so natürlich als erklärbar, daß sie fortwährend bemüht sein muß, alle Fäden der Administration straff in der Hand zu behalten und daß ihr Alles daran gelegen sein muß, mit scharfen, wachsamen Augen auch das kleinste Detail, das letzte und unbedeutendste Rädchen in der ungeheueren Maschine in seiner Thätigkeit verfolgen und überwachen zu können. Daher die strenge Abhängigkeit, in welcher die Collegien und Behörden der größten Provinzial-

hauptstädte sowohl, wie des entlegensten Marktfleckens von den Wiener Kanzelleien dieses oder jenes Namens stehen. In Nachod in Böhmen oder am rothen Thurmpaß in Siebenbürgen darf auf dem Mauthamte kein neues Regal aufgestellt, dem Stubenfeger kein neuer Besen verabreicht werden, bevor nicht auf einen submissesten Bericht nach Wien eine sehr weitschweifende und außerordentlich genau hin und wieder erörternde Antwort eingelaufen ist; wenn in Fiume, Botzen oder Brody einem blutarmen Amtsboten einige Gulden Schein als Gratifikation in Hoffnung gestellt werden, so weiß der gute Bursche im Voraus, daß die k. k. Kasse vielleicht im nächsten Vierteljahre von Wien aus die feierliche Ermächtigung zu der beschlossenen Verausgabung erhalten werde. Es liegt klar auf der Hand, welche bedeutende Nachtheile und Verzögerungen diese zum Extrem getriebene Centralisation bei dem ohnehin phlegmatischen Temperamente der Oesterreicher für den ganzen Staat nach sich ziehen muß. Ueberall dehnen sich die Geschäfte in die Länge und häufen sich auf eine Weise, die nur geringe Bürgschaft für angemessene, gründliche und reelle Erledigung bietet — und am Ende bleibt der Hauptzweck, strenge Con-

trole und genaue, umfassende Ueberwachung, dennoch unerfüllt. Es ist weltbekannt und auch den Behörden wohl kaum noch ein Geheimniß, daß, wie an der russischen Grenze, so auch im Oesterreichischen, z. B. in Böhmen, längs dem Erzgebirge und bis tief nach Galizien hinein die strengen Sperren und Mautheinrichtungen keineswegs ihren Zweck erreichen und daß alljährlich eine enorme Quantität Contrebande aller Art ohne besondere Schwierigkeit den Weg durch die Schluchten und Pässe des Gebirges an den Mauthstellen vorbei in's Innere des Landes findet. Der Schmuggelhandel organisirt sich so leicht und so von selbst, daß keine Macht der Welt ihn völlig unmöglich zu machen vermöchte; das Gefährlichste dabei aber ist und bleibt die schon von vielen Publizisten und wahren Menschenfreunden hervorgehobene Demoralisation des Volkes, dessen Begriffe von Recht und Eigenthum verwirrt, schwankend und lax werden. Der Betrug trägt hier das Kleid eines rechtmäßigen, wohlanständigen Gewerbes, und das Hin- und Herhandeln, Correspondiren, Tauschen und Aufbewahren zwischen den Schmugglern, den Hehlern und Vermittlern gewinnt nur an Ausdehnung, Schlauheit und Raffinement, je enger der Grenz-

cordon gezogen, je schärfer und achtsamer das Gesetz vollzogen wird. Es herrscht unter dem Volke an den Grenzen nur ein Sinn, nur eine Ansicht über das Wesen des Schmuggelhandels. Man betrachtet sich dem Staate gegenüber in vollem Rechte und hält sich für vollkommen befugt, Maßregeln und Gebote zu übertreten, deren vernünftige Begründung man entweder wirklich nicht einsieht oder nicht einsehen will. Es ist ein kleiner Krieg, den das Volk mit den Behörden, die Schlauheit mit der Gewalt führt, und es darf daher nicht Wunder nehmen, daß die Beschützer des Schmuggelhandels und die, welche mittelbar oder unmittelbar den Vortheil von der Gesetzübertretung ziehen, nicht selten in Kreisen der Gesellschaft zu suchen sind, wo man wohl ein klares Bewußtsein von dem Wesen und dem Rechte des Staates und seiner Bürger voraussetzen darf.

Und diese Mißstände sind und werden nur mit dem Aufheben des alten Systems, der alten Ansichten, der alten Politik ein Ende nehmen. Wir führen den angeregten Gegenstand nicht weiter aus, um nicht in die übelberüchtigte Rolle eines Denunzianten zu fallen, und glauben um so eher diesen Abschnitt schließen zu dürfen, da das hochwichtige und ernste

Thema desselben, sollte es auch nur einigermaßen erschöpft werden, ein selbstständiges Werk von vielleicht bedeutendem Volumen erfordern dürfte. Wir wünschten eben nur darzuthun, daß das Wesen und der gegenwärtige Zustand der Büreaukratie eben so wenig geeignet ist, eine noch bevorstehende, mehr oder minder umfangreiche Veränderung des **status quo** unmöglich zu machen, ja auch nur weiter hinaus zu schieben, als die im vorhergehenden Kapitel besprochenen Institutionen, und daß das unbewegliche conservative Element keineswegs den festen Ankergrund finden dürfte, dessen es für die Zukunft jedenfalls äußerst benöthigt sein wird. Sehen wir jetzt weiter zu, ob der Regierung, nachdem sie zwei Jahrhunderte hindurch mit consequenter, eiserner Beharrlichkeit ein auserwähltes System befolgt, nicht noch anderen und besseren Erfolg verheißende Garantie für die Beherrschung und endliche Unterdrückung des rastlos an- und aufstrebenden Zeitgeistes geblieben sind, ob das gutmüthig-träge Völkchen der Optimisten nicht auf andere Vorzüge, Kräfte und Vollkommenheiten des österreichischen Kaiserstaates seine bescheidenen Aussichten und Hoffnungen setzen darf. —

## VIII.

Schon auf den ersten Seiten dieses Werkchens bemerkten wir, daß die verschiedenen Klassen der Gesellschaft vermöge ihrer Wirksamkeit und historischen Stellung im Staate zwar verschiedene, mehr oder minder einflußreiche Funktionen, jedoch eine völlig gleiche Berechtigung zu den Wohlthaten und Segnungen des staatlichen Organismus in Anspruch nehmen. Diese Berechtigung ist ebensowohl an den Stand, als an das einzelne Individuum gebunden, mit dem Unterschiede, daß das Letztere durch Vernachlässigung der Pflichten gegen das gemeine Wesen die in demselben zu übenden Rechte verlieren kann, während der ganze Stand als numerische Gliederung einem solchen Verluste natürlich nicht ausgesetzt werden darf, wenn die Harmonie der Kräfte im Staate nicht gestört und diese dadurch den gefährlichsten Wirrnissen und Schwankungen preisgegeben sein soll. Wenn demnach auf der einen Seite Uebergriffe der verschiedenen Stände, wenn auf Kosten und zum offenbaren Nachtheile der Anderen sich geltend machende Prä-

valenz mit vollem Rechte als unzulässig und schädlich zu bekämpfen ist, so muß gleichfalls auf der anderen Seite jene thörichte Abzweigung des Radikalismus, welche die gesellschaftliche Gleichheit zur ersten Bedingung der Freiheit macht, als ein grobes Mißverstehen der sozialen Prinzipien überhaupt lebhaft zurückgewiesen werden. Die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft hängt lediglich von dem historischen Rechte und dem daraus hervorgegangenen Bildungsgrade des Standes, wie des Individuums ab, und so wie der Wirkungskreis eines Jeglichen von seiner größeren oder geringeren geistigen Potenz bedingt wird, eben so die Achtung nach Außen hin, das mehr oder minder ausgedehnte Maaß der Pflichten, die stärkere oder schwächere Befähigung zur praktischen Ausübung der beanspruchten Rechte.

Wäre diese, auf ein ernstes und leidenschaftloses Studium der Menschheit überhaupt und ihrer politischen Bildungsgeschichte basirte Theorie in den österreichischen Staaten von Anfang an das leitende Prinzip gewesen, es dürfte wahrscheinlich, troß hundert anderer Mängel und Inconsequenzen, dennoch gelungen sein, die heterogenen Elemente durch ein festes, inneres Band zusammen zu halten, und wenn auch

keine mächtige Nationalität, doch ein compakteres und zugleich naturgemäßeres Ganzes zu schaffen. Jeder Stand, von der Regierung selbst sorgsam und nachdrücklich in der würdevollen Wahrung derjenigen Rechte beschützt, zu deren Ausübung er geeignet und befähigt ist, und gegen mißliebige Anfechtungen jeglicher Art in Schutz genommen, würde, je klarer er sich selbst über seine Bestimmung und die Grenzen seiner möglichen Wirksamkeit geworden wäre, für die Idee des Staates lebhaft entflammt und ein mächtiger Hebel des allgemeinen Wohles geworden sein; er würde seine Kräfte, sein Wissen, seinen Reichthum dem Staate gewidmet und sich allmälig daran gewöhnt haben, die Liebe zu dem vaterländischen Boden, sei es Böhmen, Ungarn, Deutschland, Italien ꝛc. in der Anhänglichkeit an ein großes, nach Außen mächtiges, nach Innen gerecht und segensreich wirkendes Ganzes aufgehen zu lassen.

Die Regierung hat es vorgezogen, einen andern Weg einzuschlagen. Dadurch, daß sie ihren Sitz zum Centralpunkte der Verwaltung und alle höheren und niederen Interessen, Thätigkeiten und Bestrebungen machte, lähmte sie gleichzeitig die materiellen Kräfte wie die Intelligenz bei deren Bewohnern. Indem

sie die Gesammtmasse und jegliche Richtung des politischen und administrativen Lebens und Wesens in sich vereinigen wollte, isolirte sie sich selbst und nöthigte unmittelbar diejenigen Kräfte, welche sie verschmähte, sich gleichfalls abzuschließen, und in starrer Trennung die breite Kluft zwischen Regierung und Nation noch zu erweitern.

Wir sind keineswegs gesonnen, dem nirgend so schroff als in Oesterreich ausgebildeten Kastenwesen irgendwie das Wort zu reden und es zu empfehlen, obwohl sich auf der andern Seite nicht läugnen läßt, daß der gewählte Ausdruck in neuerer Zeit in allzuschlechten Kredit gekommen ist und manches befangene, einseitige und darum unweise Urtheil in's Leben gerufen hat. Die große Parthei der Radikalen, welche mit unermüdlicher, wahrhaft komischer Wuth und Beharrlichkeit gegen die Absonderung der Stände kämpft und gegen die alten Mauern und Bollwerke der Kasten mit papiernen Kriegsmaschinen Sturm läuft, ist trotzdem selbst nichts Anders, als eine junge, von der französischen Revolution geborene und mit dem dreifarbigen Banner und der Jakobinermütze prahlende Kaste, voll Mißtrauen, Eigensinn, Abgeschlossenheit, Stolz, Eifersucht und all' den hundert

Schwächen und Gebrechen, die sie täglich an den privilegirten Ständen geißelt. Sie will das Allgemeine in sich aufnehmen und wird anstatt dessen früher oder später in der Allgemeinheit aufgehen — das heißt, sie wird endlich, vielleicht nachdem sie eine glänzende Rolle gespielt, nutzlos und darum überflüssig werden, weil Extreme stets nur die Beulen und Wundblasen der bald wieder genesenden Zeit sind. —

In den österreichischen Staaten nimmt die Parthei des Fortschrittes eine völlig andere Stellung ein, als in andern Ländern, und sie würde gewiß zu kräftigerem Wirken gedeihen, als irgendwo, wenn ihre einzelnen Elemente sich von Befangenheit, Mißtrauen und veralteten Vorurtheilen frei zu machen wüßten. Es ist dies durchaus keine unfruchtbare Abschweifung von unserem Thema und hängt genau und unmittelbar mit der Betrachtung über den Unterschied der Stände zusammen. Denn wenn in Oesterreich, mögen wir die ganze Monarchie oder nur provinzielle Interessen im Auge haben, eine Regeneration der politischen Zustände beschleuniget und in ebene, ersprießliche Bahnen geleitet werden soll und wird, so kann dies Experiment nur durch geistiges und

materielles Zusammenwirken, durch eine Ideenverbindung des ersten und letzten Standes bewirkt werden. Der grundbesitzende Adel und das bürgerliche Volk müssen sich die Hände reichen, jene lächerlichen, aus einer barbarischen Vorzeit herübergeschleppten Idiosynkrasien gewaltsam abstreifen und gegen den gemeinsamen Feind mit Waffen kämpfen, die in solcher Einigung wahrlich unüberwindlich sind.

Der Bannerträger und Kern dieses gemeinsamen Feindes aber ist der niedere Adel, die üppige Schmarotzerpflanze an dem Baume des Staates, durch dessen Mark und Kraft sie sich mästet. Diese Menschenklasse, die nichts zu verlieren hat, der der historische Werth der Geburt mit dem Boden und Besitzthum der Väter zugleich unter den Füßen verschwunden ist, bekleidet fast sämmtliche Aemter und Staatswürden und bildet in ihrer Gesammtmasse jene gehässige Büreaukratie, von der wir eben sprachen. Die unbegreifliche Kälte, ja die Antipathie der Regierung gegen den güterbesitzenden Adel hat die Sansavoirs mit reißender Schnelligkeit Einfluß und Terrain gewinnen lassen überall, in den Antichambres, in den Regimentern, in den Ministerien, in den Ver-

waltungs-Departements — und denen, welche ein doppeltes Interesse an einer weisen, würdigen und starken Staatsverwaltung haben, bleibt nichts übrig, als sich gekränkt und trauernd in eine müßige Einsamkeit zurückzuziehen. — Hier gilt es, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, und dazu möge der kernige, innerlich gesunde und kräftige Bürgerstand um seiner selbst willen, ohne Mißtrauen, ohne Egoismus mitwirken. Ist es denn so schwer zu begreifen, daß ein Adelstand, der auf reichem eigenen Boden wurzelt, dem die Möglichkeit und die Macht einer edeln Verwendung seiner geistigen und materiellen Güter gegeben ist, den nur die innige Liebe zum Vaterlande, dem Schauplatze der ruhmvollsten Ahnenthaten, nicht der schnöde Sold und der Drang äußerer Noth, zum lebendigsten Wirken, zur gewissenhaftesten Pflichterfüllung antreibt, daß ein solcher Adelstand berufen ist, durch den Gott in der Geschichte und durch das freie Urtheil der gesunden Vernunft dem Staate zu dienen, indem er ihn regiert, das Volk zu beglücken, indem er es leitet? Wo findet Ihr jene berüchtigte Aristokratie, auf deren schmutzigem Banner die Losung: „Reaktion und Tyrannei" geschrieben steht? Die Gentry ist es, der

niedere Adel, der kein Mittel scheut, das Usurpirte zu behaupten, der Euch mit Füßen tritt, Euch hochmüthig den Rücken wendet und von Reitknecht und Jokey den **bon ton**, die feine Sitte adoptirt. Wie anders stand es um Böhmen, als noch seine erhabenen Grafen- und Fürstengeschlechter an der Spitze der Angelegenheiten standen und jene Stelle einnahmen, nach denen jetzt Emporkömmlinge ohne Bildung, ohne den inneren Adel, ohne Gewicht und Würde gierig haschen, um ihre Schulden zu bezahlen und vom Schneider einen neuen Rock zu erhalten!

Deshalb möge das Volk sich stets erinnern, daß sein Streben eben da Sympathieen findet, wo die höchste Bildung sie klärt, veredelt und darum unfehlbar zum kräftigen Durchbruche bringen wird. Die Regierung aber würde gewiß der Zukunft und dem Andrängen der Ideen und Begebenheiten stark, fest und wohl vorbereitet in's Auge sehen können, sie würde im Stande sein, die jedes liberale Streben unabwendbar begleitenden schlechten und verderblichen Elemente kräftig zurückzuweisen und in Schranken zu halten, wenn sie sich nicht selbst ihrer stärksten, natürlichen Stützen beraubt, wenn sie auf der einen Seite den Unterschied der Stände sorgfältiger be-

wahrt und im Auge behalten, auf der anderen Seite aber dem organischen Zusammenwirken des Ganzen nach den unwandelbar vorhandenen und logisch nothwendigen Prinzipien weniger Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Die also geschiedenen Kräfte werden erst gefährlich, indem sie dennoch und mit verdoppelter Schnellkraft nach dem Zusammenwirken streben und den zuletzt isolirt bleibenden Feind in enger Umarmung erdrücken.

## IX.

Unter den mannichfachen, von dem Urtheile der Geschichte wie Einzelner anerkannten Irrthümern, denen auch die besten, sorgsamsten und am trefflichsten eingerichteten Regierungen anheim gefallen sind, und denen sie nur ungern und mit dem äußersten Widerstreben entsagen, weil sie ihnen meistens die Grundlagen eines geordneten Regiments zu sein scheinen, ist einer der verhängnißvollsten und auf das Wohl und die Sicherheit der Staaten einflußreichsten: „Es sei leichter über Kinder, als über Männer, leichter über Dumme, als über Kluge zu herrschen.“

Die neuere Zeit hat diese unsinnige Tendenz wie vieles andere Rokoko durch gewisse Ereignisse und Erscheinungen so völlig und evident widerlegt, daß der Absolutismus selbst, freilich erst nach dem hartnäckigsten Gegenstreben, sich überzeugen mußte, wie unpraktisch seine Praxis, wie zu ganz anderen, durchaus umgekehrten Resultaten führend sie gewesen sei. Man lenkte ein und erhob, freilich mit schüchterner, ungewisser Hand, das Banner der Volksbildung, hier früher, dort später, am spätesten wiederum in Oesterreich, wo man heute noch auf eine Weise schwankt, zaudert, lavirt und sich so gewaltig hinter Vorbehalten, Rücksichten, Einschränkungen 2c. verschanzt, daß man oft zu zweifeln versucht wird, ob man nicht etwa im Geheimen noch immer den alten Prinzipien huldigt und den neuen Wahlspruch nur als Schmuck- und Schau-Devise für das scharf und kritisch beobachtende Ausland angenommen hat. Gleichwohl läßt sich, wenn man den allgemeinen Eindruck und die erfreulichen Resultate der jüngsten Vergangenheit vorurtheilsfrei in's Auge faßt, nicht läugnen, daß auch unser Kaiserstaat dem kategorischen Gebote der Nothwendigkeit und dem Drange der besseren Ueberzeugung gefolgt ist. Freilich müssen wir uns hüten,

die Art und Weise und den Grad der gemachten oder beabsichtigten Fortschritte nach den besternten und bekreuzten Artikeln in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zu beurtheilen. Der Pathos und der dichterische Enthusiasmus jener Herren Korrespondenten erhebt sich gar zu hoch und mit allzu leichten Fittichen weit über die Gegenwart in das Kanaan einer mehr oder minder fernen Zukunft, und die Jubellieder, die der hochgeschwellten Brust, die Freudenthränen, die dem leuchtenden Auge der Berichterstatter jedesmal entfließen, wenn eine Meile dieser oder jener Eisenbahnstrecke eingeweiht worden ist, oder die dunkle Vermuthung einer neuen Grenzzoll- und Mauthordnung ganz leise und dämmernd als schüchternes Gerücht durch die Straßen Wiens schleicht, diese Verzückungen sind, obwohl offiziell und loyal vom ersten bis zum letzten Buchstaben, dennoch nicht ganz geeignet, als historisches Quellenstudium der Gegenwart zu dienen oder als Ausflüsse der wahren öffentlichen Meinung betrachtet zu werden. —

Aus der Volksbildung heraus entwickelt sich der Volkssinn; er ist ihr nothwendiges Produkt, die reifende Frucht einer mehr oder minder kräftigen und belebenden Sonnenwärme. Der Boden ist überall

gleich, die Sonne überall verschieden. Wo sie durch Nebeldünste und trübe Wolken mühsam kämpfend ihre spärlichen Strahlen senden muß, da wird die Frucht nur spät und langsam zur Reife gedeihen, vielleicht niemals ihre Bestimmung vollständig erreichen. —

Manches, was sich hier über Volkssinn sagen ließe, haben wir schon bei der Besprechung des Mangels einer österreichischen Nationalität erwähnt, denn beide Begriffe fallen in vielen Punkten zusammen und wir wollen hier nur, ohne uns weiter in philosophischen Definitionen und haarscharfen Unterscheidungen zu ergehen, vielmehr die theils der Vergangenheit angehörenden, theils noch fortwirkenden Ursachen des unterdrückten oder durchaus nicht vorhandenen Volkssinnes einer ernsten und möglichst gründlichen Beleuchtung unterwerfen. Glaube Niemand, daß Gehässigkeit und einseitige Tadelsucht die Feder des Autors leiten oder jemals im Verlaufe dieser politischen Betrachtungen leiten werde; er hat lange mit möglichst scharfer, gespannter Aufmerksamkeit und ernstem Willen diejenigen Punkte, Zustände und Verhältnisse geprüft, die er nicht sowohl mit kritischer Begierde suchte, als sie sich vielmehr

von selbst und oft auf die niederschlagendste Weise in seine Bahn warfen. **Difficile est satiram non scribere!** und obwohl der Verfasser weder im Gebiete der Satire, noch überhaupt in irgend einer literarischen Kunst- und Geschmacksrichtung sich zu ergehen wagte, glaubt er dennoch, sich stark, rüstig und unterrichtet genug, die Wahrheit zu sagen. —

Ein gesunder, lebendiger Volkssinn ist die innere Stütze, der Kern und das Mark der Staaten; den Volkssinn schwächen, heißt den Lebensnerv des Staates schwächen; Ersteren demoralisiren heißt Letzterem anstatt des frischen warmen Blutes Gift in die Adern gießen. Dies zu begehen, ist freilich in die Macht der Regierungen gegeben; einen Volkssinn erschaffen, liegt hingegen durchaus außer dem Kreise ihres Wirkens. Aber eine schöne Aufgabe, ein edler Beruf ist ihnen geblieben: die Sünden ihrer Vorfahren, die Mißgriffe und Irrthümer der Vergangenheit wieder gut zu machen, entstandenen Zwiespalt zu sühnen, offene Wunden zu heilen und mit jeglicher Aufopferung dem Kranken, den Gott ihrer sorgsamen Pflege und Wartung anvertraute, die mehr oder minder verlorene Gesundheit, ein frisches, neugestärktes Aufleben wieder zu schenken.

Dies müßte auch das Programm der gegenwärtigen österreichischen Regierung sein, und wenn schüchtern entstandene, von Außen und durch gewisse Umstände und Erscheinungen angeregte Hoffnungen nicht täuschen, darf noch unser Sekulum das Streben nach Verwirklichung der oben angegebenen Desiderien erwarten. Die Regierung liegt in zu starken Händen, sie sieht sich von zu einsichtsvollen, braven und vielgeprüften Männern unterstützt, als daß sie sich hätte über den Zustand des Volkssinnes täuschen können, der in kläglicher Apathie zu ihren Füßen zu verschmachten droht. Oder soll man glauben, sie hätte je gewähnt, daß der rohe Materialismus des Wieners oder die seichten, genußhaschenden Bestrebungen des Landes ob und unter der Ens jenes volksthümliche Element seien, mit dem der Allmächtige einige Millionen ausgerüstet hat, damit zu wuchern, damit Geschichte zu leben? Es ist ja nicht denkbar, daß man ein so unwesentliches Surrogat, eine so triviale und wenig empfehlende Beimischung des österreichischen Volkscharakters für den ganzen abgeschlossenen Typus des Charakters selbst gehalten habe, obwohl deutsche und englische Touristen, müßige Journalisten und pausbäckige Radikale sich oft genug mit großer

Selbstgefälligkeit in dieser Ansicht ergingen. Vielmehr wußte die Regierung so gut wie jeder unbefangene und verständige Ausländer, daß der Volkssinn mit dem Katholicismus und durch denselben seine Kraft und Blüthe verlor, als diese warme, lebendig prangende Kultuspoesie in sich selbst zu erstarren und zu sterben begann, und dennoch seinen Einfluß nicht aufzugeben, seine eifersüchtige Ueberwachung nicht zu mildern vermochte. Sie wußte ferner, daß der Mangel an Vertrauen zum Volke nicht minder nachtheilig und verderblich wirkte. Wer sich von denen, die er lieben und verehren soll, beständig wie ein gefährlicher Verbrecher oder doch wie ein Solcher behandelt sieht, der jegliches Verbrechen unter gewissen Verhältnissen wohl begehen könnte — der zweifelt zuletzt an sich selbst und wird bald des gezeigten Mißtrauens würdig werden. Die Regierung wußte endlich, daß der Volkssinn in festen Schlaf versunken war, weil es ihm an so manchen Bedingnissen des Wachens mangelte, weil seine kindlich-naive Poesie zur cynischen Prosa oder zur faulen Gleichgiltigkeit geworden war und weil die Stürme der Zeit und die Begebenheiten fast jegliche Blumen schonungslos gebrochen hatten, an de-

ren Duft und buntem Farbenschmelz er sich einst erfreut und gekräftiget.

Dies Alles wußte die Regierung und vermag besser als literarische Reisende den Volkssinn vom Volksunsinn zu unterscheiden. Würde es ihr also völlig unmöglich, ja auch nur ganz besonders und ausnehmend schwer werden, den Volkssinn wieder zu erwecken und, ausgerüstet mit seiner herrlich treibenden, rastlos strebenden, wirkenden und anspornenden Kraft, nicht mehr als träge Schnecke, sondern als jugendlich muthiger Renner die Zeitbahn zu durchmessen in der Richtung nach dem strahlenden Endziele der vernünftigen Freiheit, der höchsten sittlichen Entwickelung des sozialen und staatlichen Prinzipes?

Wie gesagt, jeder Wohlmeinende thut besser, der Regierung gute, erleuchtete und das Wohl der Unterthanen fördernde Plane und Absichten, als das schnöde Gegentheil zuzutrauen. Es giebt gerade in der neueren Entwickelungsgeschichte der österreichischen Staaten gewisse Punkte und Fragen, die sich, ohne voreilig und ungründlich zu Werke gehen zu wollen, für den Augenblick durchaus nicht umfassend beurtheilen, noch weniger völlig erledigen lassen und zwar darum, weil jede Stunde eine andere Antwort,

eine andere Erledigung bringen kann, als sich erwarten und vorausbestimmen läßt.

Wir sehen eine Menge von Vordersätzen, die auf die befriedigendsten Nachsätze hoffen lassen, und von dem Zeitpunkte an, wo überhaupt politisches Bewußtsein in Oesterreich wach wurde, darf man mit größerer Ruhe, mit freudiger Zuversicht der Lösung der Zukunftsfragen entgegensehen, als vielleicht in irgend einem anderen, unter ähnlichen Verhältnissen existirenden Staate. Darum verzweifeln wir auch nicht an der Wiederbelebung des Volkssinnes, den jetzt nur ein einseitiger dynastischer Patriotismus ersetzt. Freilich sind ungeheuere Hindernisse wegzuräumen, schwere Mißbräuche zu beseitigen, aber trotzdem wird wieder ein frischer, reger Pulsschlag den ganzen Körper durchströmen und den alternden Greis zum jugendlichen Helden umwandeln, wenn man erst an die Reform zweier in zärtlicher Eintracht und Wechselwirkung stehender Institute, der Polizei und Censur gegangen sein wird.

Polizei in scharf begrenzten, gesetzlichen Schranken ist ein eben so nothwendigens als wohlthuendes Institut, und dürfte trotz der vielfachen Inconvenienzen und Beschwerden, welche sie aufbürdet, nur in

einem idealischen Staate des Plato völlig zu entbehren sein. In manchen Staaten und in vielen Beziehungen ist jedoch die Polizei im Laufe der Zeit und durch gewisse Verhältnisse mehr oder weniger ausgeartet und hat sich entweder zu einer oft ganz unerträglichen und beinahe rohen Willkühr oder zur entehrendsten und niedrigsten Spionerie und Verdächtigung verleiten lassen. Nichts führt leichter zum Mißbrauche, als eben die schrankenlose Gewalt, und wenn es auch gewiß Niemand dem vernünftigen, ehrliebenden Staatsbürger verargen mag, daß er sich mit Bitterkeit und tiefgewurzeltem Widerwillen von den brutalen Handlangern eines gesetzlosen Gesetzes abwendet, so dürfen wir dennoch die Schuld und Last des bestehenden Uebels weniger diesem selbst, als vielmehr den Urhebern und geflissentlichen Bildnern des abnormen, unzulässigen und unmoralischen Zustandes der öffentlichen Sicherheitsbehörde vindiziren. Die Regierung wünscht und verlangt eine strenge Ueberwachung der bürgerlichen Gesellschaft, und wir dürfen ihr dazu weder das Recht noch die Befugniß absprechen, so lange wir eben dieser Gesellschaft keinen so hohen Grad moralischer Selbstständigkeit zuzusprechen wagen, als sie, um die Polizei überflüssig

zu machen, in der That bedürfen müßte. Wo es Gesetze giebt, muß die Vollstreckung derselben durch gewisse, von oben geleitete Werkzeuge möglich gemacht und das Ansehen und die unverletzliche Würde derselben aufrecht erhalten werden können. Wo vorauszusehen ist, daß die einzelnen Individuen durch Charakter, Neigungen und Leidenschaften veranlaßt werden können, die Interessen Einzelner wie des Ganzen zu gefährden und Unheil und Verwirrung über enge und weitere Kreise zu bringen — da muß der Staat die Mittel zur Verhinderung solcher Unbillen in Händen haben und sie entweder von vorn herein verhüten, oder, wenn dies nicht möglich war, die Uebertreter des Gesetzes bestrafen.

Hierauf und besonders auf den ersten Punkt gründet sich die Polizeigewalt, während die Gerichte durch den letzten Punkt hervorgerufen worden sind. Ist nun im Prinzipe, in der Theorie die Polizei nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar als nothwendig und unmittelbar mit dem ganzen Organismus der staatlichen Gesellschaft erwiesen, so bleibt deswegen der Tadel und das Mißvergnügen über die Ausartungen und Uebergriffe dieses an sich wohlthätigen Instituts nicht weniger gegründet, sondern fällt vielmehr nur noch

schwerer in das Gewicht. Nirgends ließe sich eine gründliche, auf die unwandelbaren Gesetze der Humanität, der gegenseitigen Achtung und Würde basirte Reform leichter und erfolgreicher durchführen, als eben hier, denn die Regierungen, deren unmittelbarer Ausfluß die Polizeigewalt sind, hat durchaus die Macht in Händen, durch wenige Verordnungen das Verfahren derselben auf eine gewisse festbestimmte Norm zurückzuführen, die ihrer Natur nach durch Unbildung, Rohheit oder Geistesbeschränktheit untauglichen Subjekte zu entfernen, und das verletzte, mehr oder minder gekränkte Gefühl der Bürger dadurch vollkommen zu versöhnen, daß sie das Wirken der Polizei so viel als möglich geräuschlos, zurückhaltend und obwohl ernst und verständig, doch human und in ihren äußern Formen weniger rauh und abschreckend macht. Nicht mit Unrecht dürfte jedem Staate die englische Polizei in dieser Hinsicht als nachahmungswerthes Muster aufgestellt werden. Sie erfüllt durchaus die eben berührten Punkte und Bedingungen und bewegt sich ganz in den angegebenen Schranken; dabei hat nirgends das Volk mehr wahre Achtung, der Uebertreter des Gesetzes mehr Furcht vor ihr, als eben dort, wo es eines einzigen, nur mit einem

weißen Stabe, dem Zeichen seiner Amtswirksamkeit versehenen Constables bedarf, um eine Schaar von tausend aufgeregten, mißvergnügten, tobenden und schreienden Menschen von jeder Gewaltthätigkeit abzuhalten und im Nu zum Auseinandergehen zu bewegen. Denn keineswegs ist es die äußere, finstere und griesgrämige Form, das tyrannische, rücksichtslose Auftreten der Polizei, welches die Gemüther von Uebelthaten und Gesetzesverletzungen abhält; eine richtige Würdigung der Wohlthätigkeit und des unermeßlichen Nutzens dieses Institutes dürfte, schon bei der Erziehung der Jugend dem Gemüthe eingeprägt, jedenfalls bei weitem besseren und nachhaltigeren Erfolg haben, als grimmige Mienen, dicke Schnurbärte, Schimpfreden, grobe Fäuste und renommirende Schleppsäbel. Um aber dieses letztere Verfahren einzuschlagen, ist es eben unumgänglich nothwendig, daß man die Polizei als ein würdevolles, durchaus geläutertes und nur der Schlechtigkeit feindliches Institut darstellen kann und nicht genöthigt ist, hinzuzusetzen, wie in vielen Fällen und an vielen Orten Niemand mehr von ihr geplagt, vexirt und in seinem Gefühle wie in seinen Rechten verletzt wird, als der unbescholtene Staatsbürger, der ruhige, nichts

Uebles sinnende Unterthan. So muß, so wird man einst von der Polizei reden können!

Je fremder sich Volk und Regierung gegenüberstehen, je größeres Mißtrauen zwischen ihnen obwaltet, desto weiter und vorherrschender ist das Gebiet der Polizeigewalt, desto mehr ist sie von ihrer historisch ursprünglichen Bestimmung einer dem Einzelnen wie dem Ganzen zum Nutz und Frommen dienenden Sicherheitsbehörde abgewichen und hat sich in eine Leibwache der Regierenden verwandelt. Welch ein Unterschied, um ein eben angedeutetes Beispiel wieder aufzunehmen, herrscht zwischen den polizeilichen Institutionen Englands und Frankreichs, und wie nothwendig begründet ist dieser Unterschied in der politischen Entwickelung, in dem moralischen Gehalte dieser Nationen und ihrer Regierungen! Dort sind die Sicherheitsbehörden der Schutz, hier der Feind der persönlichen und nationalen Freiheit, dort sind sie die Vollstrecker unabänderlich fester, vernünftiger, von dem freien Volke selbst gegebener Gesetze, hier die lauernden Handlanger eines gewissenlosen, seinen Eiden und der Nation, die ihn erhoben, untreuen Fürsten, die verantwortungslosen Uebertreter der heiligsten Rechte des Menschen. Deshalb ist es wohl

leicht zu erklären, daß die Pariser Polizei mit ihren zahlreichen Heeren von Mouchards unendlich täppischer und ungeschickter ist in dem Vorbeugen wirklicher Gefahren für Staat und Individuen, als die einfach und nobel organisirte englische. Erstere hat so viele anderweitige Geschäfte und muß, ein getreuer Pudel, von Eu und Neuilly aus so fleißig nach Worten, Gedanken und Meinungen apportiren, daß ihr unmöglich Zeit genug bleibt, einen nächtlichen Einbruch im Faubourg St. Antoine, einen genialen Diebstahl in der Rue Vivienne oder selbst eine Fieschi'sche Höllenmaschine zu entdecken, während in England, wie gesagt, ein winziges Stäbchen in der Hand des Scheriffs die zahlreichste Diebesbande nach Newgate liefert und die Unterdrückung einer Emeute leichter und erfolgreicher bewirkt, als in Paris zehntausend Bajonette und Marmont'sche Reiterchargen.

Auch im Kaiserthume Oesterreich ist die Polizeigewalt keineswegs frei von diesen oder jenen angedeuteten Gebrechen und Mängeln, und die äußere Form, in welcher sie auftritt, die Art und Weise ihrer Amtsführung dürfte einem rücksichtslosen, kritischen Beobachter Stoff genug zu eben so bittern als wahren Bemerkungen und Ausstellungen liefern. Sie

läßt die Staatsbürger mit vollem Nachdrucke das Gewicht ihrer Stellung empfinden, obwohl auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, daß in conservativen Staaten eine größere Rigorosität, eine schärfere Ueberwachung des öffentlichen und Privatlebens nöthiger und sogar unentbehrlicher wird, als anderswo. Was nun die österreichischen Herzogthümer betrifft, so möchte man wohl diesen Nachdruck, insofern er sich besonders in der Verfolgung und Beargwöhnung politischer Ideen und Umtriebe äußert, einen unnützen Aufwand von Kraft, Witz, Verstand und Unverstand nennen, denn die dortigen Einwohner sind so weit entfernt von Verschwörungsgedanken und Allem, was möglicherweise den Verdacht politischer Uebelgesinntheit und Unzufriedenheit erregen könnte, daß die lungernde und horchende Schaar der Naderer oft in allgemeine Verzweiflung geräth und ruchlos genug ist, ein gefahrloses Stückchen Conspiration oder gar Rebellion sehnsüchtig herbeizuwünschen. —

Der Organismus der österreichischen Polizei läßt, was die Regelmäßigkeit der Gliederung, das Ineinandergreifen der verschiedenen sub- und coordinirten Kräfte betrifft, nichts zu wünschen übrig, und man

fühlt sich von Bedauern und inniger Theilnahme ergriffen, wenn man sehen muß, daß eine so kunstvoll zusammengesetzte, herrlich eingeölte Maschinerie ihre Scheeren, Angeln, Klammern und Schlingen nur nach jämmerlichen Pfennigspitzbuben und harmlosen Taschendieben ausstrecken kann, während sie vollkommen würdig und geschickt wäre, alltäglich einen verrufenen Hauptdemagogen, einen Jakobiner, Karbonari oder Alibaud mit jauchzendem Amtsentzücken beim Kopfe zu packen. — Aber wahrlich, der eben so hochwürdige, als hochwichtige Gegenstand, den wir zu behandeln im Begriff stehen, eignet sich wenig zu einer nur scherzhaften Besprechung und es wendet sich der Verfasser nunmehr um so lieber zum vollen Ernste, da er eben jetzt lebhaft eines theuren Freundes gedenkt, den der nur mündliche Ausbruch einer ähnlichen spaßhaften Laune nach Brünn gebracht hat, wo er seit Monaten krank und abgehärmt nur fünf Worte mit schwerer Kerkerhaft abbüßt. —

Wir wurden zur Erörterung der polizeilichen Verhältnisse Oesterreichs durch eine Untersuchung über den Volkssinn hingeleitet, und erwähnten der Polizei und ihrer leiblichen, oder vielmehr geistigen Schwester Censur als der einflußreichsten Hemmnisse einer

gesunden, verständigen, normalen und fruchtbringenden Entwickelung des Volkssinnes. Wie sehr aber dieses Institut durch ein ungemessenes Hinausschreiten über Maaß und Ziel und durch allzulebhaften, falsch verstandenen und nicht edel motivirten Pflichteifer die Demoralisation und Verderbtheit in allen Klassen der Gesellschaft gefördert hat, während es, auf der Basis eines redlichen, freisinnigen und aufgeklärten Wissens und Willens ruhend, nur heilsam und segnend sich offenbaren würde, das *fühlt* der Philanthrop, während der Psycholog und der Politiker aus der Geschichte des österreichischen Kriminalwesens und aus den Wochen-, Monat- und Jahresberichten der verschiedenen Stadien der Polizeigewalt, die erwähnte und behauptete Thatsache mit der größten Evidenz *beweisen* kann.

Es ist uns nicht gestattet, in dieser Erörterung weiter fortzufahren und das Wesen der österreichischen Polizei näher und zwar, wie wir uns vorgenommen hatten, durch unläugbare und unumstößliche Thatsachen in volles Licht zu setzen. Der aufmerksame und mit den Verhältnissen des Kaiserreichs vielleicht bekanntere Leser wird vor Allem die Besprechung einer gewissen Richtung und Abzweigung der

Polizeigewalt ungern vermissen. Der Verfasser selbst jedoch sieht ein, daß es dem pflichtgetreuen Unterthanen nicht erlaubt sein darf, die Hand nach denjenigen Waffen auszustrecken, von denen die Regierung den ersprießlichsten Nutzen, die sichersten Garantien erwartet. Er war der irrthümlichen Meinung, man müsse überall und unter jeder Bedingung das Uebel verhüten, das Unrecht bekämpfen, die Sünde entlarven; er ist anders belehrt worden und wendet sich daher, kurz abbrechend, einem andern Gegenstande zu.

---

## X.

Als Bundesgenossin der Polizei nannten wir oben die Censur, die eben auch nichts Anderes ist als Gedankenpolizei. Wir wissen, daß neben und nach dem Schulunterrichte der Selbstunterricht in den verschiedensten Beziehungen die Reife der Individuen fördert und zu jener Vervollkommnung heranbildet, welche im harmonischen Einklange die allgemeine Bildung des Volkes als Resultat herausstellt. Wir verbinden hier mit dem Worte Selbstunterricht nur den Gedanken an die höheren Interessen des Geistes,

welche durch das ernste Studium der Vergangenheit und Gegenwart diese und die Zukunft begreifen und in gewisser Hinsicht selbst bestimmen. Es ist ein Hauptbedingniß für das ganze Leben eines Volkes, daß es seiner Zeit nicht fremd werde, daß es aus jedem Pulsschlage derselben auch für sich frisches Blut und neue Säfte erwerbe, sonst wird es alt mit erschreckender Schnelligkeit, verlernt die Sprache der Jugend und wankt an Krücken hinter dem Völkerstrome her, der auf der breiten Straße der Geschichte der Unendlichkeit entgegenzieht. Wo die Wellen eines stolzen Flusses sich starr und eigensinnig eine tiefe Bucht in das Land hineingewühlt haben, da brausen sie nicht ferner mehr muthig dem Ocean entgegen, sondern bilden in träger Erstarrung einen regungslosen Pfuhl, aus dessen sumpfiger Tiefe Modergeruch und häßliches Schlammgewächs emporsprießt, bis er in den heißen Strahlen der Sonne vertrocknet ist. So die hyperconservativen Staaten. —

Der Pulsschlag der Zeit aber, das rasche, lebendige Herzklopfen der Nationen ist die Presse; die schimmernde Stromfläche, auf welcher die Völker ihre Güter des Geistes, der Gesittung und Bildung prunkend dahersegeln lassen, ist die Literatur. Sollte

man meinen, daß es einem Staate jemals einfallen könne, diesen Pulsschlag angstvoll zu hemmen, diesen Strom durch Damm und Mauer zu sperren, daß er versumpfe — und zwar dies Alles, weil er das eigne Leben fürchtet und die eigne Kraft?

Und doch erzählt uns die Kultur- und Literärgeschichte fast aller gebildeten Nationen der neueren Zeit, daß das Unglaubliche geschah, doch sehen wir in der Gegenwart, daß es noch heute geschieht. Die Freiheit der Presse ist durch die Censur mehr oder minder beschränkt in Rußland, Deutschland, der Türkei, Italien und einigen vorder- und hinterasiatischen Reichen, weil die respektiven Regierungen dieser gesegneten Länder die Literatur im weitern Sinne entweder fürchten zu müssen glauben, oder sie nur unter die allenfalls geduldeten Humaniora rechnen, wie etwa das Tanzen und Reiten. —

Obgleich seit der Erschaffung der Censur stets in gewissen Intervallen einzelne Stimmen erschollen sind, welche die Rechtmäßigkeit und Vernünftigkeit dieses Institutes zu bezweifeln und sogar anzufechten wagten, so ist es dennoch erst den jüngst vergangenen Decennien aufbehalten gewesen, in Deutschland ein energisches Protestiren, einen kühnen und

einmüthigen Kampf gegen die Censurgewalt entstehen zu sehen. Die konstitutionellen Staaten in Süd- und Mitteldeutschland gaben den Anstoß zu diesem Streben, welches bis heute zwar noch nicht erlahmt, aber auch beinahe fruchtlos geblieben ist; vielmehr sind die Regierungen, erschreckt durch diese bestimmte Willensäußerung der Nation, nur um so beflissener, um jeden Preis und so lange als möglich das Kleinod vorzuenthalten, nach welchem die Besten und Edelsten der Zeit so eifrig ringen. Nicht ohne Gefahr und mit vielfacher Mühe hat der Verfasser dieser Zeilen sich mit einem großen Theile der Landtagsverhandlungen mehrerer Bundesstaaten in verschiedenen Zeitepochen bekannt gemacht, und fast überall stand die Preßfrage an der Spitze und war stets diejenige, welche am Wärmsten und Herrlichsten debattirt und doch am Hartnäckigsten verweigert wurde. Es ist diese Verweigerung eines natürlichen Rechts um so unzubegründender, da dieselben Regierungen ihren Völkern freiwillig die vollkommene Preßfreiheit versprochen und zugesichert haben, als sie sich vom Kaiser Napoleon arg gedrängt und ihre Dynastien gefährdet sahen.

Hierbei müssen wir allerdings die österreichische

Regierung ausnehmen und von der Beschuldigung, als habe sie ein geleistetes Versprechen später verweigert, vollkommen freisprechen. Sie versprach ihren Unterthanen bei dem Beginn des großen Befreiungskampfes nichts, und diese haben auch noch nichts gefordert. Gleichwohl dürfte es nunmehr auch hier an der Zeit sein, einerseits Forderungen zu stellen, andererseits diese, so weit sie vernünftig und wohlbegründet sind, zu erfüllen. Wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß die Freiheit des Worts in Rede und Schrift ein natürliches Recht der Individuen und Nationen ist — welchen Grund hat man zu glauben, daß Oesterreich eine Ausnahme machen und die Censur beibehalten müsse? Etwa, weil hier die Regierung nebst Zubehör in ihren verschiedenen Stadien für unverletzlich gehalten sein will? Nun wohl, die freie Presse wird zeigen, daß dies eine Anmaßung ist und daß n u r die Prinzipien der Wahrheit, der Tugend und des Rechts unverletzlich sein können und dürfen. Oder weil die freie Presse den künstlichen Organismus des Staates durch rücksichtsloses Aufdecken und hartnäckiges Tadeln und Reformiren stören, wohl gar auseinander sprengen werde? Gut! wenn dieser Organismus tadelnswerth und von der

Art ist, daß der Hauch des Wortes schon ihn über den Haufen wirft, so möge er fallen und einem neuen, bessern Platz machen. Oder endlich, weil die Freiheit der Presse so leicht in Zügellosigkeit ausarten und mit frecher Schamlosigkeit die Gesetze der Moral, des Anstandes und die Heiligkeit der religiösen Dogmen antasten, besudeln und dadurch zur Depravation des Volkes führen könne? Leere Schreckbilder! Oesterreich hat nimmer weder Dantons noch Robespierre's, weder Crebillons noch Voltaire's, weder Grecourts noch Strauß's, weder Heine's noch Hegels erzeugt und wird deren in den nächsten funfzig Jahren schwerlich hervorbringen. Und überdies, wer hindert Euch, ein ernstes Preßgesetz hinzustellen, dessen strenge Gerechtigkeit den Muthwilligen schrecken, den Frevler unerbittlich zur Verantwortung ziehen mag?

Es scheint aber in der That, als habe man im Erzherzogthume noch nicht im Entferntesten an die Möglichkeit der Preßfreiheit gedacht, ja, als sei man durchaus nicht besonders begierig nach diesem Messias der vernünftigen Völkerentwickelung. Im vorigen Jahre wendeten sich mehrere Wiener Journalisten mit schüchterner Bitte an die Hofkanzlei, sie möge ge-

fälligst und huldreichst die resp. Censoren der resp. Blätter zu einer geringeren Streich- und Vernichtungswuth veranlassen, da es ihnen, den vielgeplagten Redaktoren, fürder beinahe unmöglich sei, allwöchentlich den lieben Herrgott zu persifliren, das heißt, Etwas aus dem reinen Nichts zu schaffen. Wie voraus zu sehen war, lautete der Bescheid durchaus abschläglich und hatte nur die tragikomische Folge, daß in der nächsten Woche einem Wiener Blatte ein halb wissenschaftlicher Artikel: „Ueber die Revolutionen der Erdoberfläche" wegen des verfänglichen und aufregenden Titels gestrichen wurde. —

Wir sind weit entfernt, den Oesterreichern den beschwerlichen Druck, unter welchem ihre Presse seufzt, mehr zur Last zu legen, als andern Nationen. Wir wissen wohl, daß nirgends die Censur so streng ist, als eben in Wien; wir wissen, daß die anständigsten, im ehrfurchtsvollsten Tone vorgetragenen Bitten und Vorstellungen um gnädige Zulassung dieses oder jenes Artikels, dessen Schädlichkeit oder verbrecherische Tendenz Niemand ergründet hätte, auf eine Weise und mit einer Manier abgewiesen wurden, daß der Verfasser oder Redakteur sich um keinen Preis mehr bewegen ließ, eine derartige Begegnung

zu suchen oder von dem Recursrechte irgendwie Gebrauch zu machen. Wer möchte es in Oesterreich unternehmen, seine Gedanken und Empfindungen frei und mit redlicher Offenheit in einem Schriftwerke niederzulegen, wenn er weiß, welchen Visitationen das Manuscript ausgesetzt ist, wie viele Purifikationskanäle, Folterkammern und Quarantaineanstalten es zu passiren hat! Schon der unselige Umstand, daß zwei Censoren jedes Buch unter ihre Hände bekommen, und daß diese beiden Herren es sich zur Ehrensache machen, einander im Streichen nichts nachzugeben oder gar der Hofkanzlei noch etwas Mißfälliges übrig zu lassen, macht eine österreichische Literatur, außer Gebetbüchern, Räubergeschichten und der Wiener Theaterzeitung rein unmöglich. —

Kaiser Joseph, der Herrliche, Unerreichbare, gewährte seinen Völkern Preßfreiheit, ohne daß diese sie ängstlich verlangt hätten, aber sein edles Herz, sein hochgebildeter Geist ließen ihn nicht einen Augenblick in der Erkenntniß schwanken, daß die Censur unmoralisch in ihrer Ausübung, verderblich und völlig unzurechtfertigend in ihren Folgen sei. Und wie selbst auf dürrer Haide sich der harte Boden mit frischem Grün und bunten Blumen schmückt, wenn

der Himmel einmal segnenden Regen herabsendet und die Frühlingssonne die Erde mit ihren warmen Strahlen küßt, so trieb und grünte es plötzlich all überall im weiten Kaiserreiche, und wie durch einen Zauberschlag war da heiter-kräftiges Leben eingekehrt, wo starrer Schlaf vorher jegliche Regung gefangen, ja vernichtet zu haben schien. Es bildete sich eine öffentliche Meinung, die in Hunderten von Flugschriften des verschiedensten Werthes und Unwerthes, in Journalen und Zeitungen sich auf eine Weise geltend machte, daß man das Gute, Edle und Ersprießliche der Preßfreiheit auch durch Mißbräuche, vage Thorheiten und Böswilligkeiten hindurch wohl zu erkennen vermochte. Freilich wuchert auf fruchtbarem Saatfelde auch üppiges Unkraut und je regsamer, freier und eifriger die Völker nach erhabenen Zielen streben, desto leichter werden auch der Irrthum und das Unrecht sich prahlerisch geltend machen und scheinbare Erfolge gewinnen mögen. Der Mensch in der Gesammtheit ist nimmer von allen Schlacken frei und in der Masse tritt der Charakter des Individuums mit all' seinen Schwächen und Vorzügen prägnant hervor. Die neugeschaffene Presse unter Joseph geberdete sich wie ein junges, zum ersten Male aus

dem Stalle entlassenes Füllen und würde heute sicher der Bezeichnung: „schlechte oder allerschlechteste Presse“ nicht entgehen können. Sie entblödete sich nicht, ihren Urheber, den großen Kaiser zu schmähen und seine hohen, idealen Entwürfe unanständig in den Staub herabzuziehen, sie spielte den ungezogenen Gamin gegen den Adelstand und zog Religion und Kirchenangelegenheiten auf ziemlich ungehörige Weise in das Gebiet ihrer Debatten. Aber waren diese Verirrungen so verderblich und in dem Grade strafbar, daß sie Leopold und seine Nachfolger zur gänzlichen Vernichtung der jungen Preßfreiheit und zur Einführung einer monströsen Censur veranlassen konnten? Hatte das freie Wort in der kurzen Zeit seiner Blüthe so entsetzliche Uebel, so gefährliche Wunden herbeigeführt, daß man, nachdem Joseph tiefgebeugt und mit gebrochenem Herzen verschieden war, zuerst die Besprechung geistlicher und kirchlicher Angelegenheiten, ein Jahr später die der adeligen Interessen, nachher der Büreaukratie, und so in rascher, methodischer Stufenfolge, zuletzt alle und jede Würdigung der staatlichen Verhältnisse definitiv untersagen mußte? Wären Josephs Nachfolger gesinnt gewesen wie dieser selbst, hätten sie bei dem unendlichen Segen der Preßfrei-

heit die sie nothwendig stets und überall begleitenden Irrthümer und Inconvenienzen ertragen und sich mit strengen, durch partheilosen Richterspruch bedingten Repressivmaßregeln begnügt — welch schönen Anblick des herrlichsten Gedeihens, welche geläuterte Freiheit, welche achtungfordernde Existenz würde heute die österreichische Presse darstellen! Wie manches Unglück, wie mancher politische Mißgriff, wie vielfache verderbliche Wirren wären unter ihrer Aegide unmöglich gewesen, wie viel edler und fruchtreicher würde selbst die Regierung vielleicht ihren Zweck erreicht haben, einen einigen, großen, durch innere und äußere Macht gewaltigen Staat zu erschaffen! Freiheit ist das einzige Band, welches die verschiedenartigsten Elemente innig zu vereinen, die hartnäckigsten Antipathien zu versöhnen im Stande ist, in deren goldenem Lichtglanze der Patriotismus und Cosmopolitismus zu jener erhabenen Einigung gelangen können, welche jeden Staatsbürger zum Weisen, jede Verfassung zu einem Institute der vollkommensten Glückseligkeit macht. Dann wäre der Volkssinn gesund geblieben, ein kräftiges Palladium des äußern Gedeihens und der innern normalen Lebensthätigkeit; dann breitete der stolze, habsburgische Doppelaar seine

weiten Fittiche nicht über grobsinnliche Deutsche, mißvergnügte, bedrückte Slaven und rachsüchtige Italiener, sondern über die gesunden Glieder eines gesunden Körpers, die freudig überzeugt die Nothwendigkeit des einträchtigen Zusammenhaltens erkennen würden, weil sie in demselben jedes Unterpfand des Glückes und der Zufriedenheit suchen und finden dürften.

Die österreichische Presse in ihrem jetzigen Zustande ist jedoch keineswegs geeignet, auf den Aufschwung des öffentlichen Lebens und die Veredlung des Volkssinnes einzuwirken. Mit der ängstlichen, nur allzusorgfältigen Ausmerzung jedes auch des kleinsten oppositionellen Elementes hat man ihr auch allen Nahrungsstoff, alle Regsamkeit, alle Bewegung geraubt. Die in deutscher und italienischer Sprache erscheinenden politischen Zeitungen sind durchaus nichts als eine ungeschickte Zusammenstoppelung nackter Fakten, die gleichwohl durch die Censur entweder mehr oder weniger verändert, also unwahr wiedergegeben oder gänzlich gestrichen werden. Die in slavischen Dialekten erscheinenden Blätter sind meistens Kinder der jüngsten Zeit und obwohl aus ihren Spalten ein lebendiger nationaler Geist weht, sehen sie sich den-

noch nicht minder beschränkt und gedrückt, und geben in ihrer Knechtschaft nur eine Ahnung von den erhabenen Resultaten, welche eine freie slavische Presse ihren Völkern und der Welt vor Augen legen würde. Indem nun den Bewohnern des Kaiserstaates das Gebiet der Politik verschlossen oder doch beinahe unzugänglich gemacht ist, sehen sie sich begierig nach einem andern Felde des literarischen Wirkens um. Denn der Drang des Wissens, des Lernens und Lehrens ist so tief in die menschliche Brust eingepflanzt, daß er sich nimmer und in keinerlei Verhältnissen verläugnen mag und daß er stets Straßen und neue Bahnen sucht, auf welchen er, nach dem unveränderten Ziele des irdischen Vorlebens, sittliche Veredlung und Vorbereitung zur Wiedervereinigung mit dem allgemeinen göttlichen Prinzipe, zu gelangen strebt. — Vielleicht würde Oesterreich den traurigen Zustand seiner politischen Presse weniger schmerzlich empfinden, wenn es sich auf dem weiten Gebiete der Wissenschaft, in den Regionen der abstrakten Forschung und der Spekulation entschädigen dürfte; es würden tiefe Denker entstehen, scharfsinnige Kritiker, ehrwürdige Gelehrte, und der Typus der österreichischen Monarchie wäre eine athenische Akademie. Doch auch hier

weist eine gebieterische Hand mit Krummstab und Brevier den Strebenden zurück und ein geistliches **Vade retro**! schallt schon an den ersten Stufen des Wissenstempels ihm als drohende Beschwörung entgegen. Auch die Wissenschaft, die ewige Wahrheit, die Offenbarung Gottes im Menschengeiste, also Er selbst in Sich selbst steht unter Censur und darf in keinem andern Gewande als in der schmutzigen, lächerlich engen Zwangsjacke der privilegirten Compendien in der Welt erkannt, erforscht und verehrt werden!

Noch bleibt die heitere Kunst, der Laune Ergötzen und das Spiel der Musen und Grazien, denen das gedruckte und gedrückte Wort sich widmen mag, daß es hier säe und ernte und holde Früchte der Poesie und erhabener Begeisterung ziehe, zur Freude der Menschheit, zum Ruhme des eigenen Vaterlandes. Die Poesie in allen ihren Richtungen — die politische ausgenommen — die Bühnen mit ihren bunten, wechselvollen Erscheinungen, ihre sittliche Tendenz und Wirkung, der Roman endlich, die Novelle und jegliche Tochter einer veredelten, phantasie- und gemüthreichen Prosa bieten dem begabten Schriftsteller Stoff und Raum zur Produktion, dem Leser freundliche, anmuthige Gaben zum Genusse dar. — Aber

eben hier zeigt es sich recht klar und einleuchtend, daß die Kunst stets am Herrlichsten und Prächtigsten erblüht auf dem gottgesegneten Boden der Freiheit, des politischen Lebens und Bewußtseins, und daß sie den Blumen und Pflanzen gleich ihr prangendes Haupt stets verlangend dem Lichte, dem hellen, fröhlichen Sonnenschein zuwendet. Wo Freiheit, Licht und lockerer Boden fehlt, da fehlt ihr das innere Mark, da kann sie nirgend sich heimisch traulich anschmiegen, da findet sie keine Herzen und keine Hoffnungen, keine Liebe und kein Leid, weder Andächtige noch Hohepriester, und anstatt hehr und herrlich in den Himmel empor zu wachsen, in ihr Vaterland, das mitleidig den Keim in die arme Erde streute — kriecht sie verkümmert am Boden, grünt ohne zu blühen, kränkelt ohne zu sterben, und sieht den süßen Pöbel greinend hingelagert unter ihren dürftigen Schatten. Ueberall ja ward die Kunst bei einem Volke mit der Freiheit heimisch, und aus dem Tode blühte herrlich das junge Leben auf!

Im österreichischen Kaiserstaate ist die poetische Literatur weit zurückgeblieben, und obwohl die Gegenwart manch herrliches Lied, manchen tiefen und edlen Gedanken an unser Ohr klingen ließ, dürfen

wir uns gleichwohl noch nicht mit allzu glänzenden Illusionen täuschen. Allerdings rühmt sich Oesterreich jetzt einer schönen Reihe deutscher Dichter und Schriftsteller, deren Namen hochgefeiert sind im In- und Auslande und die wahrlich Großes geleistet haben. Aber wie viel Größeres würden sie geschaffen, wie viel feuriger und inniger würden sie gesungen und gedichtet haben, wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre, hell und frei in und von der Heimath und dem Leben zu reden. Fraget sie Alle, woher sie das Prometheusfeuer geholt, wo sie verstohlen aus der Hippokrene geschöpft haben! Nicht in Wien oder Salzburg, nicht an der Donau und den Gletschern der Alpen, sondern draußen, aus dem Ideenreichthum des glücklicheren Deutschlands. — Nirgend ist eine solche Fülle poetischer Anschauungen, nirgend ein so feurig lebendiger Drang zur begeisterten, allseitigen Produktion vorhanden, als bei den Czechen. Aber noch darf ihr Lied nicht brausend erschallen durch Libussa's dunkle Waldgründe und zum Himmel jubeln im Echorufe einer freien Nation; es flüstert nur erst liebeständelnd zur Harfe oder begleitet den muntern Tanz oder preiset die heitere Natur. — Die-

selben Wirkungen wie in Oesterreich haben dieselben Folgen, dieselben trüben Erscheinungen bewirkt.

Wir können uns hier auf keine Kritik der österreichischen Kunst und Literatur einlassen, denn einerseits ist unser Raum eng begrenzt, andrerseits liegt eine derartige Erörterung den Punkten, die wir bei diesem Abschnitte speziell im Auge haben, allzu fern. Nur noch ein kurzes Wort über die Wiener Tagesliteratur und zwar über die sogenannte belletristische, mit der wir es bei Beurtheilung der Kunstverhältnisse eben nur zu thun haben. — Auch in der Idee dieses Literaturzweiges liegt die Möglichkeit, auf den Sinn des Volkes — worunter wir stets die Gesammtmasse, vom Kaiser bis zum Bettler verstanden haben — vortheilhaft zu wirken, vorausgesetzt nämlich, daß er in guten Händen ist und auf gutem, fruchtbarem Boden wurzelt. —

Daß Letzteres nicht der Fall sei, haben wir oben erklärt und schon hierin das Nichtvorhandensein und selbst die Unmöglichkeit einer vortrefflichen Journalistik ausgesprochen. Die Redakteure aber placken und mühen sich auf eine klägliche Weise, zu leisten, was nur irgend zu leisten ist, besprechen die schauderhaftesten Machwerke Nestroys und Kaisers ebenso ernst-

haft und gründlich wie Göthe's Clavigo, liefern ellenlange Erzählungen von klassischer Langweiligkeit und stapeln aus uralten Anekdoten, hier und da gestohlenen Notizen, albernen Possenreißereien ꝛc. ꝛc. ein Feuilleton zusammen, welches sich wie ein Bandwurm durch alle Jahrgänge zieht und an dem man, wie an jenem, Alles, nur keinen Kopf entdecken kann. Redliche und thätige Männer, wie Witthauer, Saphir und Frankel, arbeiten im Schweiße ihres Angesichtes, denn sie hoffen, den Stein des Sisyphus auf den Parnaß wälzen zu können, während der gesinnungslose Herr von Bäuerle wie ein gewisses Thier sich behaglich im Schlamme wälzt und durch den kriechendsten Servilismus, durch reine Handwerksmäßigkeit und ekle Bajazzostreiche unter dem Wiener Publikum gute Freunde und ausdauernde Abonnenten gewinnt. Nicht viel Besseres läßt sich von dem bekannten Groß-Hoffinger berichten, dessen Adler einer blinden Nachteule bei Weitem ähnlicher sieht, als dem stolzen Vogel des Zeus. Der brave Redakteur ruht im Schatten der Wiener Censur aus von den Strapazen und Carmagnolesprüngen früherer Jahre und reicht dem nicht minder biedern Herrn von Bäuerle gemüthlich lächelnd die treue Rechte zum ehrlichen

deutschen Händedruck. **Par nobile fatrum!** Möge es ihnen wohl gehen!

Durch Theaterberichte aber und unverständige Kritiken über die Leistungen der Vorstadttheater, durch schlechte Novellen und noch schlechtere Notizen ist auf den Volkssinn nicht einzuwirken, und so hätten wir denn gesehen, daß auch von dieser Seite vor der Hand noch wenig zu hoffen ist. Die Wiener aber werden noch so lange einen Humoristen, ein Sonntagsblatt, eine Moden- und Theaterzeitung lesen und schreiben, bis sie Wichtigeres und Ernsthafteres zu lesen und zu schreiben haben, bis höhere Interessen den faden Unrath der jetzigen Tagesunterhaltung wie Spreu auseinander treiben werden. Wann es geschehen wird, wir wissen es nicht — daß es geschehen werde, dürfen wir hoffnungsvoll, ja mit Bestimmtheit erwarten. Schon zucken einzelne Strahlen eines hehren Morgenrothes durch die dunkle Nacht und ein mildes Dämmerlicht läßt den Morgen ahnen, der sich schön und goldig erheben wird. Es ist der Morgenwind, der Bote der Zukunft, der geheimnißvoll flüsternd durch die Wälder, Berge und Thäler des Landes säuselt und in dem ersten, noch halb bewußtlosen Regen eines langen Schläfers erkennt das vor-

urtheilsfreie Auge die Anzeichen hoher Kraft, die Vorboten eines nahen, fröhlichen Erwachens. Möchte dies glorreiche Auferstehungsfest doch ein einiges, allgemeines sein, das man feiert von Istriens Vorgebirge und dem Strande des Adriameeres bis hinauf in die Schluchten des Riesengebirges, von den steierschen und tyroler Alpen bis zum Dniester und den Grenzen des zerfallenden Osmanenreichs. Möchte nimmer der Deutsche noch schläfrig gähnen, wenn schon des Czechen dunkle Augen blitzen von glühender Thatkraft; möchte man das arme Volk der Polen nicht grausam hindern, auch seine Ostern zu feiern — möchte man die Worte: Rechtsgefühl, Tugend, Fortschritt, vernünftige Freiheit und Liebe auf Austria's wallenden Bannern prangen und sie zum Ruhme führen sehen. Der gerechte Gott im Himmel wird sicherlich dazu helfen und uns nicht büßen lassen die Sünden unserer Väter! —

Das nächste Kapitel wird sich nun ganz in aller Kürze über die Beschaffenheit und das Wesen des letzten und mächtigsten Pfeilers eines monarchisch-conservativen Staates, der Organisation des Kriegs- und Heerwesens verbreiten. —

## XI.

Unter den nothwendigen Uebeln, welche die Entwickelung der europäischen Politik seit drei Jahrhunderten den Staaten und Völkern aufgebürdet hat, nehmen die stehenden Heere, wenn nicht die erste, doch eine äußerst einflußreiche Stelle ein. Noch streiten sich die Historiker herum, wem die Erfindung dieser unheilvollen Theorie zu vindiziren sei; unserseits möchten wir denen beistimmen, welche zunächst Louis XIV., dem Großsultan von Versailles, diese Ehre zuerkennen. Das Prinzip, welches die stehenden Heere hervorrief, war ein unmoralisches und theilte demnach die Basis der meisten Staatsfragen und politischen Einrichtungen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Eroberungspläne auf der einen, Eifersucht und Gegenwehr auf der anderen Seite, bei einigen Herrschern feiges, obwohl durch ihre Regierungsweise gerechtfertigtes Mißtrauen gegen die eigenen Unterthanen waren der fruchtbare Boden, aus welchem das System der stehenden Kriegs-

heere entsprang und, üppig aufwuchernd, mit gieriger Hast die Kräfte und das edelste Mark der Staaten absorbirte. Man darf ungescheut die Behauptung aussprechen, daß Kultur, Gesittung und Humanität in drei Jahrhunderten unter den europäischen Nationen unendlich weitere Fortschritte gemacht, unendlich reicheren Segen verbreitet haben würden, ohne das Bestehen des erwähnten Institutes. Läßt es sich doch nachweisen, daß Monarchen oder ehrgeizige Räthe und Günstlinge die verderblichsten, durch nichts zu rechtfertigenden Kriege begonnen, nur um die müßigen Schaaren ihrer Söldner zu beschäftigen oder innere Zerwürfnisse, lästige Oppositionen und wirkliches Elend durch den falschen Schimmer zweifelhaften Ruhmes zu verbergen und durch den wilden Schlachtenlärm zu übertäuben. Zeigt uns doch ein flüchtiger Blick in die Geschichte, daß auch solche Staaten, deren beschränktes Gebiet, deren geringe Industrie, deren Armuth das Ernähren einer stehenden Armee geradezu und durchaus unmöglich zu machen schien, dennoch sich angelegen sein ließen, eine unverhältnißmäßige Menge von Kriegsleuten auch im Frieden beizubehalten, entweder weil sie jeden Augenblick eine feindliche Invasion, einen räuberischen Angriff des

mächtigen Nachbars zu fürchten hatten, oder weil der Monarch es zu dem Ressort seiner Belustigungen, den unschuldigen und wohl zu gönnenden Erholungen von den Mühen des Regierens zählte, wenn er seine Armeen mit klingendem Spiele die Straßen der Hauptstadt durchziehen und dann die künstlichsten Feldmanövers ausführen sehen konnte. Und endlich, ließ sich wohl eine trefflichere Gelegenheit zur Versorgung herabgekommener Edelleute, lungernder Hofschranzen und vagirender Abenteurer von Stande irgendwie ausfindig machen, als sie das Institut der stehenden Heere darbot? Zumal in Deutschland, wo die beispielsweise angeführten Menschenklassen sich von jeher einer ungemein großen Anzahl von Individuen erfreuten und wo leider keine anglikanische Kirche den jüngeren Söhnen das süße Asyl fetter Sinekuren, Pfründen und Bisthümer darbietet. —

Doch wie gesagt, obschon wir das Uebel erkennen und es sehnlichst hinwegwünschen, als eine Quelle der Verarmung und hundert politischer und sozialer Mißstände und Verirrungen — es ist leider ein nothwendiges geworden und wird es so lange bleiben, bis nicht eine radikale Umwälzung in den Ideen des Staatslebens und Staatsrechtes einen

andern normalen Zustand herbeiführt und der schöne Traum Heinrichs IV. von einem ewigen Frieden aus dem Reiche der Ideale in die Wirklichkeit eintritt. Wir werden es wohl nimmer erleben!

Solche nothwendige Uebel zu vermeiden und ihre drückenden Fesseln abzuwerfen, steht nun freilich weder in der Macht der Staaten, noch der Individuen, eben weil sie eine innere Nothwendigkeit ihrer Existenz, einen unlösbaren Zusammenhang mit der Organisation des menschlichen Gemüths, wie der ganzen gesammten Menschheit und ihrer gegenseitigen Beziehungen darbieten. Wohl aber ist Staaten und Menschen die Macht und die Pflicht geblieben, diese Uebel nach Möglichkeit erträglich zu machen, sie so den vorhandenen Zuständen anzupassen, daß ihr verderblicher Einfluß so viel als möglich gemildert, ihre feindselige Gewalt, wenn nicht neutralisirt, doch durch weise Gegenmaßregeln und durch rechtzeitige Benutzung der in keinem Staate fehlenden guten Elemente geschwächt und gehemmt werde. — Hier öffnet sich einer thätigen, verstandesklaren Regierung ein weiter Wirkungskreis, der ihr Gelegenheit genug darbietet, unzählige und die segensreichsten Früchte tragenden Verdienste um Land und Volk

zu erwerben. — Und wer möchte es läugnen, daß dieses humane Streben in der neueren Zeit fast überall sichtbar geworden und mit mehr oder minder glücklichem Erfolge hervorgetreten ist? Zwar haben die günstigen Zeitverhältnisse, die Aussicht auf eine lange, zähe Dauer des status quo das Streben der Regierungen, wenn nicht hervorgerufen, doch kräftig unterstützt, und wir können die Vorsehung nicht genug preisen für den hellen Sonnenschein, der nach tobenden Gewittern das neunzehnte Jahrhundert freundlich erquickt und zur Mutter eines beispiellos langen Friedens macht. Indeß darf diese Bemerkung unsern Dank, unsere Anerkennung nicht schwächen und würde es um so weniger thun dürfen, wenn die Sorgen und Bemühungen, die schwere Last der stehenden Heere den Ländern abzunehmen oder wenigstens leichter tragen zu machen, allgemeiner, wenigstens in Deutschland allgemeiner wären. Preußen hat hierin durch Einrichtung der Landwehr den glücklichsten Wurf gethan und mit freudiger Bewunderung schauen wir, daß ein Institut, dessen Wiege ein Verzweiflungskampf, ein Würfelspiel um Sein und Nichtsein war, nunmehr die starke Bürgschaft eines gesegneten Friedens, einer imponirenden Schutz-

wehr nach Außen und die fühlbarste Erleichterung nach Innen gewährt. — Wäre Preußen ein constitutioneller Staat, was trotz allen und oft sehr achtungswerthen Gegenmeinungen und mannichfachem Widerstreben gleichwohl seine Bestimmung zu sein scheint, der es, seiner naturgemäßen Entwicklung folgend, über kurz oder lang anheim fallen wird, dann würden zuverlässig die stehenden Heere in der Landwehr aufgehen. Denn es ist bekannt und in der eigenthümlichen Organisation des preußischen Staates nothwendig begründet, daß die imposante Gewalt der stehenden Heere nicht sowohl gegen Anfechtungen von Außen dient, als vielmehr zur Befestigung und Aufrechthaltung einerseits des absolut monarchischen Prinzipes, anderseits zur Verhinderung jedes Versuches der Trennung und des Auseinandergehens der vielfachen und sich meist fremd entgegenstehenden Elemente, deren Zusammenschmelzung der Staat sein Dasein verdankt. Eine Repräsentativ-Verfassung würde den ersten Grund für Beibehaltung der stehenden Heere gewiß, den zweiten höchst wahrscheinlich überflüssig machen und somit aufheben. Dann würde man vielleicht nur die sogenannten Cadres und die Besatzungen der festen Plätze beibehalten,

alljährlich einige Wochen hindurch sämmtliche waffenfähige Mannschaft zu Uebungen und Exercitien einberufen, hingegen die Militairpflichtigkeit bis zum funfzigsten Jahre ausdehnen, in sämmtlichen Städten überdies Nationalgarden und Bürgermilizen errichten und somit dem Budget unermeßliche Summen ersparen, ohne daß zu fürchten wäre, in einem etwa ausbrechenden Kriege unvorbereitet, ungerüstet und weniger machtvoll auf dem Kampfplatze zu erscheinen, als es bei der früheren Einrichtung der Fall war.

Wie es scheint, werden Würtemberg und Baden nebst anderen Bundesstaaten dem Beispiele Preußens folgen und die Möglichkeit einer allgemeinen deutschen Landwehr dürfte dann nicht mehr lange unter die im guten Deutschland zahllose Rubrik der **pia desideria** gehören. Denn es ist kein Grund vorhanden zu glauben, daß die deutschen Bundesstaaten, nachdem sie einmal die treffliche Einrichtung und Zulänglichkeit der Landwehr erkannt haben werden, sich dennoch dagegen abschließen sollten, ein paar Länder etwa ausgenommen, wo die Ritterlichkeit der Fürsten und der unerschöpfliche Reichthum der glücklichen Unterthanen wünschenswerth macht, sie alle, mit Ausschluß der Weiber und Kinder, in Füseliere, Mus-

ketiere, Husaren, Gardisten und Gensdarmen zu verwandeln. —

Kommen wir nun auf Oesterreich zurück, so müssen wir vollkommen dem Urtheile Europa's beipflichten, welches die kaiserlichen Armeen und den äußeren Typus des ganzen Kriegs- und Heerwesens, wie es jetzt besteht, mit dem anerkennendsten Lobe, ja mit Bewunderung nennt. Und um so heller treten die Vorzüge und Verdienste unserer heutigen Soldateska ins Licht, wenn wir zurückschauen auf das eben so jammervolle als lächerliche Chaos von Trägheit, Unordnung, Zopf, Tyrannei und Talentlosigkeit, aus welchem sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, durch herbes Unglück geleitet, das jetzige Heer entwickelte. Noch lebt der greise Schöpfer desselben, der erhabene Karl, dessen Heldengröße und genialem Feldherrnblicke das stolze Oesterreich allein seine Rettung vom völligen Untergange zu verdanken hat. —

Wäre es unsere Absicht, eben nur das Heerwesen Oesterreichs als solches speziell zu beleuchten und über Taktik, Strategie, über Disciplin, Dienst und Militairadministration zu sprechen, so hätten wir, wie gesagt, viel des Guten und Trefflichen zu erwähnen, so viel, daß die Schaale der alten und neuen Miß-

bräuche und Uebel sicherlich weit in die Höhe schnellen würde. Unserem ursprünglichen und streng festzuhaltenden Plane gemäß aber werden wir nur insofern das Heer in den Kreis unserer politischen Betrachtungen ziehen, welche dies Büchlein harmlos der Welt vor Augen legt, als es sich als eine Stütze der Regierung, als ein festes Band des österreichischen Staatenconglomerates, als eine unerschütterliche Abwehr jeglicher Umwälzung darstellt oder nicht. —

In den Heeren Preußens, Sachsens, Baierns, Hessens ꝛc. sehen wir allerdings die Grundfesten des hier vollkommen, dort minder unbeschränkten monarchischen Prinzipes. Die Individuen sind sämmtlich eng an das Interesse und die Person des Landesfürsten geknüpft, der sie nährt, kleidet, mit Orden dekorirt, kurz, den Schöpfer ihrer ganzen Existenz bildet. Dem Vaterlande dienen, heißt dem Herrscher dienen, zur Fahne schwören, heißt die unbedingteste Ergebenheit für die Dynastie geloben, und der Esprit de Corps, diese Scheinseele eines willenlosen Körpers, lebt und webt nur in den Ideen der Legitimität, der Huldigung der absoluten, geheiligten Gewalt. Die Armeen, obwohl nicht mehr aus fremden Söldlingen und geworbenen Abenteurern, sondern

aus eingeborenen Landeskindern gebildet, stehen dennoch vermöge ihrer Organisation völlig außerhalb des Volkes und werden und müssen demselben stets entgegentreten, wenn es dem Willen der Regierenden opponirt und mit diesen selbst in Conflikt geräth. —

Aeußerlich stellt sich nun zwar in Oesterreich allerdings dasselbe Verhältniß dar. Das Militair ist durch das eiserne Band der Disciplin an den Thron gefesselt und steht dem Volke noch weit starrer und fremder gegenüber, als irgendwo anders. Vermöge der geringen allgemeinen Bildung der Masse ist es um so leichter, Zeitfragen, neue Ideen und zum politischen Skeptizismus führende Anschauungen von demselben entfernt zu halten, so daß man meinen könnte, diese viermalhunderttausend Bajonette müßten Oesterreich eine bessere und gewichtigere Garantie für das feste Aufrechthalten seiner Prinzipien gewähren, als jede andere nur irgend erdenkliche Schutz- und Präservativ-Maßregel.

Und doch ist der Unterschied zwischen den Kriegsheeren Oesterreichs und denen der übrigen deutschen Bundesstaaten ein bedeutender und so in das Auge fallender, daß es nur einiger skizzenhaften Umrisse be-

dürfen wird, um diese Thatsache und die aus ihr folgenden Consequenzen überzeugend darzuthun. Das preußische ꝛc. Militair ist, wie wir schon sagten, seinem Souveraine unbedingt ergeben und wird dessen Ansichten, dessen Prinzipien und Willensäußerungen jederzeit ohne Verzug vollstrecken. Aber diese Willfährigkeit, diese treue, unerschütterliche Anhänglichkeit an den Souverain ist mit Bewußtsein verbunden, sie ist viel weniger ein Erzeugniß der Subordination, als vielmehr der Reflexion, und findet in dem Herzen des geringsten Soldaten, der nur wenige Wochen erst die Uniform trägt, eine feste Basis in den mannichfachen Gefühlen der Dankbarkeit, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Ehrfurcht vor Herrschergröße, kurz, in all' den Stärken und Schwächen, welche in ihrem steten Wechselwirken den Menschen und sein Leben bilden. —

Ein ganz anderes Verhältniß, ganz andere Motiven und Folgerungen stellen sich bei einer genaueren Betrachtung des österreichischen Soldaten- und Militairwesens heraus. Traurig und mit schwerem Herzen nimmt der Rekrut Abschied von der Heimath und folgt dem Trommelrufe in fremde Länder, in weit entfernte Garnisonen, wo nichts als der Dop-

peladler auf den Fahnen und Standarten ihn erinnert, daß er noch im Vaterlande weilt. Er exerzirt und müht und plagt sich ab im kleinlich eigensinnigen Kamaschendienste und zwar eine so lange, lange Zeit hindurch, daß er beim Eintritt in den Dienst seine Lebenshoffnungen für die Zukunft, seine Wünsche und Aussichten, denen er die Kräfte und den Eifer der Jugend widmete, mit schmerzhafter Resignation aufgiebt und für den wahrlich nicht sehr erhebenden und tröstenden Gedanken eintauscht, dereinst als Feldwebel oder Gefängnißschließer das eisgraue Haupt auf dem Garnisonfriedhofe in Semlin oder Ragusa, auf einem einsamen Fort am Meere oder in den Morästen der Lombardei zur Ruhe zu legen. Seine Hingebung an das Interesse der Regierung, seine Verehrung für das kaiserliche Haus ist eine unbewußte, eine stumpfe Passivität, da man ihn niemals wählen, erkennen und urtheilen ließ, da man ihm niemals auch nur mit dem Scheine selbstständiger Geistesthätigkeit schmeichelte und es nicht der Mühe werth achtete, ihm einen Stand lieb und interessant zu machen, der so gewaltsam in den ruhigen Gang seines Lebens eingriff. —

In Preußen ist, um die Parallele fortzuführen,

der Militairstand der erste, angesehenste, mit den reichsten Ehren und Auszeichnungen bedachte. Die Jugend des Landes läßt gern und mit Lust drei kurze Jahre hindurch ihre Berufsgeschäfte bei Seite und sammelt sich unter die Fahnen, denen jeder Unterthan, dem Gott gesunde Glieder verlieh, ohne Ansehen des Ranges und Standes zu folgen verpflichtet und beflissen ist. Mit der Montur zugleich zieht er hohe, obwohl keineswegs immer richtige und geläuterte Begriffe von Ehre an und ein wohlanstehender Stolz, ein gewisses Selbstgefühl prägt sich nicht allein in Gang und Mienen, sondern auch in der Handlungsweise des jungen Soldaten aus.

In Oesterreich findet keineswegs dasselbe Verhältniß statt. Wir haben bei dieser unserer Betrachtung gleichfalls wieder stets die Masse vor Augen, welche den Begriff bildet, und sind weit entfernt, die überaus glückliche, beneidenswerthe und geistreiche Existenz der hohen und niederen Offiziere irgendwie beanstanden und in Zweifel ziehen zu wollen. Der gemeine Soldat jedoch hat wenig Ursache, mit seinem Loose zufrieden zu sein, und noch weniger Motive zur Erweckung jenes Enthusiasmus, jener hingebenden Liebe, Treue und Standhaftigkeit, welche das Kriegs-

heer in der That zu Säulen und festen Stützen der Dynastie machen. Noch regiert hier der Stock, und die brutale Willkühr der Unteroffiziere und Sergeanten findet in der Ausübung der unglaublich häufig angewendeten Disciplinarstrafe ein ergiebiges Feld ihres dem guten Geiste des Soldatenthums unendlich schädlichen Wirkens.

Wir hatten bei diesen und den früheren Bemerkungen vorzugsweise das *deutsche* Militair vor Augen, also den bei Weitem kleineren Theil der kaiserlichen Heeresmacht, die in ihren Reihen so verschiedene Nationalitäten vereinigt. Ein Rock von *gleicher* Farbe kleidet da den Czechen, den Polen, den Italiener, den Illyrier und Dalmatier; vor der kaiserlichen Hofburg in Wien schreitet Wache haltend mit gleich ernster Miene der stolze Ungar, der feurige Venetianer, der kräftige Siebenbürger und der rauhe Anwohner des Dniesters auf und nieder. *Ein* Kommandowort fesselt und bewegt sie Alle, *ein* Eid bindet sie Alle an ihre Feldzeichen. Aber auch *eine* Gesinnung, *eine* Treue, *ein* patriotischer Eifer? Sind etwa *diese* Truppen die zuverlässigen Stützen des ruhigen Fortbestehens der Dinge, die stets willigen, unbedingt gehorsamen Unterdrücker jeglicher ge=

fahrdrohenden Anfeindung der Regierung von Außen oder von Innen? Würde der böhmische Soldat die Brandfackel nach Böhmen tragen, wenn es diesem Lande einfiele, sich selbstständig zu machen? würde der Italiener das vollenden zum Verderben seiner schönen Heimath, was die Schaar der Spione und die schwarzen Kammern begannen? Würden sie es in Wien wagen, die magyarischen Regimenter nach Ungarn zu schicken, um die kühne, revolutionaire Ständetafel aus einander zu jagen?

Die Regierung beantwortet seit Jahren diese ernsten Fragen durch Thatsachen. Sie befolgt in Hinsicht der Eintheilung des stehenden Heeres ein System, welches durch seine allzu große Sicherheit unsicher geworden ist. Es ist das System der fortwährenden Dislokation, und man muß gestehen, daß man hierbei den Böhmen das meiste Vertrauen schenkt. In Italien aber stehen nur deutsche Regimenter, ebenso in Galizien, in Ungarn und Kroatien aber Italiener, Polen und Deutsche. Dadurch meint man jedem Unheil vorgebeugt zu haben, und in der That dürfte es wenigstens in einigen Landestheilen der Monarchie nicht rathsam sein, die Eingebornen dort zu lassen und sie einer gefährlichen Versuchung auszusetzen, so

daß die Maßregel der Dislokation klug und vollkommen gerechtfertigt erscheint. —

Wir würden uns jedoch, wollten wir trotzdem die Unzulänglichkeit derselben durch höchst wahrscheinliche Hypothesen, ja selbst durch einzelne historische und vorbedeutende Fakta zu erörtern suchen, leicht den Vorwurf einer extravaganten, nur Schlimmes sehenden Phantasie, ja vielleicht gar den Verdacht des Demagogismus zuziehen. Gar Manches klingt komisch und scherzhaft, ja wohl sogar lächerlich und absurd, wenn man es von der Zukunft behauptet und den kommenden Zeiten vindizirt, während, wenn es zur Gegenwart geworden ist, Jedermann mit pfiffiger Miene behauptet, das habe er vorher geschaut und es habe einmal nicht anders kommen können. Weil uns nun aber keine Beschuldigung schrecklicheres und wohlbegründeteres Aergerniß verursachen würde, als der Verdacht der politischen Schwärmerei, der Ideenverwirrung, der Un[illegible] am Ende gar der Böswilligkeit, so [illegible] [illegible]arheit, dem Leser, das Kapitel nach [illegible] [illegible]lassen wir es zu vollenden, daraus [illegible] [illegible]ünken kannegießernd ihm beliebt, es [illegible] [illegible]gern und herzuleiten, was wir gestatten [illegible] vergessen oder nicht — kurz, [illegible]ihm, an unserer Stelle all' jenen oben

angeführten Vorwürfen und Verdachtigungen die eigenen Schultern zu leihen oder dadurch zu entkräften, daß er schweigt — und nichts denkt. —

---

## XII.

Nachdem wir also verschiedene Institutionen und Verhältnisse der österreichischen Staatsverfassung und zwar keineswegs eben die unwichtigsten beleuchtet haben, dürfte es dem aufmerksamen Leser nicht schwer werden, aus den gegebenen Daten und Erörterungen ein mehr oder minder klares Resummé zu ziehen und sich selbst die Frage, welche wir auf den ersten Seiten dieses Büchleins aufwarfen: „Wird es dem Kaiserstaate gelingen, sich gefahrlos seinen alten Prin-
[illegible] entringen und sich in Einklang mit den
zipien zu [illegible] dem ganzen Wesen der Zeit zu
Forderungen und [illegible] Schwierigkeit zu beantworten.
setzen?“ ohne große S[illegible] wieder allgemeinen
— Wir wenden uns nunmehr [illegible] nicht die Aus-
Betrachtungen zu, denen, wenn auch [illegible]

führung und die Form, in der sie vorgeführt werden, doch wohl der Stoff kein geringeres Interesse verleihen dürfte, wenigstens für diejenigen, welche den zu berührenden Verhältnissen näher stehen und sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, ein gewiegtes und wohlerwogenes Urtheil zu fällen. —

Höchst wichtig für die Geschichte der Gegenwart, noch mehr für die Zukunft, weil sie dieselbe vorbereitet und in einem prophetischen Spiegel erschauen läßt, ist in jeglichem Lande, bei jeglicher Nation jenes unbestimmte, in schwankenden Umrissen verschwimmende und doch auch wieder so klar ausgeprägte Etwas, welches man die öffentliche Stimmung zu nennen pflegt. Mag diese Stimmung nun das Resultat Vieler oder Weniger sein, mag sie aus klaren, prägnanten Urtheilen und Anschauungen hervorgehen oder der überwiegende Typus irgend einer politischen oder sozialen Fraktion sein — dem Beobachter wird sie jedenfalls Stoff genug darbieten zu den anziehendsten Studien, aus denen er die wahrscheinlichen, möglichen oder nothwendigen Consequenzen und Resultate mehr oder minder leicht zu kombiniren im Stande ist. —

Diese Stimmung kann bei keiner Nation, deren

Leben und Fortentwickelung sich in den Formen staatlicher Einrichtungen bewegt, auch nur einen Augenblick fehlen oder gänzlich verschwinden, und weder die erschütterndsten Schläge der Weltgeschichte, die tobendsten Stürme und das Lärmen der Schlachten, noch die tiefe Stille eines hundertjährigen Friedens, das Grabesschweigen einer Neronischen Tyrannei vermögen sie zu vernichten oder auch nur in Schlaf zu lullen. Sie ist das Kind der nächsten Vergangenheit und die Mutter der nächsten Zukunft; sie schwebt über dem Wasser wie der Geist Gottes, ordnend, formend, gestaltend aus dem Chaos der partikularsten Ansichten, Mühsale, Urtheile und Bestrebungen; sie nimmt die Leiden des Individuums in sich auf, seine Flüche, Seufzer und Thränen, nicht minder den Jubelruf fröhlicher Herzen — und wunderbar und geheimnißvoll gestaltet sie sich aus tausend Charakteren zum absoluten, in sich bestimmten Charakter einer abgeschlossenen Masse.

Ihrer Natur nach tritt diese Stimmung nicht zu jeder Zeit als eine fertige, in die Grenzen einer scharfen und logisch bestimmten Definition einzuschließende auf; vielmehr hält sie mit den vielfachen Wandlungen und Uebergangsepochen der Staatsgeschichte,

durch deren Eindrücke sie sich bildet, gleichen Schritt, bald strenger und deutlicher hervortretend, bald weniger bestimmt ausgeprägt, bald mit reißender Schnelligkeit die Herrschaft über alle Gemüther sich erobernd, bald langsam und schwankend durch die Opposition der Individuen sich geltend machend und Bahn brechend. Denn es hängt diese allgemeinere oder beschränktere Machtgewinnung jenes aus der Gesammtanschauung entstandenen Gesammtgefühls, welches man öffentliche Stimmung nennt, mit der höheren oder geringeren Intensivität, der größeren oder minderen intellektuellen Reife, ja endlich mit der lebhafteren oder trägeren Circulation des Blutes der Einzelnen eng und unleugbar zusammen, wie ja überhaupt der Volkscharakter im Allgemeinen stets durch die überwiegende Charakterphysiognomie der Individuen bestimmt wird.

In dem Gesagten dürfte der aufmerksame Leser wohl die Erklärung eines Phänomens gefunden haben, welches unsere vorangestellten Behauptungen zu widerlegen scheint. Im österreichischen Kaiserstaate hätte man nämlich in der That einen langen Zeitraum hindurch über das Vorhandensein irgend einer Stimmung völlig in Zweifel sein können, wenigstens ver-

mochte nur ein scharfes, mit dem Terrain genau bekanntes Auge die schwachen, verwaschenen Merkmale derselben zu entdecken. Die Schuld an diesem nicht wegzuleugnenden Indifferentismus muß man größtentheils dem Volke selbst zuschreiben, welches alles Heil und all' seine Bestimmung im rein materiellen Genusse zu finden glaubte und sich dadurch des ernsteren Nachdenkens und lebendiger Geistesthätigkeit fast entwöhnte. Aber auch die Regierung trug Manches bei zur Entstehung und Erhaltung eines Zustandes, der ihr selbst freieres, unbeobachteteres Handeln versprach und mit ihren Grundprinzipien im günstigen Einklange zu stehen schien. —

Diese Lethargie der öffentlichen Stimmung, ein Krankheitssymptom der geistigen und politischen Bildung, ist nun seit 1830 gewichen. Sie schwand wie Nebelmassen im Gebirg, langsam und stückweise, immer heller und klarer die Sachen hervortreten lassend in scharfer, kritischer Beleuchtung; nur der stolze Gipfel des Berges ist noch dicht von schwerem Dunstgewölk umlagert und nur allmälig lüftet sich auch dort der trübe Schleier. Wir meinen Wien und das Erzherzogthum. Die Provinzen und vorzugsweise die nichtdeutschen, obwohl zum Theil auf

den Landkarten als integrirende Theile Deutschlands prangend, sind sich längst klar geworden über ihre Desiderien und Strebnisse und sehen mit jedem Tage das nationell-politische Bewußsein in ihrer Mitte wachsen und kräftig erstarken. Daß die jungen Hoffnungen derselben noch schüchtern in der Knospe bleiben, daß die Aussicht auf eine kräftige und fruchtbringende Geltendmachung ihrer Rechte und Interessen wie ein gaukelndes Lichtbild bald in lockender Nähe, bald in weiter, anscheinend unerreichbarer Ferne sich ihren Blicken zeigt, ist nicht das Unerträglichste; vielmehr wird durch solches Kämpfen der Muth erfrischt, die Kraft gestählt und jene unüberwindliche Energie der Beharrlichkeit, jenes unerschütterliche Ausdauern gewonnen, von dem uns der große O'Connell und seine Irländer ein so lehrreiches Beispiel geben. Es ist gewiß, daß die böhmische Repeal sich in Kurzem geltend machen wird, stets innerhalb gesetzlicher Schranken, aber unaufhaltsam und bis zum Enthusiasmus erfüllt von der Größe und Herrlichkeit ihrer Aufgabe. — — —

Aus diesem Drängen und Gedrängtwerden, aus dieser Kette erfüllter und getäuschter Hoffnungen, gewonnener und vereitelter Resultate hat sich nun in

den Provinzen eine eigenthümliche Stimmung herausgebildet, die auch dem ungeübten Forscher klar und prägnant vor das Auge tritt, weil sie, auf der breiten Basis einmüthigen Willens und scharfen Verständnisses ruhend, eine solche Consistenz, einen so abgerundeten Organismus gewonnen hat, daß weder Täuschung noch Verschleierung möglich ist. Wollte man mit wenigen Linien ein möglichst treues Bild dieser Stimmung z. B. in Böhmen geben, so würde man diese Aufgabe vielleicht also zu lösen versuchen:

„Die czechische Nation fühlt sich gedrückt, gehemmt; die Stimmung derselben ist allerdings eine unbehagliche, keineswegs aber eine solche, welche Erschlaffung und Verdrossenheit gebiert, sondern eine anreizende, prickelnde und darum in Bewegung haltende. Die Nation ist durchdrungen von dem Bewußtsein, daß sie an der Schwelle einer neuen Aera steht und daß es Sache ihrer eigenen Kraft ist, diesen bedeutungsvollen Schritt zu thun. Darum giebt es überall in ihrer Mitte scharfe Augen, feine Fühlhörner, ein compaktes Vorwärtsdrängen, ein aus Neugier, Muth und gespannter Erwartung zusammengesetztes Strebegefühl, welches nicht mit wilder

Hast, aber hartnäckig, vielleicht rücksichtslos so lange gegen die hemmenden Schranken, die fremden Elemente drängt, bis diese aus den Fugen brechen, zur Seite weichen oder umgangen sind. Daher jene natürliche Beimischung der öffentlichen Stimmung, welche der Deutsche am lebhaftesten verdammt, weil sie sich in einem schwer zu verbergenden Widerwillen gegen seine Nationalität zu manifestiren pflegt." —

So ungefähr ließe sich die Stimmung einer einzelnen Provinz bezeichnen, welcher die anderer nicht deutscher Landestheile mehr oder minder ähnlich ist. Noch vor fünfundzwanzig Jahren und früher hätte man freilich in und über Böhmen ein ganz anderes Urtheil fällen müssen, denn damals war auch hier die öffentliche Stimmung das, was sie heut in Wien ist — eine mißmuthige, trübselige Verstimmung, die alle Willenskraft, allen moralischen Muth und jegliches ernstes Streben nach Reform absorbirt. Diese Verstimmung liegt den Wienern wie ein Alp auf der Brust. Sie wissen nicht recht, wie sie dazu gekommen sind, noch weniger aber, wie sie sich von ihr losmachen sollen. Ersteres nachzuweisen dürfte gleichwohl ohne besondere Schwierigkeiten sein. —

Bis zum Jahre 1829 waren die guten Wiener

für jegliche Politik todt oder diese vielmehr für sie. Sie wußten nichts vom Auslande, begehrten nichts zu wissen, weil, wenn ja einmal Kunde davon herüberdrang, diese nur schreckliche Geschichten von demagogischen Umtrieben, Verschwörungen und allerlei Unheil zu melden wußte. Der materielle Lebensgenuß, das emsige Haschen nach Comfort und Vergnügen ließ dem Wiener kaum Zeit genug übrig, mit schläfriger Zerstreuung die Augsburger Allgemeine Zeitung zu lesen, noch weniger aber fühlte er sich aufgelegt, durch beschwerliches Nachsinnen ein politisches Verständniß der Gegenwart und eine Würdigung des Zeitcharakters überhaupt zu gewinnen. Eine rein optimistische Anschauung der eben bestehenden Verhältnisse hatte sich in ihm festgesetzt und den eben so bequemen als tröstlichen Glauben erzeugt, es werde Alles beim Alten bleiben. Den ersten und äußerst empfindlichen Stoß erhielt diese beruhigende Ansicht durch die Einführung der Verzehrungssteuer, deren nächste und natürlichste Folge eine allgemeine Vertheuerung fast sämmtlicher Lebens- und Luxusbedürfnisse war. Wien sah sich plötzlich auf höchst unangenehme Weise aus dem süßesten Schlummer aufgeweckt und konnte nicht umhin, seine lokal-poli-

tische Meinung dahin abzuändern, daß eine Veränderung, und zwar eine Veränderung zum Schlimmeren, in der That möglich sei; indeß, man tröstete sich mit jenem, im lieben Oesterreich heimischen Glauben an einen politischen Fatalismus, unter dessen unabänderlichem Gesetze jegliches Ereigniß eintreten müsse, der also, im Grunde genommen, nichts Anderes als die völlige Infallibilität der Regierung bedeutete. Von 1830 an aber häuften sich die Nachrichten von auswärtigen, inhaltsreichen Begebenheiten auf eine so erstaunliche Weise, es geschahen Dinge, deren Ursprung und innere Nothwendigkeit selbst der gebildeteren Bevölkerungsklasse Wiens so völlig räthselhaft und unerklärlich erschien, daß Einzelne, dann Mehrere, dann die große Mehrzahl sich nicht länger des überraschenden Gedankens erwehren konnten, es möge wohl doch dies mangelhafte Verständniß, dieses dumpfe Anschauen von Zeiterscheinungen, die man draußen im Reiche entweder vorher verkündigte, oder wenn sie ihrer Natur nach unerwartet waren, mit Leichtigkeit und logischer Schärfe auf ihre Quellen zurückführte — es möge dieses Sichnichtzurechtfinden, dieses blinde Umhertappen in der Gegenwart wohl zunächst in dem Mangel an eigener Fähigkeit und gren-

zenloser Unwissenheit seinen Grund finden. Rasche Veränderungen in dem Organismus der österreichischen Monarchie selbst, Reaktionen, die zu kraß und fühlbar waren, um als solche nicht auch von der Masse des Volkes anerkannt zu werden, gaben der oben ausgesprochenen traurigen Ueberzeugung mehr und mehr Consistenz, und endlich wußte man das niederschlagende Ereigniß eines auch nur oberflächlichen *Γνωτι σεαυτον* in wenigen Worten zusammen zu fassen. Man hatte nichts Tüchtiges gelernt, hatte keine Ahnung von der Philosophie und dem Pragmatismus der Geschichte, man war über die einfachsten Regeln der Politik in einer kindischen Unwissenheit und ohne die geringste Beobachtungsgabe für frühere Motive und Anfänge gewesen, so daß man jetzt jegliches Ereigniß als etwas Ungeahntes, als eine einzelne Neuigkeit anstaunte, ohne sie in ihrer nothwendigen Gliederung im Ganzen der Zeitgeschichte begreifen und würdigen zu können. — Das Resultat dieser gebieterisch aufgenöthigten Selbstprüfung war Schaam, Aerger und eine Art von Schrecken beim Erkennen der tiefen Kluft, welche die intellektuelle und politische Bildung der Hauptstadt von der der Provinzen und noch mehr des Auslandes trennte

Sehr natürlich und ohne Schwierigkeit war nun eine weitere Schlußfolge, daß die so hart empfundene Unwissenheit, die den einfachsten Regeln der Pädagogik und Humanität spottende Volkserziehung und Niederhaltung ein mit Bewußtsein und von einer gewissen Seite her mit festem Willen erstrebtes Werk sei.

Zu der Schaam gesellte sich nun ein bitterer, verschlossener Groll, an dem die sorglose Heiterkeit des Wiener Lebens rasch erkrankte und den man in beharrlicher Selbstpeinigung nährte und vermehrte, indem man sich lebhaft die verlorenen oder nie besessenen Güter in der Phantasie ausmalte und die unerfreulichsten Vergleichungen anstellte. Freilich wußte die große Menge anfänglich diesem unbehaglichen, alpdrückenden Gefühle weder Namen noch eine ganz klare Deutung zu geben und auch heute noch beklagt mancher ehrliche Wiener das entschwundene Wohlbehagen, jene Kindlichkeit des unbekümmerten Genusses, ohne sich über dessen jähes Verschwinden Rechenschaft geben zu können; indeß scheint gleichwohl die Zeit nahe heran gekommen zu sein, wo auch dem niedrigsten Proletarier die Schuppen von den Augen fallen werden. Hat ein Volk einmal von dem Baume der Erkenntniß genascht, so treten die Folgen dieses ent-

scheidenden Schrittes mit unaufhaltsamer Schnelle hervor und lassen sich weder durch eignes, verläugnendes Rückwärtsstreben, noch durch äußere milde oder gewaltsame Mittel ersticken. —

Dies die wirklichen und leicht aufzufindenden Motive und Veranlassungen der geschilderten Mißstimmung, die sich sogar und mit nicht geringer Evidenz im sozialen Verkehr, in dem auffallend veränderten Charakter des öffentlichen Wesens und Treibens kund giebt. Die gebildeten und bildungsfähigen Individuen streben mit fieberhafter Hast, so viel des Verlorenen, des Versäumten nachzuholen, als die noch fortdauernden äußeren Verhältnisse und der eigne, noch schlaftrunkene und ungeübte Geist nur immer gestatten will. Sie greifen ohne Besinnen und verständige Auswahl nach jeglichem Mittel, welches den vorgesetzten Zweck erfüllt oder nur zu fördern scheint, und gelangen dadurch langsamer vorwärts, als es bei verständigerem Streben der Fall sein würde. Denn indem sie die verschiedenartigsten Elemente des Liberalismus an sich heran ziehen und ohne Sichtung und logische Determination gewaltsam auf die eigene Individualität pfropfen, umgeben sie sich mit einem Nebel und Wust, der wahrhaftig wenig ersprießlicher

ist, als die frühere **rudis et indigesta moles**, und eine gehemmte, rathlose Situation herbeiführt, die man draußen sehr treffend mit dem Sprichworte bezeichnet: Den Wald vor Bäumen nicht erkennen. —

Nur bei Wenigen hat sich aus diesem jähen Uebergangsprozesse ein tieferes politisches Bewußtsein geklärt, ein Bewußtsein, welches sie von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden, von der Wurzel ausgehenden und in langsamer, ruhig ernster Steigerung fortschreitenden Reform überzeugt hat. Auf altem, zerbröckeltem Mauerwerke darf man nur langsam fortbauen, und den an einer langwierigen zehrenden Krankheit leidenden Körper wird der kluge Arzt nur mit äußerster Vorsicht und nach scharfer Diagnose, nimmer aber durch eine Alles auf das Spiel setzende Radikalkur zu heilen suchen. Noch ist die deutsche Mißstimmung der Regierung durchaus nicht gefährlich, denn sie ist ein hin- und herfahrendes Fluidum ohne Kern, ohne die Consistenz der Parthei, folglich ohne Oppositionskraft. So lange der Wiener seinem Groll durch gewisse, von Auswärts her verschriebene moderne Schlagworte und banale Formeln Luft macht, so lange er auf einsamen Spaziergängen sehr poetisch von Freiheit schwärmt,

ohne eine Definition dieses Allerweltswortes auch nur zu ahnen, ja, so lange er in schlaflosen Nächten und schläfrigen Tagen von Revolution, von Guillotinen und Bastillenerstürmungen träumt, so lange hat die Regierung keinerlei gewaltsame Explosion zu befürchten und wird groß, stark und herrlich aus einer Reformepoche hervorgehen, zu der sie, mit edler Selbstverläugnung die frühern Irrthümer von sich werfend, zuerst und mit der Fahne des Fortschrittes an der Spitze den Weg bahnt. —

## XIII.

Die Schwierigkeit einer heilbringenden Reform der österreichischen Staatsverfassung dürfte auch einem Laien im Gebiete der Politik auf den ersten Blick einleuchten, und so dringend wir die ungesäumte Nothwendigkeit derselben der Regierung an das Herz legen, glauben wir dennoch in diesem Schriftchen weder hinlänglichen Beruf noch Raum genug für ein politisches Programm der Zukunft zu haben. Nur auf einen interessanten Punkt soll hier aufmerksam gemacht werden, da derselbe einer neuen Orga-

nisation gewichtige Schwierigkeiten in den Weg legen dürfte, deren Beleuchtung und mögliche Beseitigung das Thema der nachfolgenden Zeilen bilden wird.

Wie eine gute Mutter stets die eigenen Kinder am Innigsten lieben und am Sorgfältigsten vor jeglicher Noth schützen soll, so muß man auch in Oesterreich erwarten, daß es das Herz und Stammland der Monarchie den adoptirten und auf diese und jene Weise gewonnenen Provinzen vorziehen und am Zärtlichsten für dessen äußeres und inneres Wohlbehagen sorgen werde. Es ist dies Präsumtion und Thatsache, und so wenig man der Regierung diese natürliche Pietät irgendwie zum Vorwurfe machen darf, eben so wenig wird man es den Stiefkindern verdenken, wenn sie sich in ihrem Verhältnisse zur Mutter übel befinden und dasselbe nicht zu zerreißen, sondern auf jede mögliche Weise zu bessern bemüht sind. Denken wir uns nun eine Mutter, deren leibliches Kind unmündig, hilflos und kränklich ist, während die Adoptirten hingegen sich gar kräftig entwickelt haben, denken wir ferner, daß die Erwachsenen sie hindern, all' ihre Kräfte, all' ihre Sorgfalt und Liebe dem eigenen Sprößlinge zu widmen — wird eine Mutter es in solcher Lage nicht mit Dank erkennen, wenn

die fremden Schößlinge sie der langen Mühwaltung überheben durch die wohlgemeinte Erklärung, fernerhin für sich selbst sorgen und nicht länger mehr die Güte der bisherigen Pflegerin mißbrauchen zu wollen?

Die österreichische Regierung wird sich ohne Zweifel, auch wenn sie den redlichsten Willen und den wärmsten Eifer entfaltet, wie es in der That geschieht, stets in einem schwierigen Dilemma befinden, so lange sie zween Herren dienen oder vielmehr zwei Diener beherrschen will. Die nichtdeutschen Provinzen hindern sie, wie wir es im Gleichnisse auszudrücken suchten, für das Stammland die nöthige Sorgfalt zu bethätigen, während jene wiederum unter den deutschen Einflüssen zu leiden haben. Eine Vereinbarung beider Interessen unter dem jetzigen Verwaltungssysteme ist rein unmöglich, womit zugleich die Ueberzeugung ausgesprochen ist, daß ein längeres beharrliches Festhalten an den bisherigen Prinzipien den Zerfall der Monarchie rasch beschleunigen und Conflikte und Katastrophen herbeiführen werde, von denen beide Nationalitäten sich gleich hart betroffen sehen dürften. Es ist eine Lebensfrage für die Wohlfahrt und das gesunde Gedeihen eines Staates, daß er ein compaktes, durch ein Streben, durch

gleiche Forderungen und gleiche Bedürfnisse zusammengehaltenes Ganze bilde, weil nur dann eine gleichartige Verwaltung, ein confornes Gesammtwirken aller Kräfte erzielt werden kann. Es ist nicht genug, daß die absolute Gewalt oder politische, in der Technik wohlbewanderte Virtuosen dem Mangel dieser conditio sine qua non durch einen kunstreichen Mechanismus abzuhelfen suchen, dessen maschinenmäßige Wirksamkeit äußerlich die widerstrebenden Pole zu verbinden und eine ebene Oberfläche herzustellen scheint — es muß eine andere, höhere Garantie für die Zukunft geben, als eine mit ängstlicher Kunst hingefristete Gegenwart. —

Und wie leicht dürfte es der Regierung werden, hier zu einem ersprießlichen, den lebhaftesten Wünschen begegnenden Ziele zu gelangen, wenn sie die Befolgung eines der heiligsten Grundsätze der allgemeinen Menschenrechte und naturgemäßer Politik nicht länger mehr für gefährliches Wagniß, sondern für eine pflichtmäßige und weise Maßregel erachtete! Wir behaupten und glauben uns vor Vielen berechtiget und in den Stand gesetzt, mit voller Zuversicht die Behauptung aufzustellen: Oesterreich wird eine neue Aera seiner Geschichte herauf-

führen und frische, treibende Jugendkraft in seine Greisenglieder impfen, wenn es die freie, selbstständige Entwickelung der verschiedenen, unter seinen Scepter geschaarten Nationalitäten nicht nur nicht länger hemmt und mißgünstig bewacht, sondern sie vielmehr aus allen Kräften, mit ernstem Willen unterstützt und fördert!

Hat einmal das nationale Bewußtsein im Schooße eines Volkes Wurzel gefaßt, so ist ein Niederhalten oder gar Ausrotten des neuen Triebes eine positive Unmöglichkeit, und derartige Versuche und Bestrebungen werden stets das Gegentheil des gewünschten Erfolges zu Wege bringen: rasche Consolidirung der vorhandenen Idee und ein inneres Erstarken des gegen die feindlichen Operationen zu richtenden Widerstandes. Es ist unglaublich, wie rasch dies Bewußtwerden zum Bewußtsein, das Bewußtsein zum bewußten Ringen und Streben wird! Von der Himmelsluft und dem Winde wird der Gedanke durch das Land getragen und macht sich heimisch im fürstlichen Palaste und in der Hütte des armen Plebejers. Eine Offenbarung des allmächtigen Gottes ist da zu schauen und heilige Wunder geschehen, wie in den

Tagen des Mythus. Denn nicht der Worte bedarf es, nicht der beredten Schrift, um die Schläfer emporzurütteln und aus dumpfen Träumen zur hehren Wirklichkeit zu wecken. Die Sonne predigt es, die strahlend, ein Herold des Sieges, aufgeht über den heimischen Wäldern und Auen — und plötzlich liest das Volk auf ihrer schimmernden Stirn die Messiasbotschaft; in den dunkeln Forsten lispelt und rauscht es hoch oben in den stolzen Laubkronen — und der Lauschende vernimmt mit klopfender Brust die Gesänge seiner Väter, die Kunde einer verschwundenen Herrlichkeit! Die Gewässer brausen, die Bergströme rollen und brodeln durch die schweigende Nacht der Föhren und über glattes Gestein — und plötzlich versteht der Mann, der träumend am Ufer sitzt, was sie seit einem Jahrtausend vergeblich ihm ins verschlossene Ohr geredet. Die Blumen auf seiner Flur und auf den eingesunkenen Gräbern der Vorfahren, die Berge mit den wolkenumlagerten Häuptern, die alten Dome und Burgtrümmer, der Rauch, der von seinem Herde aufsteigt — Alles, Alles ruft und singt und jubelt ihm zu: Erwache, armer Czeche! reibe die Augen dir und schaue umher! Siehe, dein Land ist herrlich geworden über Nacht, die Pforten

deiner Vergangenheit haben sich aufgethan, und heraus wallen die stolzen Erinnerungen deiner Geschichte, die Helden und Könige, und die Jungfrauen mit goldenem Haar, und schweben wie Ossians Geister dir winkend voran. Auf! gürte dich und folge ihnen nach! Dein Volk will frei sein! wer zittert nicht, ihm in den Weg zu treten, in den hellen, lichtumflössenen Siegesweg!

Ja, es liegt ein so heiliger Zauber, eine so stolze Majestät in dem Erwachen des Nationalgefühles, daß der gefühlvolle Mensch, und sei er in der fernsten Zone heimisch, Thränen freudiger Wehmuth weinen muß, und unmöglich möchte es ihm dünken, daß es Narren geben könnte, welche sich ernstlich mühen, den Vesuv und Aetna mit der Mütze zuzudecken. Und die besonnenen Deutschen, die gewiegten Philosophen, die kein Volk übertrifft an Objektivität, an Ideenklarheit, an Moral und Tugend — sie könnten je es eingestehen, daß eine solche göttliche Komödie, vor ihren Augen aufgeführt zur Nachahmung und Belehrung, sie mit Haß und eklem Neid erfülle? Sie möchten lieber dem kämpfenden Tscherkessen und dem gehetzten Semniolen ein Bruderherz und Hilfe bieten, als dem Nachbaren, der sie nie gekränkt, der seine

besten Kräfte, sein innerstes Mark für sie geopfert, durch sie verloren?!

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die allgemeine Stimme in Deutschland sich von der lärmenden Kindertrommel einzelner, entweder bestochener oder sachunverständiger Zeitungsschreiber leiten und bestimmen lassen werde. Die Entwickelung der slavischen Nationalität wird Deutschland nimmermehr Gefahr, wohl aber unberechenbare Vortheile gewähren. Jene Journaltambours sagen: Wir verlieren Böhmen, ein deutsches Land, ja selbst die Lausitz und halb Schlesien wird von den verhaßten Slaven bald in Anspruch genommen und uns entrissen werden; darum laßt uns die slavische Volksbildung, den slavischen Freiheitssinn bekämpfen, während wir immerhin die gleichen deutschen Bestrebungen in Schleswig und Holstein ermuntern wollen!

Welche Consequenz! welche Logik! wie leicht, ja beinahe wie unnöthig macht Ihr eine Widerlegung! Gesetzt nun, es sei wirklich die Absicht einer czechischen Propaganda, Böhmen zu einem von Oesterreich und sogar von Deutschland unabhängigen, selbstständigen Reiche zu erheben — ein Phantasiebild, dessen Nichtigkeit wir sogleich näher erörtern wollen — auf

welche erhebliche Gründe stützt sich Euer tobender Unwille? Habt Ihr etwa größere Ansprüche auf Böhmen, weil vor uralter Zeit einmal Markomannen, Quaden ꝛc. an den Ufern der Moldau wohnten? Ihr werdet nicht wagen, so kindisch-thörichte Territorialansprüche zu begründen, denn es ist nicht unmöglich, daß dann auch der Nizzam, der Maharadschah und die Sheiks von Lahore und Amretsir, ja selbst die Centralregierung der allerdurchlauchtigsten Republik Mexiko ihre Ansprüche auf Deutschland als Abkömmlinge der alten Asen oder noch begründeter Adams und Eva's geltend machen. Und wem habt Ihr Ost- und Westpreußen weggenommen?

Eine zweite, aus der ersten hervorgehende Illusion drücke ich mit den kürzlich vernommenen Worten eines deutschen Gelehrten aus: Wenn in Böhmen das deutsche Element die Herrschaft verliert, stehen in zwanzig Jahren die russischen Grenzwachen nahe bei Dresden und Wien.

Um nicht diesen bis zum Ekel wiederholten Gemeinplatz nochmals bekämpfen und widerlegen zu dürfen, verweisen wir auf unsere hierüber in Nr. 3 ausgesprochene Meinung und fügen nur noch hinzu, daß diese Furcht eine wohlverdiente Strafe für die

deutsche Politik von 1830 und 31 ist. Die Vorsehung selbst zeigte damals den Weg und das rechte Mittel, Rußland auf ewige Zeiten in ungefährliche Schranken zu weisen und Deutschland vor seinen verderblichen Einflüssen zu bewahren.

Aber wie gesagt, es fällt weder den Böhmen, noch den übrigen Slaven unter deutscher Botmäßigkeit ein, sich mit ihren edeln Bestrebungen in thörichte Extravaganzen zu verlieren und dadurch ihren Feinden vollkommen Gelegenheit zu neuen Bedrückungen zu geben. Und hiermit kommen wir wieder auf das ursprüngliche Thema dieses Abschnittes zurück, daß nämlich die österreichische Regierung keine dem ganzen Staate förderlichere und heilbringendere Maxime verfolgen kann, als wenn sie die Regeneration der slavischen Nationalitäten befördert und den in ihnen ruhenden Schatz von Begeisterung, Eifer, einmüthigem Streben und feurigem Aufschwunge sich zu eigen macht. Einen mächtigen Feind muß man entweder besiegen oder sich zum treuen Verbündeten gewinnen. Die Slaven werden Oesterreich und Deutschland schützen in Sturm und Drang, sie werden freudig und mit Stolz sich die natürlichen Bundesgenossen der Deutschen nennen, wenn diese ihnen nicht länger

die gebührenden Rechte vorenthalten und ihren wahrlich bescheidenen und eingeschränkten Forderungen endlich Gehör geben wollen. —

Bescheiden aber und vollkommen gerechtfertigt sind diese Forderungen. Eine weitere diplomatische Auseinandersetzung und Begründung derselben dürfte aus mancherlei nicht besonders schwer zu errathenden Rücksichten bei Freund und Feind Mißdeutungen hervorrufen und den Zweck dieses Schriftchens in ein falsches Licht setzen. Man könnte selbst aus Irrthum oder böswilliger Absicht dem Verfasser den Charakter eines offiziellen Stimmführers und Vertreters der slavischen Gesammtinteressen vindiziren — eine Ehre, die er völlig desavouirt, da er nur seine eignen, aus einer nicht oberflächlichen Kenntniß der Dinge und aus warmem Eifer für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit entsprungenen subjektiven Ansichten darzulegen beflissen war. Lassen wir daher die Ansprüche und Hoffnungen, welche Polen, Galizien, Schlesien, die Slaven an der Donau ꝛc. auf die Zukunft begründen, gänzlich aus dem Kreise unserer Betrachtungen, und gedenken wir vorzugsweise, obwohl in aller Kürze, Böhmens, dessen Interessen die deutsche Politik allerdings am Nächsten berühren. —

Es lassen sich die **pia desideria** der Czechen in wenig Worten zusammenfassen und dadurch gleichwohl in scharfen Conturen darstellen. Die Nation basirt ihre Wünsche zunächst ungefähr auf die Richtung der magyarischen Bestrebungen und nimmt diese mit größeren oder geringeren Ausschließungen als Muster und Vorbild ihrer eigenen Fortschritte auf. Böhmen erstrebt, gestützt auf sein gutes historisches Recht, eine aus der Nation hervorgegangene, jedoch unter österreichischer Oberhoheit stehende Landesverwaltung, es erstrebt jährliche, von fremden Einflüssen völlig unabhängige Ständeversammlungen, deren Beisitzer wiederum nur der Nation angehören, es erstrebt Preßfreiheit für die böhmische Sprache, ein eignes Budget und die vollkommene, gewissenhafte Wiederherstellung der Josephinischen Toleranzedikte.

Dies die vom Volke festgestellten, von Gott, von der Vernunft und der Vaterlandsliebe geheiligten Grundzüge der böhmischen Repeal. Ehrfurcht vor dem Gesetze, Vertrauen zu der gegenwärtigen Regierung und nicht minder zu der eignen Kraft werden sie zum herrlichen Ausgange führen. Und welche dieser billigen, jedem nach freier sittlicher und politi-

scher Entwickelung strebenden Volke als letzter Zweck vorschwebenden Forderungen droht nun Deutschland irgendwie Gefahr? welche derselben würde in ihrer Ausführung dem österreichischen Kaiserstaate unheilbare Wunden oder jähes Verderben zuziehen? dem Prinzipe vielleicht, dem unmoralischen, schädlichen, von selbst hinsiechenden, nicht aber dem Staate, der groß und herrlich dem ganzen Deutschland weit voranleuchten würde, wenn ein freies Böhmen sein Schwert, ein freies Polen und Ungarn sein Schild wäre! Die deutschen Oesterreicher sollten mit allen Kräften die Wünsche ihrer armen Freunde unterstützen, denn mit Realisirung derselben wird auch für sie der helle Morgen anbrechen und keine Regierung der Welt wird dann im Stande sein, sie noch länger gefesselt am Boden zu halten. Und die Deutschen werden und müssen die Slaven unterstützen; ja sie thun es schon, denn mit jedem Schritte vorwärts auf der Bahn der Entwickelung räumen sie, freilich unbewußt, den Slaven ein schwieriges Hinderniß nach dem andern emsig aus dem Wege. Ein Volk, das selber frei geworden ist durch heißen Kampf, würde eine Betise begehen, wenn es das gleiche Streben des Nachbarvolkes mit scheelen Augen ansehen

oder gar hindern wollte; es ist vielmehr moralisch und durch eine logische Nothwendigkeit zu seiner Unterstützung verpflichtet. —

Wir wissen wohl, daß die öffentliche Meinung sich vorzugsweise deshalb gegen die nationalen Bestrebungen Böhmens erklärt hat, weil dieses Land in geographischer Hinsicht nicht wohl außerhalb des deutschen Staatenverbandes stehen kann. Nun wollen wir durchaus nicht darauf hinweisen, daß Deutschland nicht nöthig haben würde, sich so ängstlich an den Osten und das dort erworbene Terrain festzuklammern, wenn es seinen Westen, Elsaß, die lothringischen Bisthümer, die Franche-Comté ꝛc. besser in Obacht genommen und zu gewissen Zeiten weniger fest geschlafen hätte. Wir wiederholen es vielmehr, daß eine völlige Isolirung Böhmens, ein feindseliges Lossagen von Oesterreich und dem deutschen Bunde von Niemandem projektirt wird, daß man vielmehr einsieht, wie das eigene Interesse noch lange Zeit ein möglichst inniges Festhalten an Deutschland empfiehlt und nothwendig macht. Letzteres ist stets seinerseits von der gleichen Ueberzeugung durchdrungen gewesen. Die römischen Kaiser bis auf Rudolph II. wurden nicht müde, Böhmen mit Ehren und schmei-

chelhaften Auszeichnungen zu überschütten; kein Land war reicher an herrlichen und wohlthätigen Privilegien und in dem Siebengestirn der Kurfürsten glänzte es prangend voran. Und wahrlich, Böhmen hat sich dankbar gezeigt und an Deutschland seine Schuld bezahlt willig und gern, so lange das Haus Luxemburg und die Habsburger die Würde und den Ruhm des schönen Landes wahrten und achteten. Böhmen, wiederum herrlich wie damals, wiederum von Deutschland geehrt wie damals, wird auch wiederum eine so feste Säule, ein so starker Schutz und Trutz deutscher Freiheit und Größe sein, wie vor Jahrhunderten, und ohne Widerstreben das Gedenken der erlittenen Unbillen aus dem Gedächtnisse und den Tafeln seiner Geschichte verlöschen. —

Da der Verfasser mit lebhafter Vorliebe den Plan verfolgt, im Laufe des nächsten Jahres die Regeneration Böhmens und den zu solchem Ziele führenden Weg in einem selbstständigen, sich streng auf dem historisch-kritischen Standpunkte haltenden Werke möglichst klar zu erörtern — eine Arbeit, deren Zweck kein anderer sein dürfte, als einerseits den Bestrebungen Böhmens mehr innere Consistenz und eine feste Richtung zu geben, anderseits aber die

öffentliche Meinung des Auslandes über manchen Irrthum, manch vorgefaßtes Urtheil aufzuklären — da er dieses Vorhaben im Sinne trägt, eilt er rascher zum Schlusse seines Werkes, als es sonst der Fall sein würde, und lenkt die Aufmerksamkeit der Leser noch ein Mal den Interessen des gesammten Kaiserstaates zu. —

---

## XIV.

Mehr als ein Mal und von den bedeutendsten Autoritäten im Gebiete der Staatswissenschaft ist der Grundsatz geltend gemacht worden, daß das endliche Ziel jeder normalen Entwickelung der verschiedensten Staats- und Regierungsformen kein anderes sein werde und könne, als die Repräsentativverfassung. Aber auch ohne den Ausspruch der gewichtigsten und vornehmsten Gewährsmänner muß dem einfachen Verstande und der klaren Erkenntniß der Dinge überhaupt die Wahrheit dieser Behauptung bei einer unpartheiischen Würdigung der politischen Verhältnisse genügend einleuchten. Der Constitutionalismus findet seine Begründung ebenso in der historischen Nothwendigkeit, wie in dem innern Or-

ganismus des Staats= und Familienlebens, und es ist nicht abzusehen, wie die entgegengesetzten Prinzipien sich in der Zukunft und dem Fortschreiten des Zeitgeistes zum Trotze noch länger geltend machen wollen. —

Der Anfang der Staatenbildung fällt in jene Zeit, wo die Familien zu Stämmen, die Stämme zu Völkern heranwuchsen, und entlehnte daher natürlicherweise seine äußeren Formen stets von den früheren, vorhergehenden Entwickelungsperioden. Das patriarchalische Verhältniß, welches die Basis des Familienlebens wurde, diente auch dem neuen, ausgebildeteren Organismus zum Anhaltepunkte und die einfachen Gebräuche und Herkömmlichkeiten der Hausverwaltung gingen mit mehr oder minder nothwendigen Modifikationen in das zusammengesetztere Institut des Staates über. So erklärt es sich, daß der Absolutismus sich in der Geschichte als die erste und älteste Regierungsform herausstellt und Niemand wird seine damalige, unbedingte Nothwendigkeit in Abrede stellen. Ein Individuum, vor den übrigen hervorragend durch ausgezeichnete Gaben und anerkannte Tüchtigkeit oder durch das hohe Alter, die Berühmtheit und den Reichthum seines Geschlechtes, ward an

die Spitze gestellt und übernahm die Verpflichtung, mit starkem Arme und jeglichen ihm zu Gebote stehenden Fähigkeiten den jungen Staat zu schützen gegen Anfeindungen von Außen, die innere Verwaltung zu regeln und in Ordnung zu halten, das oberste Richteramt auszuüben, und die Gesetze, welche er selbst entwarf, mit unbeschränkter Machtvollkommenheit zu handhaben. Für solche Pflichten, welche er seinem Volke gegenüber auf sich nahm, räumte ihm dieses gleichsam durch einen stillschweigenden Kontrakt die umfassendsten Rechte und Vorzüge ein und übertrug auf seine Person all' die Ehrfurcht, Demuth und den unbedingten Gehorsam, den die Glieder der Familien dem Haupte derselben zu widmen gewöhnt waren. So entstand die königliche Majestät, jener strahlende Nimbus, welcher den Thron und die Krone der Fürsten umglänzte und ihn selbst mehr und mehr den profanen Blicken des Volkes entrückte. Und um diese Erhabenheit, dieses gewaltige Ueberragen des Einzelnen noch mehr zu begründen und durchaus unantastbar hinzustellen, machte der Herrscher die Religion zum Stützpunkte seiner Existenz und verband dieselbe so eng mit den Begriffen des Königthums, daß sie ihre Heiligkeit auf das letztere

übertrug. Das Priesterthum wurde die Stütze des Königthums, der religiöse Kultus die Säule des Thrones, und immer mehr und mehr rundete und formirte sich das Wesen jenes starren Despotismus, wie ihn die Geschichte des Alterthums im Morgenlande, der Wiege des Menschengeschlechts, uns der willenlosesten, ohnmächtigsten Knechtschaft gegenüber darstellt und wie er noch heute sich in jenen Gegenden zum Theil unverändert erhalten hat. —

Eine zweite Entwickelungsperiode des Staatslebens zeigt uns den Despotismus in mildere Formen übergegangen, gleichsam veredelt und nicht mehr voll Verachtung gegen die Beherrschten, welche gleichfalls aus den rohen Fesseln des Sklaventhums in das Unterthanenverhältniß eingetreten sind. Schon ist das Gesetz nicht mehr Eins mit dem Willen des Herrschers, steht mit Letzterem oft in Streit und die Contraste zwischen beiden werden von dem klarer blickenden Auge des Volkes schon erkannt und unterliegen mehr oder minder der Kritik und dem prüfenden Urtheile. Auch der Thron hat eine andere Stütze, die Majestät eine andere Folie erhalten. An die Stelle des Priesterthums, welches, selbst nicht mehr unantastbar, alle Kräfte für die Sicherung der eige-

nen Existenz in Anspruch nehmen muß, ist der Adel getreten, eine naturgemäßere, vernünftigere und darum sicherere Grundlage des absoluten Königthums. Seine materielle Kraft, sein Besitzthum, die Aehnlichkeit seiner Interessen mit denen des Thrones, endlich seine vorgeschrittene Bildung binden ihn an die Person des Fürsten. Indem der Adel selber sich in Glanz und prangenden Schmuck kleidet und in seiner Mitte alles Große und Schöne vereinigt, verherrlicht er zugleich das Königthum und dessen Macht, von dem er für seine aufopfernden Dienste nur Ehre und gewissenhafte Wahrung seiner lebensbedingenden Interessen in Anspruch nimmt. So stehen Fürst und Adel vereinigt dem Volke gegenüber; diese Stellung aber, anfangs allerdings schroff und unleidlich, regelte sich im Laufe der Zeit mehr und mehr nach den Gesetzen der Vernunft und Humanität und nahm unter den Einflüssen der höher steigenden Intelligenz eine für beide Theile segensreiche und freundliche Form an. Der Adel verbindet nunmehr Thron und Volk; er ist das unerläßliche Mittelglied zwischen beiden und wirkt unendlich heilsam für die Idee des Staates, indem er einerseits den Uebergriffen der beiden Endpunkte wehrt, Mißstimmungen versöhnt und Zwie-

spalt ausgleicht, anderseits aber eine rasche und belebende Cirkulation der guten Elemente und Kräfte im Staate hervorruft, schirmt und befördert. Von dem Adel aus oder unter seinen Auspicien geht das Licht der freieren Bildung und Gesittung aus; er weckt die schlummernden Kräfte des Volkes, giebt dem edlen Wirken derselben freien Spielraum und erhält sie in stets neuer und frischer Spannung durch materiellen und geistigen Lohn — durch Gold und Lorbeeren. Weil der Adel den König liebt, erzieht er ihm ein gediegenes Volk und erschrickt nicht vor dem Gedanken, daß einst eine Zeit kommen könne, wo aus einer weisen, uneigennützigen Vermittelung eine den Vermittler selbst *erdrückende* Verschmelzung entstehen werde. —

Die *dritte* Entwickelungsphase endlich ist die der Gegenwart und zeigt uns, daß der eben erwähnte Gedanke sich zu realisiren beginnt, daß die Ahnung sich mehr und mehr zur unvermeidlichen Wahrheit gestaltet. Das Volk fühlt sich mündig. So lange es noch Kind war und im Gängelbande auf der Bahn der Weltgeschichte einhertaumelte, blickte es liebevoll dankbar zu seinen Wärtern empor und ließ sich leiten, vertrauungsvoll und dankbar. Nun aber

versuchte es auf eigenen Füßen zu stehen — und siehe da, mit freudigem Erstaunen entdeckt es, wie groß und stark es allmälig geworden! Die Folgen dieser Erkenntniß liegen tief in dem Wesen der menschlichen Natur begründet, und schwierig dürfte die Entscheidung zu treffen sein, ob man sie, nämlich die Folgen, loben oder tadeln, für gut oder schlecht halten soll. Bedächtig und anfangs schüchtern sucht das Volk das Gängelband von den Schultern zu lösen; aber in der Länge der Zeit ist dieses so fest in das Fleisch eingewachsen und nicht zu zerreißen, ohne daß es sich selber bitteren Schmerz zufüge. Darüber nun verschwindet die Schüchternheit und das bedächtige Wesen. Grollend blickt das Volk umher nach den Wärtern und spricht zu dem Fürsten und seinem Adel: „Löset das Band, aber so, daß es uns nicht schmerze! sehet, warum habt Ihr es so lange um unsere Schultern geschlungen, daß wir nunmehr nur verwundet uns von ihm trennen mögen?“ Aber das Volk sollte besser bedenken, daß das Gängelband ihm nöthig war, bis zu dem Augenblicke, wo es über die fernere Nutzlosigkeit desselben entschied; es sollte bedenken, wie es nicht in dem bösen Willen der Lenker begründet liegt, sondern in der unwandelbaren

Natur der Dinge, daß eine uralte Gewöhnung, eine vom Anbeginn der Welt her mit der Menschheit aufgewachsene Form nicht alsogleich und mit spielender Leichtigkeit fortzuwerfen ist und daß am Allerwenigsten das Volk, das eben mündig gewordene, noch auf ungeübten, schwankenden Füßen stehende, ein mit ihm fast Eins gewordenes, innig verwebtes und durch eine Jahrtausende alte historische Nothwendigkeit begründetes Prinzip ohne Weiteres mit eigener Hand zerstören kann. — Wo das Volk zur Erkenntniß seiner Reife gelangt ist, da soll es vor Allem und zuerst nur einen Weg einschlagen. Es trete hin vor den Thron und verkünde ernst und bescheiden seine Mannhaftigkeit und fordere diejenigen auf, seine Fesseln zu lösen, die sie ihm einst anlegten. Es vergesse nicht, daß es ohne diese Fesseln zu Grunde gegangen wäre und hüte sich wohl, sie zu hassen und mit thörichter Verachtung anzusehen. Nur die, welche sie ihm auflegten, vermögen sie schmerzlos und in der Art heilsam zu lösen, daß nach geschehener kluger Lösung kein Recht verletzt, keine Einbuße zu beklagen ist. —

Und in unserer Gegenwart nun sehen wir viele Throne umlagert von Völkern und Stämmen, welche

ihrer Bande ledig sein wollen. In Deutschland besonders harren und rufen und bitten sie schon eine geraume Zeit, und weil Manche, wenn auch nicht vollständig, erlangt haben, was sie forderten, sind die Anderen nur um so ungeduldiger und rufen so laut und dringend durcheinander, wie man es im ruhigen Deutschland bisher nimmer gewohnt war.

Fragen wir, warum so viele Bitten und Anforderungen fruchtlos zu den Thronen der Herrscher hinaufgesendet werden, so ließe sich diese Frage kaum in der Kürze beantworten, wenn es überhaupt in dem Bereiche des Gestatteten und Möglichen liegt, eine solche Beantwortung zu geben. Nur auf einen Umstand möchten wir aufmerksam machen und glauben das ungehindert thun zu dürfen. Ein alter Grundsatz sagt, ob wahr oder falsch, geht uns nichts an: Wer im Besitze ist, der ist im Recht. Und eine eben so alte Erfahrung lehrt uns, daß es kein besonders angenehmes Ding ist, einen lange besessenen Schatz herauszugeben, eine lange und mit Behagen ausgeübte Gewalt niederzulegen. Das ist verzeihlich, denn es ist menschlich, und wir wagen es nicht zu bestreiten, daß die Fürsten der Gegenwart gleichfalls Menschen sind. — — — — —

Aber werfen wir endlich nach so langer Vorbereitung einen Blick auf Oesterreich und dessen Zustände, so weit sie mit den eben berührten Punkten in Verbindung stehen. —

In den kaiserlichen Staaten, Ungarn natürlich ausgenommen, hat sich das Verlangen nach constitutionellen Staatsformen bisher nur selten und in einzelnen Stimmen kund gegeben. Man darf diese eben so befremdende als beklagenswerthe Erscheinung jedoch um so weniger befremdend finden, da man weiß, daß die Regierung ihre Unterthanen ängstlich vor der Kenntnißnahme derjenigen Elemente zu schützen wußte, aus denen der Liberalismus und dessen Consequenzen entspringen und Nahrung ziehen konnten. Das Isolirungssystem hat keinen andern Grund und findet eben darin seine Rechtfertigung, wenn man sich dieses euphonistischen Ausdruckes bedienen will, daß man es als einen schützenden Wall gegen den Zeitgeist und dessen usurpatorisches Andrängen aufbaute. Vielleicht würde dadurch auch der gewünschte Zweck, wenigstens für die Dauer einer gewissen Zeit, erreicht worden sein, wenn nicht zwei Umstände bei der Organisirung der jetzigen österreichischen Politik außer Acht gelassen worden wären. —

Man beging nämlich einen verhängnißvollen Irrthum, indem man den Glauben hegte, die liberalen Ideen seien gleich einer epidemischen Krankheit durch Sperre und Grenzkordon von einem Lande abzuhalten. Ideen, welche einmal die Zeit geboren hat, fliegen unsichtbar durch die Welt und spotten jeder Verfolgung, ja sie gewinnen durch dieselbe sogar an Macht, Consistenz und an Bekennern, wie die Entstehungsgeschichte des Christenthums und der fanatische Glaubenseifer der Märtyrer beweisen. Noch mehr aber wird der Glaube der Conservativen an die Genüge und Zweckmäßigkeit des Isolirungssystems durch die Erfahrung erschüttert, daß das Gefühl der Volksmündigkeit keineswegs von Außen, sondern von Innen heraus geboren wird. Aeußere Verhältnisse und Begebenheiten können den Moment des Bewußtwerdens beschleunigen, ihn anregen, aber tief im Kerne des Volkes glüht die stille, heilige Flamme, die plötzlich hoch emporzuckt und ein weitstrahlender Pharus die Bestrebungen, die Kräfte und Tugenden der Individuen um sich schaart und zu Dienern der großen Sache weiht. Und wir haben schon früher angedeutet, daß es für Oesterreichs Wohl und seine Zukunft ersprießlicher wäre, wenn

die Regierung die Möglichkeit, ja die unausweichbare Nothwendigkeit dieser Krisis anerkennen und sie als ein weiser Arzt durch passende Mittel zeitigen und in segensreiche Bahnen lenken wollte.

In den deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie herrscht in der That betreffs der politischen Verhältnisse des Auslandes eine so auffallende Unkenntniß und hinwiederum eine so geringe geistige Regsamkeit, daß das Verlangen nach einer reformatorischen freieren Ausbildung der Verfassung für die nächste Zukunft, trotz der einzelnen auf den jüngst abgehaltenen Postulatlandtagen erklungenen Stimmen, allerdings schwerlich Wurzel oder Anklang finden dürfte. Trotz jener schon früher erwähnten Mißstimmung, über deren eigentliche Quellen die Oesterreicher sich nicht recht klar sind, beschränken sich ihre Desiderien doch auf einen so geringen, enggezogenen Kreis und vermögen sich so wenig über das rein Materielle zu erheben, daß man nicht umhin kann, der Regierung beizustimmen, wenn sie die vollkommen politische Reife dieser Lande für jetzt durchaus in Abrede stellt. Schwerlich würden das Erzherzogthum, Kärnthen, Krain, Tyrol ꝛc. bei einer constitutionellen Verfassung sich wohler befinden als vorher

und die Aufgabe einer würdevollen und ersprießlichen Vertretung zu erfüllen wissen. Die Einwohner jener Lande haben zu wenig gelernt und zu viel vergessen, und dürfen wir ihnen auch nicht ausschließlich die Schuld des Ersteren aufbürden, so verschulden sie doch das Zweite und werden jedenfalls nicht eher die Elemente einer repräsentativen Verfassung begreifen und in sich aufnehmen, bevor sie nicht darüber klar geworden sind, was sie sein und leisten sollen und was sie unter minder ungünstigen Verhältnissen jetzt schon erreicht haben könnten. Die Spekulation ist dem deutschen Oesterreicher fremd, ja er fürchtet sie beinahe als eine Störerin seines dolce far niente, und der Volksunterricht hat nichts weniger gethan oder auch nur beabsichtiget, als eine raschere, lebendigere Seelenthätigkeit und einen philosophisch klaren Lebensblick zu wecken und zu begünstigen. —

In Böhmen ist es anders. Schon das czechische Temperament bedingt eine energischere Entwickelung nach allen Seiten hin und macht eine geistige Trägheit, ein bewegungsloses Stehenbleiben beinahe unmöglich. Das leichte Blut des Böhmen pulsirt rascher durch seine Adern und selbst nach langer

Knechtung und systematischer Verdumpfung hat es nur eines leisen Anstoßes, einer kräftigen Willensäußerung bedurft, um die starren Bande eines künstlich erzeugten Schlafes zu zerbrechen und mit einem Blicke die möglichen Mittel und die aus ihnen zu erzielenden Resultate auszuwählen, zu sichten und zur klaren Ueberschauung zu ordnen. Mache man heute den Böhmen die ersehnten Zugeständnisse und gebe ihnen eine nach den erwähnten Grundzügen entworfene Verfassung, und die Welt wird staunen, mit welcher Einsicht, wie wohl vorbereitet und würdevoll die Nation sich in der neuen, freieren Form bewegen, dieselbe mehr und mehr veredeln und die herrlichsten Früchte daraus ziehen wird. Jeder Einzelne weiß hier, was er will und was er soll; das Studium seiner vaterländischen Geschichte, die vergangenen Leiden und Täuschungen haben seiner intellektuellen Bildung jene höhere politische Richtung gegeben, ohne welche weder Volk noch Individuum berufen oder befähigt ist, nach vernünftiger Freiheit zu streben. Und die Idee eines auf vernünftige Freiheit begründeten Staatslebens kann in den gegenwärtigen und gewiß auch in den nächstkommenden Jahrhunderten nur in einer möglichst ausgebildeten

Repräsentativverfassung erstrebt werden. Sie allein entspricht der Bildungsstufe, den Rechtsbegriffen und geistigen Bedürfnissen, welche das Menschengeschlecht von heute in Anspruch nehmen darf, und wird darum als eine von der Vernunft geheiligte Macht, als eine Manifestation des ewig lebendigen, sich durch sich selbst schaffenden Weltgeistes über kurz oder lang den Sieg gewinnen über die tausend Vorurtheile, Irrthümer, Lügen und Böswilligkeiten, die ihm beharrlich und hartnäckig kämpfend von jeher in den Weg getreten sind. Was dann neue Jahrtausende bringen werden, was dann gut oder böse, klug oder thöricht, politisch oder unpolitisch sein wird — das vermag der Mensch kaum dunkel zu ahnen, wie viel weniger prophetisch zu verkünden. Das göttliche Räthsel der endlichen Vollkommenheit schlummert noch tief im dunkeln Schooße der Weltgeschichte! Lasset uns glauben, daß seine endliche Erfüllung kein chiliastischer Traum, sondern eine Nothwendigkeit sei. —

## XV.

Indem der Verfasser die in vorliegendem Werkchen dargelegten Betrachtungen zum Schlusse noch ein Mal mit prüfendem Auge überfliegt, überkommt ihn stärker als je die Besorgniß, er möge mißverstanden und, weil falsch, darum hart und ungerecht beurtheilt werden. Um so eher findet diese Befürchtung bei ihm Eingang, da er seine Worte, wie es die Sprache beweist, in der er schrieb, an ein deutsches Publikum richtete und genöthigt war, Manches zu sagen, was diesem unwillkommen oder unwahr erscheinen möchte. Aber eine unwillkommene Gabe ist nicht immer eine schlechte und das **utile dulci miscere** dürfte, so empfehlenswerth es im Allgemeinen ist, doch nicht auf jedem Felde der Discussion anwendbar sein. Zeihet man ihn aber der Unwahrheit, so darf er wohl von dem Charakter der deutschen Nation erwarten, das sie dies nicht anders als nach reiflicher Forschung und Ueberlegung thun und einen so harten Vorwurf nicht ohne die evidentesten Beweise und Gründe in

die Welt senden werde. Dann soll man Luft und Sonne theilen zum rechten Kampfe, denn aus ihm erblühet der Sieg; die Ueberzeugungen werden geläutert, die Kräfte gestärkt und das Wahre und Gute auf jeglicher Seite gefördert. —

Wo aber dem kritischen Späherauge nur der Irrthum begegnet, wo es sich nur um eine subjektive, vielleicht unklar ausgesprochene Ansicht handelt, da ziemt es, des Lesers Nachsicht in Anspruch zu nehmen und ihn bedenken zu lassen, daß es, wie zwischen Himmel und Erde, so zwischen dem Niederschreiben und Herausgeben eines Buches Dinge giebt, von denen der gesunde Menschenverstand sich nichts träumen läßt. Auch in die besten und wohlwollendsten Bestrebungen schleicht sich der Irrthum ein; wo der Verfasser ihm verfiel, da weise man ihn genau zurecht, überzeuge ihn und sei der innigsten Dankbarkeit versichert. Seine Absicht war, Frieden zu stiften zwischen zwei großen, starken Nationalitäten, sie aufmerksam zu machen auf den gemeinschaftlichen Feind — vor Allem aber, Unrecht abzuwehren, Mißachtung zu strafen, falsche Ansichten aufzuklären und im Allgemeinen die Verfassung und das innere Wesen eines Staates zu beleuchten, dessen Beziehungen und eigen-

thümliche Stellung ihn in der neuesten Zeit mit Recht vorzugsweise zum Gegenstande der politischen Forschung und der historischen Debatte gemacht haben.

Möge das Werkchen den Zweck, welcher dem Autor fort und fort vor Augen schwebte, nicht verfehlen. Der Zweck ist ein großer und guter — aber auch schwache Mittel vermögen ihn zu fördern. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Politische Memorabilien aus Oesterreichs Neuzeit

Leipzig 1844

Austr. 3092
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010456-3